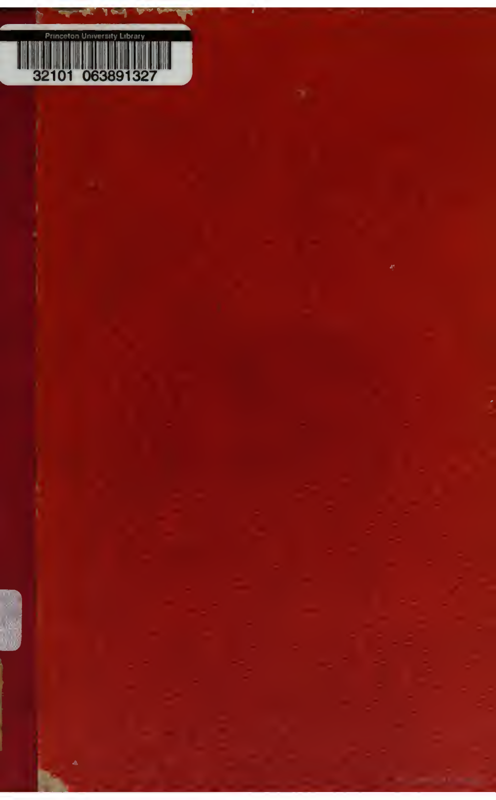
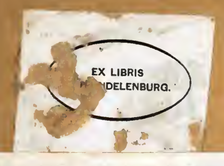

Princeton University Library
32101 063891327


EX LIBRIS
DELENBURG.







ZEITSCHRIFT

für

Stenographie und Orthographie

in

wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,

herausgegeben

von

Dr. G. Michaelis,
Lector der Stenographie an der k. Fridrich-Wilhelms-Universität, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses etc.

Sechzehnter Jargang.
Neue Folge. Sechster Jargang.

LEIPZIG.
Verlag von Arthur Felix.

1868.

Inhalt.

Litteratur.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redacteur.

Jede postanst. o. bochhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 1. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 nummern 1 thr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

I. Ansprache an die polytechnische Gefellschaft, als Einleitung zu Vorträgen über die Abkürzung der Currentschrift,

gehalten am 10. Juni 1845 von W. Stolze.

Zuerst, meine Herren, möge es mir gestattet fein, der verehrten Gefellschaft meinen Dank zu fagen für die große Bereitwilligkeit, mit der diefelbe mir zu meinen Vorträgen über Stenographie ein Auditorium gütigst bewilligt hat; nach Beendigung meines Curfus möchte ich gern noch über einen der Stenographie verwandten Gegenstand, der wol im Stande fein dürfte das Interesse eines großen Hörerkreifes in Anspruch zu nemen, einige Vorträge halten. Es ist dis nemlich die Abkürzung unferer gewönlichen Currentschrift zum Behuf des Schnellschreibens.

Bei meinen Bemühungen für die Stenographie glaubte ich anfänglich, dass fich die stenographische Schrift in allen iren Teilen als eine abgekürzte Currentschrift werde darstellen lassen. Allerdings überzeugten mich zalreiche Verfuche davon, dass auf difem Wege die erforderliche Schriftkürze für die Stenographie nicht zu erreichen fei, und ich fah mich alfo genötigt einem andern Principe zu folgen, fuchte dabei aber dennoch alles für den Zweck der Stenographie wirklich brauchbare aus der Currentschrift aufzunemen. Bei difer Gelegenheit vervollständigte ich eine schon früher von mir angelegte Sammlung der in den Schriften der Schnellschreiber, namentlich in Collegienheften vorkommenden Abkürzungen. Man findet der Hauptfache nach überall diefelben Abkürzungen wider:

ein Beweis alfo, dass der eine Schreiber fie von dem andern angenommen hat; wenigstens ist mir eine durch den Druck vervilfältigte Sammlung wirklich im Gebrauch befindlicher Abkürzungen nicht bekannt geworden.*) Da fie fo unmittelbar aus dem Bedürfnis erwachsen find, lifern fie um fo mer den Beweis davon, dass fie nicht etwa die Laune, fondern die Verlegenheit beim Schnellschreiben erzeugt hat. Betrachtet man dife Abkürzungen näher, fo findet man, dass inen keine festen Principien zu Grunde ligen; da es aber bei keiner Sache ganz gleichgiltig ist, wie man verfärt, fo würde auch beim Abkürzen unferer Schrift ein mer geregeltes Verfaren größere Vorteile gewären. Über ein folches geregeltes Verfaren beim Abkürzen unferer Currentschrift zum Behuf des Schnellschreibens möchte ich nun meine unvorgreiflichen Anfichten und Vorschläge zur geneigten Prüfung in drei Vorträgen mitteilen. Die geehrten Zuhörer werden dabei ein Ueberfichtsblatt in Händen haben, welches von meiner Handschrift durch das neue optische Verfaren des Herrn Hüfer auf Stein übertragen und dann abgedruckt ist. Auf demfelben befindet fich zuerst eine kleine Sammlung von den bisher gebraüchlichen Abkürzungen, und ich werde bei deren Erklärung zugleich zeigen, wie man mit Hülfe derfelben abgekürzte Schrift leichter zu lefen im Stande ist, und dabei mein Verfaren beim Entziffern unleferlicher Handschriften mitteilen. Dann folgen auf difem Blatte die von mir in Vorschlag gebrachten Abkürzungen, über deren Princip und Anwendung ich sprechen werde. Endlich enthält dife Überficht eine Schriftprobe, aus welcher hervorgeht, dass bei Anwendung difer Abkürzungen unfere Currentschrift um die Hälfte kürzer wird.

Was nun das Interesse betrifft, welches eine folche Abkürzung unferer Currentschrift zum Behuf des Schnellschreibens in Anspruch zu nemen geeignet fein dürfte, fo möchte es villeicht manchem scheinen, als fei difes

*) Neuerdings ist von dem bekannten Schreibkünstler Ad. Henze eine folche erschinen.

vorzugsweife nur bei Studirenden zu fuchen, welche Vorträge nachzuschreiben, und bei eigentlichen Gelerten, welche Entwürfe zu Vorträgen oder schriftlichen Arbeiten niderzuschreiben haben, nicht aber bei Technikern. Wenn Sie aber erwägen, meine geehrten Herren, dass ja auch in Irer Mitte Vorträge mancher Art gehalten werden, bei welchen eine kürzere Schrift zu Notizen angenem fein könnte, dass auch in Irer Mitte fich gelerte Männer befinden, fo darf ich wol annemen, dass ein großer Teil der anwefenden Herren meinen Vorträgen einige Aufmerkfamkeit zu schenken geneigt fein möchte. Erwägen Sie endlich, in wie naher Beziehung zu einander Wissenschaft und Technik stehen, wie die eine nicht one die andere bestehen und fortschreiten kann, wie z. B. der Astronom feine Wissenschaft gar nicht hätte begründen und vervollkommenen können, wenn ihm nicht die Technik feine Instrumente liferte, fo werden Sie es gewiss begründet finden, dass in vilen Fächern die Technik es ist, welche die Ban brechen muss, wenn auch die weitere Benutzung und Vervollkommnung der Wissenschaft anheimfallen follte, und fo empfele ich denn dife Vorträge Irer gütigen aufmerkfamen Teilname, welche um fo mer meinem Herzen woltun würde, als ich darin zu erkennen glauben würde, dass Sie mein Bestreben, mich Inen nach Kräften durch einige kleine Mitteilungen dankbar zu bezeigen, nicht ungütig aufnemen.

II. **Aus dem Nachlasse meines Vaters.**

Von Dr. Franz Stolze.

In dem mit Notizen durchschribenen Exemplare der vierten Auflage des Lergangs, dessen fich mein Vater zu bedienen pflegte, befinden fich einige Bemerkungen von fo hoher Wichtigkeit für die Weiterbildung des Systems, dass ich diefelben jezt, ein Jar nach dem Tode ires Urhebers, nicht länger zurückhalten darf. Es ist die Zeit gekommen, wo an die Schule des Verewigten die Auf-

1*

gabe herantritt, ſein Werk in ſeinem Sinne weiter zu füren, und es darf inen nicht verhelt bleiben, was er ſelbst in diſer Beziehung dachte.

Aus vilen weniger wichtigen, nur auf die Anordnung oder die Faſſung der Regeln bezüglichen Bemerkungen hebe ich die folgenden hervor, die mit zitternder Hand auf dem Krankenbette geschriben, ſo kurz ſie ſind, doch beweiſen, mit welcher Liebe und welcher Energie des Denkens mein Vater noch in den lezten Tagen ſeines Lebens mit ſeinem Werke beschäftigt war.

I. Zu Seite 20 §. 6: *th in deutschen Wörtern zu streicheu.*

Zu S. 27 §. 38a: *Die Worte: „das aufwärts gezogene t steht auch für th“ würden wegfallen.*

II. Zu Seite 66. Zu den Worten: „Es bleibt daher dem Stenographen nur übrig ſich mit ſeiner Bezeichnung der Fremdwörter der in der gewönlichee Schrift gebraüchlichen anzuschließen, obgleich es ihm nicht verwert werden darf, in den Fällen, wo eine lautgetreue Bezeichnung *ganzer Wörter* oder *einzelner Wortelemente* genügt und zur Kürze der Schrift beiträgt, diſe anzuwenden, da ſowol lautgetreue Bezeichnung als Kürze von ſeiner Schrift gefordert werden,“ steht am Rande: *deshalb auch bei den Conſonanten!*

III. Zu S. 69 §. 86a: *Villeicht anders wegen: Miete und Mythe.*

IV. Zu Tafel VI: *Sigel, welche gestrichen werden könnten: blum, echt, finster, flamm, frisch, gift, glock, joch, klipp, klopf, knecht, knab, knot, knüpf, pilger, pilgrim, pfeil, pfingst, pfort, schlucht, schnöd, schnaub, schnur, schroff, schrumpf, speis, spott, spur, splitter, strudel, üppig, vetter, vornemlich.*

Wiewol nun zu diſen Bemerkungen Motive aus der Feder meines Vaters nicht vorhanden ſind, ſo hat er dieſelben doch oft und ausfürlich mit mir besprochen. Ich will verſuchen den Gedankengang widerzugeben, der ihn hierbei leitete.

ad I. Bei Aufstellung des Systems war mein Vater von dem Grundſatze ausgegangen, von der Orthographie der gewönlichen Schrift nur da abzuweichen, wo die Kürze des Systems es fordere. In diſes Princip wurde die erste Bresche gelegt, als die Beschlüsse über die veränderte Bezeichnung des ß im Auslaut deutscher Wörter gefasst wurden; wiewol die frühere Schreibweiſe unbedingt kürzer war, entschied man ſich doch für die längere, weil ſie die phonetisch und sprachlich richtigere ist; man erkannte, dass die Stenographie die Aufgabe hat, der gewönlichen Schrift nicht nachzufolgen, ſondern ir voranzugehen. Alles aber, was für die Regeln über die Schreibung des ß und ss galt, wird mit noch vil größerem Rechte geltend gemacht für die Beſeitigung des th aus deutschen Wörtern. Längst ist von allen maßgebenden Autoritäten anerkannt, wie verwerflich diſe ganz verkerte Schreibweiſe ist; das an ſich schon überflüssige Denungs-h wird unſinniger Weiſe, wärend es ſonst hinter dem Vocal steht, ans t geheftet, und ſo eine heilloſe Verwirrung geschaffen; denn dem Bewusstſein der Schreibenden ist es längst entschwunden, dass das h ein Denungszeichen ſein ſoll; ſie werfen das th vilmer mit dem lautlich ganz verschidenen th der Fremdwörter zuſammen, ſo dass der Schade ein doppelter ist: einmal Verwirrung des Lautverständnisses der Wörter, und dann Benutzung eines verwerflichen Denungszeichens, welches nicht einmal als ſolches erkannt wird. In der Stenographie haben wir nun aber noch mer die Verpflichtung das th aufzugeben als in der gewönlichen Schrift; denn wärend diſe noch die Denung in vilen Wörtern bezeichnet, heißt es in §. 20 des Lerganges: „Wir können jedoch die Bezeichnung der Denung ganz entberen, da ſie kein wirkliches Bedürfnis der deutschen Schriftsprache ist.“ Schon aus diſem Satze allein folgt, dass es nur eine Forderung der Conſequenz ist, wenn wir das th in deutschen Wörtern ganz streichen; wir müssen es aber um ſo eher tun, da in der gewönlichen Schrift mer und mer die Überzeugung Platz greift, dass dis Monstrum einer Buchstaben-

Verbindung zu beſeitigen ſei, und da es uns warlich nicht zum Vorteil gereichen würde, wenn wir hinter diſer ſo unvollkommenen Schrift zurückbleiben.

ad II. Es ist eine Inconſequenz, wenn man in Fremdwörtern nur die Vocale iren Lauten nach zu bezeichnen gestattet, bei den Conſonanten dagegen die buchstäbliche Schreibung fordert. Sobald man dis anerkennt — und man muss es schon abgeſehen von allen andren Gründen nach dem Wortlaut des §. 83 — ſo fallen eine ganze Reihe einzelner die Schreibung der Conſonanten in Fremdwörtern betreffender Ausnamen fort, und, was wichtiger ist, es wird eine ganz unnötiger Weiſe zu Gunsten der Vocale beschränkte Regel verallgemeinert und ſo der Bau des Systems einheitlicher und harmonischer.

ad III. Es ist ein schwerer Übelstand, der durchaus beſeitigt werden muss, dass man bei unſerer ſymbolischen Vertretung des y durch i Wörter wie Miete und Mythe nicht unterscheiden kann; es würde am besten ſein, y durch den starken Anlaut mit enger Verbindung über der Linie zu bezeichnen.

ad IV. Bei Aufstellung des Sigelverzeichnisses war, wie aus Tafel 39 bis 45 des Lerbuches vom Jare 1841 und Tafel 21 bis 31 der zweiten und dritten Auflage des Lerganges hervorgeht, das Princip verfolgt worden, möglichst jedem Zeichen des Alphabets, ſo wie jeder disponibeln Combination von Zeichen eine Sigelbedeutung zu geben, und zwar nach dem Grundſatze, dieſelben in erster Linie für die Formwörter und dann für die frequentesten Begriffswörter zu verwenden. Da es nun aber oft weder Formwörter noch frequente Begriffswörter gab, ſind haüfig auch ſeltene Wörter mit Sigeln belegt worden, und zwar beſonders Begriffswörter. So natürlich und erklärlich auch ein ſolches Verfaren war, ſo widerspricht es doch dem Grundſatze, dass nur haüfig vorkommende Wörter durch Sigel bezeichnet werden ſollen (§. 54 des Lergangs); die Folge davon ist, dass zwar beim langſamen Schreiben diſe Sigel angewendet werden, beim schnellen Schreiben aber, wo man ſich nicht beſinnen kann, werden

ſie fast immer one Sigel geschriben; der Nutzen der lezteren alſo ist völlig illuſorisch, ganz abgeſehen davon, dass diſe Wörter ſo ſelten vorkommen, dass die Ersparnis durch Sigel höchst geringfügig ist. In keinem Verhältnis hierzu steht der Nachteil, welcher mit der Aufstellung ſo viler Sigel verbunden ist. Es kann daher dem System nur zum Nutzen gereichen, wenn endlich diſer Ballast aus demſelben entfernt wird.

Indem ich diſe Zeilen Herrn Dr. Michaelis zum Abdruck für ſeine Zeitschrift übergebe, glaube ich eine Pflicht der Pietät ſowol gegen meinen Vater als gegen ſein Werk zu erfüllen. Ich hoffe, dass die überwigende Merzal ſeiner Anhänger ſich freudig ſeiner Anſicht anschließen und ſo ires Meisters unabläſsiges Streben und Sorgen für ſeine Schöpfung bis zum lezten Atemzuge anerkennen und ehren wird.

III. Ueber die Abkürzungen in der kirchenslawischen Schrift.

Von A. Hartwig.*)

In der ſogenannten kirchenslawischen Schrift finden ſich zalreiche Abkürzungen, welche mit den Sigeln der Stolzeschen Stenographie eine große Analogie haben, und welche den Anhängern der lezteren erwähnenswert scheinen dürften, weil dadurch — wenn dis überhaupt noch nötig ſein ſollte — aufs neue nachgewiſen werden kann, dass die Anwendung ſolcher Kürzungen durchaus nicht nachteilig auf das Widerleſen eines Schriftstückes einwirkt, wenn ſie nur ſystematisch gewält und ein für allemal feststehend ſind, und nicht nach Art der Gabelsbergerschen Prädicatskürzungen von jedem Schreibenden je nach dem augenblicklichen Bedürfnis mer oder weniger logisch gebildet werden.

*) Einzelne Stellen, namentlich die aus Schleiermacher gemachten Anfürungen, ſind von dem Herausgeber zur Erläuterung eingefügt.

Die slawischen Völker wurden mit der Kunst des Schreibens, wenn ſie auch villeicht vorher schon einzelne Runenzeichen gekannt haben, was jedoch noch nirgends mit Sicherheit nachgewiſen ist, erst durch das Christentum näher bekannt. Wärend die Völker des westlichen Europas von Rom aus die römische Schrift annamen, wurde den östlicheren Völkern von Constantinopel aus die griechische Schrift zugefürt. Die Einwirkung war aber eine weſentlich verschidene. Wärend die Geistlichkeit, die von Rom ausging und von hier aus geleitet wurde, mit großer Conſequenz darauf hielt, dass an dem lateinischen ABC nichts weſentliches geändert würde, und ſich ſo die westlichen Völker, ſo gut es inen eben für ire Sprachen möglich war, mit dem unveränderten und unbereicherten lateinischen ABC zu behelfen ſuchen mussten, wurde den Völkern, welche von Constantinopel aus mit der griechischen Schrift bekannt wurden, eine vil größere Freiheit in der Anpassung des Alphabets für die beſonderen Bedürfnisse irer Sprachen gelassen.

So hatten ſich schon im 3. Jarhundert p. C. die koptischen Christen das griechische Alphabet für die Laute irer Sprache, welche in dem griechischen Alphabete keine Zeichen hatten, durch altägyptische Zeichen erweitert, z. B. durch ir Zeichen Ϣ (schei), welches aus dem ägyptischen Garten 𓈙 (scha) hervorgegangen ist.

So schuf im 4. Jarh. Ulfilas für ſein Gotenvolk ein im weſentlichen aus griechischen und runischen Elementen gebildetes Alphabet, über welches man Zacher's Schrift: „das gotische Alphabet Vulfilas und das Runen-Alphabet“ vergleiche, und hinterließ uns in ſeiner Bibelüberſetzung den kostbarsten Schatz alter deutscher Sprache.

Von noch vil weiter reichendem Einfluss aber wurde es, dass der Slawenapostel Kyrill (826—869) ſeit 855 zunächst für die ſüdlich von der Donau wonenden Slawen ein Alphabet zurechtlegte, indem er, das griechische Alphabet zu Grunde legend, diſes nach dem Bedürfnis der slawischen Sprache durch einzelne neue Zeichen erweiterte.

Über die Umstände, unter denen Kyrill ſein Alphabet aufstellte, und über das Verhältnis des ſogenannten Kirchenslawischen zu dem Altslawischen und dem nachherigen Russischen spricht ſich A. Schleiermacher in ſeinem Werke: „das harmonische oder allgemeine Alphabet“ S. 43 ff. in folgender Weiſe aus:

„Constantin der Philoſoph, der, als er vor ſeinem Tode in den Mönchsstand trat, nach griechischem Gebrauch einen andern Namen mit dem Anfangsbuchstaben ſeines früheren, nemlich Kyrill annam, und dessen Bruder Methodius waren in Thessalonich, einer damals halb griechischen und halb slawischen Stadt, von vornemen griechischen Eltern geboren. Ir ganzes Leben war den Missionen unter den Heiden gewidmet; ir Beruf fürte ſie bald nach der Mitte des 9. Jarh. zu den Slawen, die im byzantinischen Reiche und unter den bulgarischen Herschern lebten, von denen zwar vile getauft waren, aber jeder näheren Kentnis des Christentums ermangelten. Die Betrachtung, dass ſo manche andere Völker, Kopten, Armenier, Syrer u. ſ. w., den Gottesdienst in irer eigenen Sprache feierten, in derſelben auch Kirchen- und andere Religionsbücher beſäßen, bewog Constantin das griechische Alphabet mit einigen neuen Buchstaben vermert auf die Sprache der Slawen anzuwenden, in die er dann vom Jare 855 an die nötigsten liturgischen Schriften, die zum Vorleſen bei dem Gottesdienst dienenden Evangelien und Episteln und die Psalmen überſetzte. 863 begaben ſich die beiden Brüder zu den pannonischen Slawen in Großmähren, nachdem Methodius zwei Jare vorher den bulgarischen König Bogoris (Boris) getauft hatte, und brachten dahin ire neuen gottesdienstlichen slawischen Schriften mit, welche jedenfalls für die Bewoner diſes Landes ebenſo verständlich waren, als es heut zu Tage die russischen Kirchenbücher in Serbien ſind, oder warscheinlich irer Sprache noch näher standen.

Die neue Schrift, nach dem späteren Namen Constantins die cyrillische genannt, erlag bald, ſoweit römischer Einfluss reichte, den widerholten Angriffen der

westlichen Geistlichkeit, wenn es auch anfangs (i. J. 868) den beiden Brüdern nach Rom berufen daſelbst gelungen war, für deren Gebrauch die päpstliche Billigung zu erhalten. Im Jare 885 starb Methodius in Welehrad in Mähren; nur schwache Überreste des griechisch-slawischen Gottesdienstes erhielten ſich noch eine Zeit lang im Westen; dafür aber blühte bis in das 11. Jarh. slawische Litteratur in der Bulgarei und verpflanzte ſich auf der einen Seite nach Russland, auf der anderen nach Serbien.

Die Sprache, deren ſich Kyrill und Methodins bedienten, in welcher die Bulgaren zuerst schriben, hat man die altslawische genannt, da man ehemals von der irrigen Anſicht ausging, alle jetzige slawische Sprachen müssten ſich auf ſie zurückfüren lassen. Nachdem man aber erkannt hatte, dass diſe lezteren schon in den frühsten Zeiten, ſo weit unſere Bekanntschaft mit inen reicht, ſelbständige abgeſonderte Zweige eines weit älteren gemeinschaftlichen Stammes geweſen, die mit gleichem Rechte Anspruch auf den Namen altslawisch machen könnten, wenn von der Zeit die Rede ist, für die diſer Name gebraucht wird, ſo glaubten manche statt altslawisch ſich lieber des Ausdrucks kirchenslawisch bedienen zu müssen. Indessen ist diſer ebenſo unrichtig, da ja in der mit jenem Namen belegten Sprache der ehemaligen ſüdöstlichen Slawen gar nicht bloß der kirchlichen Litteratur angehörige Schriften verfasst wurden, ſondern Schriften aller Art. Inſofern keine diſer Benennungen ganz richtig und deren Gebrauch deshalb gleichgiltig ist, wird man ſich one Anstand des in ſo vilen Werken angenommenen und allgemein bekannten Namens altslawisch bedienen dürfen, zumal da der Name kirchenslawisch wol passender auf den gemischten Dialekt angewandt wird, der ſeit dem 14. Jarh. unter allen östlichen Slawen und namentlich in Russland als Schriftsprache herschend, hier noch geraume Zeit hindurch neben dem eigentlichen Russischen die Sprache der kirchlichen Litteratur verblib.

Ser bald nachdem das Altslawische zu einer Schrift-

sprache geworden war, wurden aus dem Griechischen ſer vile vorzüglich das Christentum betreffende Schriften, Kirchenväter u. ſ. w. in dasſelbe überſetzt, wenngleich es noch merere Jarhunderte dauerte, bis dis nach und nach auch für alle biblischen Bücher durchgefürt wurde. Die neu entstandene slawische Litteratur ward, wärend ſie in irem Vaterlande noch in voller Blüte stand, mit der Ausbreitung des Christentums in Russland dorthin getragen und fand daſelbst, nachdem auch der Großfürst Wladimir i. J. 988 getauft worden war, Schutz und Gelegenheit zu ſelbständiger Fortbildung, welche freilich aber auch wider nachher durch die lange Bedrückung der Mongolen in jeder Hinſicht ſo gehemmt wurde, dass ſie fast ganz erstorben, erst zu Ende des 14. Jarh. in dem Metropoliten von Kiew, Cyprian, einem geborenen Serben, iren Widerhersteller fand, durch den Russland von neuem mit Büchern zum Erſatz der in großer Anzal verlorenen verſehen wurde.

Die mit der kirchlichen Litteratur aus dem Ausland erhaltene Sprache, jezt die slawenische oder Kirchensprache genannt, aber in irer späteren Gestalt vilfach von dem Altslawischen abweichend, ward in den Kirchenbüchern im Gebiet des griechisch-slawischen Ostens herschend; in ir ſind die Handschriften des 14. und 15. Jarh. in Groß- und Kleinrussland, in der Moldau und Walachei geschriben, welche die ſogenannte ruthenische Familie bilden. Diſe vilfach gemischte Sprache blib lange Zeit die Schriftsprache der Russen, und es findet ſich vor den Zeiten Peters des Großen nur weniges in der gewönlichen Umgangssprache Geschribene vor. Unter und nach ihm jedoch bildete ſich diſe ſelbständig aus und wurde mit Verdrängung viler altslawischen Formen nach und nach ſelbst auch von den Kirchenschriftstellern angewandt, welche längere Zeit hindurch ſich immer nur der slawenischen bedient hatten."

In einzelnen alten slawischen Handschriften findet ſich noch ein anderes künstlicher gebautes mit kleinen Kreiſen und eckigen Formen verschnörkeltes, aber dem

cyrillisches doch nahe verwandtes und aus ihm hervorgegangenes Alphabet, das ſogenannte **glagolitische**, angewandt, welches eine Umgestaltung des cyrillischen nach den Bedürfnissen der Illyrer ist und in einzelnen slawischen Ländern in den Kirchenbüchern in Gebrauch kam. (Vgl. Schleiermacher S. 60—86.)

Schleicher (Formenlere der kirchenslawischen Sprache S. 32) ſagt über dasſelbe: „Es steht mir fest, und das denke ich muss ſich jedem unbefangenen Betrachter beider Alphabete aufdrängen, dass das glagolitische eine abſichtliche höchst geschmacklos ausgefürte Veränderung des cyrillischen Alphabetes ist, eine schwerfälligere und ungefügere Schrift als das ältere glagolitisch, ist mir noch nie vorgekommen. Kein unbefangener Schrifterfinder fördert ſolche Monstra zu Tage.“

Die gegenwärtige **russische** Schrift, welche der Kirchenschrift gegenüber in Russland den Namen des bürgerlichen Druckes oder der Civilschrift fürt, ist erst zu Anfang des 18. Jarh. unter der beſonderen Mitwirkung Peters des Großen entstanden (Schleiermacher S. 90). Sie nähert ſich etwas mer dem Ductus der lateinischen Schrift, z. B. in den Buchstaben a, e; hinzugekommen ſind die umgewendeten Zeichen Э, Я.

Sowol in kirchenslawischen Handschriften, namentlich in den späteren, wie in den Drucken werden nun vile Wörter mit Auslassung einzelner Buchstaben dargestellt. So schreibt man z. B.

prrk für prorok (Prophet),*)
glach für glagolach (in den Wörtern).

Wärend in dem ersteren Beispile nur die beiden Vocale o ausgestoßen worden ſind, ſind in dem lezteren zwei Vocale a und o und zwei Conſonanten g und l fortgelassen.

*) Wir erſetzen in den folgenden Beispilen die slawischen Buchstaben durch die entsprechenden lateinischen, wobei ſ den weichen (tönenden), s den scharfen (tonloſen) slawischen s-laut darstellt und č = tsch ist. Auch ist der Einfachheit des Druckes wegen bei den gegebenen Beispilen der übergeſetzte Strich, den ſich jeder Leſer leicht hinzudenken kann, fortgelassen.

Dife Verkürzungen werden durch das Zeichen ⌐¬ (ein an den Enden umgebogener horizontaler Strich), welches über den nachgeblibenen Rest gestellt wird, als folche gekennzeichnet. Dafselbe fürt den Namen titlo d. h. Titel, vom lateinischen titnlus, der mit der Zeit auf die Kürzungen felber übergegangen ist.

Difes Zeichen trifft in merkwürdiger Weife damit zufammen, dass in koptischen Handschriften ein Punkt oder Strich über einem Confonanten dazu diente „dem Lefer der in der absterbenden oder abgestorbenen koptischen Sprache abgeschribenen kirchlichen Schriften anzudeuten, dass bei dem bezeichneten Confonanteu ein Vocal in der Aussprache hinzuzufetzen fei. So würde man etwa im Deutschen ṙgeben und ġgeben anstatt ergeben und gegeben schreiben" — (Schleiermacher S. 273.)

Natürlich macht die Ergänzung folcher Kürzungen in älteren Handschriften eine genaue Kentnis des befonderen Dialektes, der in einer Handschrift herscht, nötig, wenn man fie nicht nach den Formen eines andern Dialekts auflöfen will. (Vgl. Schleiermacher a. a. O. S. 87.)

Die kirchenslawischen Titel zerfallen nach der Art irer Darstellung in zwei Hauptarten, nemlich:

1) einfache Titel, die, wie die bereits angefürten, nur durch das übergefetzte Titelzeichen figuirt find.

Wir lassen hier noch ein par Beispile folgen:

Oz- für Otjez- (Vater),
Bg- für Bog- (Gott),
G- für Gospod- (der Herr).

2) Buchstabentitel, d. h. Kürzungen, bei denen einer der ausgelassenen Buchstaben, mit oder one ein Titelzeichen, über die übrigen Buchstaben gefetzt wird, z. B.

Apl- für Apostol- (apostolus), [s über p]

Wlka für Wladyka (Herr), [d über k]

wo im ersteren Falle die Buchstaben o s t o ausgelassen find, s aber übergeschriben ist, und im zweiten Falle a d y ausgelassen find und d darüber gestellt ist.

Da nun im Slawischen jeder Buchstab einen ein Wort bildenden Namen trägt, z. B. s = slowo, d = dobro, (vgl. Miklosich, Vitae Sanctorum, Epimetr. I), so haben Kürzungen diser Art in jedem einzelnen Falle disen Namen für sich in Anspruch genommen, so dass z. B. die hier angefürten die Namen slowo-titlo, dobro-titlo füren, was wir, indem wir die betreffenden Buchstabennamen mit den unsrigen vertauschen, mit „s-titel" oder „d-titel" widergeben könnten.

Auch kommen einzelne Buchstaben als Titel für die Wörter, mit denen sie benannt sind, vor, z. B.

ä für af,
b̈ für buki,
k̈ für kako,
ë für jestj,
f̈ für själo u. drgl. m.

Ferner gibt es auch monogrammatische Zeichen, z. B.

(č) für čelowjäk (Mensch),

(t) für tjma (Finsternis).

Gleich den Sigeln der Stolzeschen Stenographie sind die Titel meist eindeutig, d. h. jeder Titel hat nur eine feststehende Bedeutung. Auch waltet fast überall, wie bei den Stolzeschen Sigeln, der consonantische Anlaut als das Hauptelement der Bezeichnung vor. Die Flexionen und Ableitungssilben des durch einen Titel bezeichneten Wortes werden ebenfalls ser haüfig dem Stammtitel als Affixe hinzugefügt, so dass auch hier die Schreibweise ganzer Gruppen von Wörtern dem Gedächtnis ser erleichtert ist. Wir lassen hierzu noch einige Beispile folgen:

Nbo = nebo (Himmel)
Nbsa = nebesa (die Himmel)
Nbsnoje = nebesnoje (das himmlische)

Spsi = spasi (erlöse)
Spsjeti = spasjeti (er wird erlösen)

Gn = Gospodn
Gmj = Gospodjemj
Gnj = Gospodjnj
Gnju = Gospodjnju
Gin = Gospodin
Gina = Gospodina.

Bei der Auswal der Titel war ursprünglich, wie bei der Wal der Stolzeschen Sigel, die Frequenz weſentlich entscheidend; ſie wurden für ſolche Wörter aufgestellt, welche in den damaligen, meist theologischen Schriften am haüfigsten vorkamen und wegen irer Allbekanntschaft unter den diſe Schriften leſenden, ſelbst bis auf ein Minimum reducirt, immerhin one Mühe richtig wider geleſen werden konnten, und deren Kürzung eben irer Frequenz wegen dem Schreibenden einen erheblichen Zeitgewinn abwarf. Lezterer wird bei unſeren Sigeln direct als Zweck angegeben, wärend bei den kirchenslawischen Titeln die Abſicht der Zeitersparnis hinter der Maske beſonderer Hochachtung für die zu verkürzenden Wörter oder die durch ſie ausgedrückten Begriffe versteckt wurde. Wärend ſonst gewönlich Ehrenbezeigungen ſich gern in einer gewissen Breite ergehen (man denke an die verzierten Initialen und an das Schreiben einzelner Wörter mit lauter großen Buchstaben u. drgl.), wurde hier gerade umgekert die Titelbezeichnung als eine Art beſonderer Ehrenbezeigung für bestimmte Wörter ausgegeben, worauf der Name ſelbst schon hindeutet. Es ſind deshalb, nach den Worten eines alten Leſebuches, „nur ſolche Wörter, welche etwas heiliges oder ehrwürdiges bezeichnen, würdig, dass man ſie nicht einfach (d. h. buchstäblich) schreibe, ſondern durch einen Titel ehre, gleichſam mit einer Rumeskrone, auf dass es ein Zeichen ſei von der künftigen Vergeltung des Guten.“ Die Anwendung diſer Ehrenbezeigung war mit der Zeit in kleinliche Pedanterei übergegangen, und es wird daher angeraten: „die Bezeichnungen der Gottesgelerten und ire Weisheit möge man mit dem Kennzeichen des Guten (einem Titel) verſehen, die Bezeichnungen der Weltgelerten aber und

ire irdische Weisheit, ſo da ist Feindschaft wider Gott, einfach (buchstäblich) schreiben.“ Im Originale ſind denn auch in der Tat in diſem Ausrufe die oben durch gesperrten Druck hervorgehobenen Worte einmal abgekürzt bezeichnet, nemlich: „mrzew“ und „mstj,“ und das anderemal buchstäblich ausgeschriben, nemlich: „mudrezew“ (sapientium) und „mudrostj“ (sapientia).

Man fült es aber doch deutlich heraus, dass diſe eigentümliche Art der Ehrenbezeigung nur als eine Entschuldigung für Kürzungen gebraucht ward, die eigentlich aus rein praktischer Rückſicht für die Zeitersparnis gemacht worden ſind. Manche der heutigen Schulmeister würden nach irer Anschauung ſolche Kürzungen ſelbst eher als eine Art Herabſetzung der betreffenden Begriffe anſehen und behaupten, dass man bei ſo heiligen Dingen kein Jota auslassen dürfe und vilmer das betreffende Zeichen der Wichtigkeit, den Titel, dem vollständig ausgeschribenen Worte noch hinzufügen ſollte, wie man auch oft dergleichen wichtige Worte in der Schrift durch Unterstreichen, oder durch größere Schrift u. drgl. hervorzuheben ſucht, und es, namentlich in Briefen, ſogar als gegen die feine Sitte verstoßend anſiht, Titulaturen und Anreden abzukürzen, oder gar, one ein S. T. vorausgeschickt zu haben, wegzulassen.

Diſe unſere Anſicht wird am besten durch die Tatsache bestätigt, dass je länger desto mer Wörter diſer *légion d'honneur* einverleibt wurden, um die zunemende Schreibarbeit immer mer zu erleichtern und ſich gleichſam noch den Anspruch auf den Dank der alſo geehrten zu ſichern. Je älter ein kirchenslawisches Schriftstück ist, um ſo ſeltener kommen die Titel vor, ſo dass das haüfigere oder ſeltenere Vorhandenſein derſelben eins der wichtigsten Kennzeichen für das Alter eines ſolchen Schriftstücks ist. Nach und nach gingen diſe Kürzungen auch in den Druck über. Als aber mit der Zeit das Interesse für die himmlischen Dinge durch die irdische Weisheit in der Litteratur mer und mer verdrängt wurde, mögen wol dem Leſerpublicum manche diſer Titel schon

unverständlich geworden ſein, und dis machte denn auch Sammlungen derſelben zu Nutz und Frommen der Laien notwendig. Man fing namentlich an ſie in Leſebüchern zu ſammeln; die vollständigste Sammlung aller hierher gehörigen Kürzungen findet ſich in einem 1819 zu Lemberg gedruckten Leſebuche, aus welchem der berümte czechische Gelerte Joſeph Dobrowsky (geb. 1753, gest. 1829) den größten Teil in ſeine Grammatik der altslawischen Sprache aufgenommen hat, auf welches Werk wir diejenigen, die ſich weiter für den Gegenstand interessiren, verweiſen.

IV. Dr. K. Böttger, über Sprache und Schrift und speciell über die Stenographiesysteme Gabelsbergers und Stolzes.

Dr. K. Böttger, der gelerten Welt beſonders beſonders bekannt durch ſeine treffliche deutsche Bearbeitung von Max Müllers Vorleſuugen über die Sprachwissenschaft, hat in einem neueren Werkchen:

Sprache und Schrift. (Welt der Jugend, II. Gruppe No. 2). Leipzig, O. Spamer 1868.

ſich die dankenswerte Aufgabe gestellt, die allgemeinen Geſichtspunkte über Sprache und Schrift für die reifere Jugend darzustellen. Er beginnt zu dem Zwecke mit einer kurzen Betrachtung des Baus der Sprachorgane und des Lautſystems, für welches er die Thauſingsche Gruppirung in die folgenden drei Reihen:

	a	
å	(all)	ä
o	l	e
u	v	i
w	s	j
f	ß	ch
ph	th	kh
p	t	k
b	d	g
bh	dh	th
m	n	ṅ

beſonders hervorhebt. Ob man diſe drei Reihen stralenförmig auseinander laufen lässt (wie es S. 11 geschehen ist), oder parallel stellt (wie es S. 120 zeigt), ist für die daran zu erlaüternden Verhältnisse zimlich gleichgiltig; im ganzen ist wol die leztere Anordnung überſichtlicher. Dieſe Anordnung ist in mancher Beziehung lerreich und interesant, doch hat ſie auch manche Mängel, ſo felen darin die Umlaute ö, ü und die dentalen Fricativlaute ſind nicht einmal für das Deutsche

ausreichend. Besser ist es wol die Vocale für ſich in ein Dreieck zu ordnen, und dann die Conſonanten in eine Tafel mit doppeltem Eingange, wie es auch Lepsius tut. (Vgl. Michaelis, engl. Stenographie S. 9 und 13).

Demnächst ſetzt der Verfasser treffend auseinander, dass die Sprache, die großartigste Schöpfung des Menschengeistes, uns weder angeboren, noch offenbart ſei. Es folgt dann die Einteilung der Sprachen und eine Charakteriſirung der Hauptclassen und Stämme, wobei zugleich eine Reihe von Alphabeten mitgeteilt ist. Für die meisten neueren europäischen Sprachen gibt der Verf. mit Erlaüterungen verſchene Sprachproben. Hier ist eine große Fülle des belerenden und zum Nachdenken anregenden Stoffes gegeben, und ſelbst für Sprachforscher wird ein ſolcher sprachlicher Blumenstrauß nicht one hohes Interesse ſein.

Für eine neue Auflage möchten wir hier nur eine kleine Bitte an den Verfasser aussprechen. Die Gelerten ſind jezt doch wol darüber einig, dass das th in deutschen Wörtern falsch und verwerflich ist, ganz speciell aber darüber, dass man nicht: Gothen, gothisch, ſondern Goten, gotisch zu schreiben habe, welche bessere Schreibweiſe wir gern auch in das uns hier beschäftigende Werkchen aufgenommen ſähen. Auch würde neben den andern Schriftproben eine gotische wol am Platze geweſen ſein.

Der zweite Teil behandelt den Entwickelungsgang der Schrift, worauf der Leſer durch die im ersten Teile schon mitgeteilten Alphabete einigermaßen vorbereitet ist. „Die ersten Anfänge schriftlicher Bezeichnung mögen Striche geweſen ſein, welche eine Zal darstellen ſollten.“ Auch bei den Ägyptern finden ſich ſolche uralte Zalzeichen, von denen Proben gegeben werden. Eine andere uralte Bezeichnung ist die durch Knoten in Schnüren, woraus einzelne Völker künstliche Systeme gebildet haben. Es werden einzelne Beispile der amerikanischen Bilderschrift vorgefürt und Erlaüterungen gegeben über die

ägyptischen Hieroglyphen, die Begriffsschrift der Chinefen, und über den Übergang von Dingbildern zu Lautzeichen.

Die Ableitungen des M aus ∧∧∧∧, des S aus ▬▬▬ u. e. a. möchten wol nicht haltbar fein. Aus dem ersten difer Zeichen ist nicht M, fondern N entstanden. Es scheint, als wenn hier der Verfasser des Guten für den Lefer etwas zu vil geboten hätte. Im ganzen ist aber auch dife schwirige Aufgabe in anziehender Weife behandelt, wenn auch noch einiges der Berichtigung bedarf.

Durch die Runen nnd durch die mittelalterliche Mönchsschrift werden wir nun zur „Entwickelnng der Schrift in unferer Zeit" gefürt. „Wir nemen Abschid von der Periode des Mittelalters und wandern hinüber in die neueste Zeit, welche mit irer flüchtigen Hast zu jener klösterlichen Ruhe in einem schroffen Gegenfatze steht." Es versteht fich, dass, wenn von der Schriftentwickelung nnferer Zeit gesprochen werden foll, vorzugsweife von zwei Dingen die Rede fein muss, nemlich einerfeits von der heutigen Stenographie, und dann von den Bestrebungen auf der Bafis der Sprachphyfiologie, für welche der noch lange nicht genug gewürdigte Engländer Holder den Grund gelegt hat, ein allgemeines linguistisches Alphabet aufzurichten.

In Bezug auf die Schnellschrift stehen natürlich die Systeme von Gabelsberger und Stolze obenan, und fo treten uns denn auch schon in der Überschrift difes Abschnittes die Porträts difer beiden Männer mit iren ernsten Gefichtszügen charakteristisch entgegen.

„Man begreift leicht, dass wenn man fer geschwind schreiben will, unfere gewönliche Schrift etwa in demfelben Grade vereinfacht werden muss, wie fie felbst schon vil einfacher ist als die Hieroglyphen- und Bilderschrift und als die ältesten Alphabete auf den Keilinschriften."

Nachdem einiges über die Stenographie der alten Völker und der Engländer mitgeteilt ist, heißt es: In Deutschland erwachte das Bedürfnis für eine Kurzschrift erst später und die ersten Verfuche eine folche herzu-

stellen fußten sämtlich auf englisch-französischen Grundlagen. Alle daraus hervorgegangenen Methoden schwanden aber, als seit Einfürung der öffentlichen Verhandlungen in Baiern (1817) der in München 1789 geborne und 1849 als geheimer Ministerial-Kanzlist verstorbene Franz Xaver Gabelsberger die Aufgabe, eine neue praktisch brauchbare Geschwindschrift zu erfinden, schon i. J. 1819 nach rastlosen zweijärigen Anstrengungen mit einem glücklich angelegten und wirklich lebensfähigen System der Stenographie löste. Zwar haben manche Nachfolger dasselbe zu verbessern oder für eine neu ersonnene Schnellschrift zu benutzen gesucht, es hat jedoch alle dise neueren Versuche erfolgreich überdauert, mit Ausname des nicht minder praktischen und in mancher Hinsicht villeicht noch Vorzug verdienenden Systems, welches von dem Berliner Lerer Wilhelm Stolze aufgestellt wol als ein Fortschritt der Gabelsbergerschen Methode anzusehen ist und heutzutage namentlich in Norddeutschland Eingang gefunden hat. Jedenfalls sind Gabelsberger und Stolze als die eigentlichen Begründer der neueren Stenographie anzusehen; sie versuchen in den Schriftzügen ein Lautbild zu geben, wärend in der ursprünglichen Grundlage für unsere europäische Currentschrift, d. i. in dem phönizischen Alphabet, eigentlich immer noch Spuren von Dingbildern erkennbar sind. — Gabelsberger zunächst ließ dise geschichtliche Entwickelung des Alphabets bei Seite ligen und suchte, wie gesagt, den Laut nachzubilden. Er wälte z. B. für weiche Laute sanft gerundete oder geschlängelte Figuren; harte Laute suchte er durch gerade oder scharf ausbiegende Züge widerzugeben. Stolze hingegen entlehnte seine Buchstaben den Formen der gewönlichen Schrift, gebrauchte aber für verwandte Laute (z. B. b und p, d und t, g und k, ferner c und th; h, ph und w) meist einander änliche, oft nur durch die Größe unterschidene Zeichen. Auch knüpfte er an die stärkere und schwächere Darstellung eines Schriftzeichens, d. h. an den Unterschid, ob ein Zeichen mit oder one Druck geschriben wird, ganz besondere Unterscheidungen, die

ſich z. B. auf die Andeutung eines Doppelbuchstaben oder auch der Natur des nachfolgenden bezieht. Der inlautende Vocal wird überhaupt in diſem Systeme durch die Stellung des Wortes zur Linie angedeutet. Hiernach stehen hellklingende Wörter mit dem Vocal i über der Linie, dumpfklingende mit o und u unter der Linie. Wir stoßen alſo hier wider auf das Bestreben, die schriftlichen Zeichen an die Tätigkeit unſerer Sprachorgane und an die beim Sprechen beobachteten Erscheinungen anzuknüpfen.

Von wie großem Nutzen aber, färt dann der Verf. fort, würde es überhaupt ſein, wenn man Zeichen beſäße, welche ſich ganz unabhängig von den Alphabeten der einzelnen Sprachen mit irer kaum überſehbaren und schwer zu merkenden Mannigfaltigkeit an die drei Lautreihen (ſihe oben die Thauſingschen drei Reihen) direct anschlössen. Man hat zu diſem Zwecke der Translitteration, d. h. zum Niderschreiben aller der durch die schwer verständliche Bilder- uud Buchstabenschrift fremder Sprachen bezeichneten Laute, ein allgemeines linguistisches Alphabet vorgeschlagen und hat dazu meist das lateinische Alphabet auserkoren, indem man einzelnen Buchstaben noch Punkte, Häkchen und andere lautliche Zeichen zufügte. Aber ſolche Bezeichnungen haben immer noch den Nachteil, dass diſe auch ſonst gebrauchten Zeichen leicht zu einer unrichtigen Aussprache verleiten können. So würde z. B. b zur Bezeichnung des neugriechischen β kaum ausreichen; qa, wo q etwa das tief in der Kele gesprochene k bezeichnen ſoll, würde erst einer längeren Erlaüterung bedürfen. Will man daher die feinsten Schattirungen der Sprachlaute, alle die Ergebnisse, welche aus einer genauen Beobachtung der Organe bei der Hervorbringung diſer Sprachlaute in verschidenen Sprachen hervorgehen, in einer warhaft phonetischen oder lautlichen Notenschrift niderligen, ſo dürfte es ſer zweckmäßig ſein, änliche Zeichen zu wälen, wie jene, die der Muſiker als Bilder der Töne gebraucht.

Und nun fürt der Verf. im Weſentlichen den Thau-

fingschen Verfuch einer Notenschrift vor, der ganz interessant ist, dem wir aber doch nicht eine fo hohe Bedeutung beilegen können, wie Prof. Böttger es tut. Mit großem Danke muss es aber anerkannt werden, dass der Verfasser der mit jedem Tage wichtiger werdenden Stenographie ire Stelle in der allgemeinen Schriftentwickelung anzuweifen gefucht hat, was jedenfalls dazu beitragen wird die Anfichten darüber zu klären. Wir hoffen, dass er in einer neuen Ausgabe auch die Alphabete von Gabelsberger und Stolze und von jedem System eine recht genaue Schriftprobe mitteilen werde, wodurch der Lefer am besten in die Sache eingefürt wird, und fich ein felbständiges Urteil bilden kann.

Bei der nun nachfolgenden kurzen Besprechung der Blindenschrift und des Taubstummenunterrichts hätten wir gern neben der Punctirschrift der Blinden auch die treffliche Moonsche Blindenschrift, die fich an die englische Stenographie anschließt, erlaütert gefehen.

Im Ganzen bietet das Werk einen fo reichen Stoff für das Nachdenken eines jeden nach tieferer Ausbildung strebenden, dass wir dem Verfasser nur den innigsten Dank für feine schöne Gabe aussprechen können, und difer Dank gebürt ebenfo auch der Spamerschen Verlagsbuchhandlung, welche das Werk in würdiger Weife ausgestattet hat.

V. Stenographische Litteratur. 1866 - 1867.

I. Stolzes System.

Stolze, W., Anleitung zur deutschen Stenographie. 18. Aufl. Berlin, Mittler. 12 gr.

Behrens, T. H., partielle Widerlegung der Dr. Karl Eggers'schen Schrift. Zur Kritik der deutschen Stenographiefysteme. Rostock, Leopold. 5 gr.

— , Stolze, das Stolzesche System etc. Festgabe. Hamburg, Nestler und Mölle. 5 gr.

Däniker, K., Stenograph. Unterrichtsbriefe. Zürich. 3 Fr.

— , Hülfsbüchlein zu Stolzes Kurzschrift. 4. Aufl. 60 Rp.

Frei, I. Antikretzschmar. Soloturn, Weinau.

— , Lehrbuch der deutschen Kurzschrift. Ib.

Knövenagel, J. und Ryssel, W., Lehrbuch der Stolzeschen Stenographie. Hannover, Meyer. 10 gr.

Michaelis, G., die Stolzesche Stenographie. Denkschrift herausgegeben aus Veranlassung der Feier des 25jährigen Bestehens der Stolzeschen Stenographie. Berlin, Mittler. 1. Aufl., 2. Aufl. 7½ gr.

— , über die wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung der Stolzeschen Stenographie. Festvortrag. Berlin, Lobeck. 5 gr.

Nachruf an W. Stolze, hrsg. von G. Michaelis. Ib. 4 gr.

Winter, C. H., Stenographische Fibel. I. Teil. 6. Aufl. Leipzig, Felix. 12½ gr.

Paulson, J. und Messer, J., russische Stenographie. 2. Aufl. Petersburg, Paulson. 1½ Rb.

Almanach, stenographischer. 13. Jarg. 1867. Berlin, Enslin. 7½ gr.

Archiv für Stenographie. 18. 19. Jarg. Ib. 1 tlr.

Blätter, stenographische aus Breslau. 12. 13. Jargang. Breslau, Gosohorsky. 1 tlr.

Bote, stenographischer für das Sachsenland. 5. 6. Jarg. Magdeburg, Schäfer. 25 gr.

Correspondenzblatt des baltischen Stenographen-Bundes. 1. Jarg. Danzig, Schildt. 10 gr.

Courier, stenographischer. Organ des westdeutschen Sten.-Bundes. Köln, Frühbuss. 6. 7. Jarg. 20gr.

Lustfahrt, stenographische. 3. 4. Jrg. Berlin, Enslin. 24gr.

Mitteilungen aus dem Gebiete der Stolzeschen Stenographie. Herausg. von C. Bröcker. 2. Jargang. Parchim, Wehdemann. 1 tlr.

Organ des sten. Vereins für Mecklenburg und des norddeutschen Stenographenbundes. 8. 9. Jarg. Ib. 1 tlr.

Rhenania, Organ des rheinischen Sten.-Vereins in Cöln. 3. 4. Jarg. Cöln, Frühbuss. 20 gr.

Unterhaltungsblatt für Stenographen. 5. Jargang. Rostock. 1 tlr.

Zeitschrift, stenographische für die Schweiz. 8. 9. Jrg. Zürich, Freitag. 4 Fr.

— für Stenographie und Orthographie. 14. 15. Jrg. Leipzig, Felix. Berlin, Michaelis. 1 tlr.

II. Gabelsbergers System.

Bleyer, S., stenographische Schreibhefte. 1. Heft. 7. Aufl. Prag, Calve. 7½ gr.

— , Lesebuch zu den sten. Schreibheften. 1. Heft. 5. Aufl. Ib.

Conn, L., stenographische Vorlegeblätter. Wien, Rospini. 50 Xr.

Faulmann, K., Gabelsbergers sten. Lehrgebäude. 4. Aufl. Wien, lit.-art. Anstalt. 40 Xr.

— , Entwurf einer radikalen Reform des Gab. Systems. Wien, Verfasser. 50 Xr.

Albrecht, Lehrbuch der Gab. Stenographie. I. Curfus. 14. 15. Aufl. Altona, Mayer. 12 gr.

Fischer, R., Lehrgang der Gab. Stenographie. 8. Aufl. Glauchau, Moritz. 10 gr.

Hanel, A., stenograph. Unterrichtsbriefe. 1 Fl.

Kretzschmar. A., die Wahrheit über die Stenographie. Leipzig, Schmidt. 12 gr.

Kühnelt, A. P., stenographischer Faulenzer. 2. Aufl. Wien, Rospini. 8 gr.

— , kurzgefasstes Lehrbuch der Gab. Stenographie. 2. Auflage. 20 gr.

Lesebuch zum kurzgefassten Lehrbuch der Gab. Sten. 21—23. Aufl. Dresden, Dietze. 15 gr.

Müller, G., prakt. Lehrgang der Stenographie. Gießen, Ferber. 10 gr.

Puschkin, A., Lehrgang der Sten. 2 Tl. 3. Aufl. Bayreuth, Gießel. 48 Xr.

Rätzsch, H., kurzer Lehrgang der Sten. 7—11. Aufl. Dresden, Dietze 10 gr.

— , Lehrbuch der deutschen Sten. 7. Aufl. Ib. 1⅙ tlr.

— , sten. Übertragung der Schreibübungen im Lehrbuch. 3. Aufl. Ib.

Schreiber, J. M., kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Stenographie. Wien, Dernbock. 10 gr.
Riegl, J. O., Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst. Troppau, Kolk. 48 Xr.
Tietz, J., Grundriss der deutschen Stenographie. Braunsberg, Peter. 10 gr.
— , Übertragung der sten. Tafeln zum Grundriss. 4 gr.
Schwer, J., stenograph. Wortbildung nach Gab. System. Salzburg. 3 gr.
Staufel, A., Hülfsblätter zum Unterricht in der Gab. Redezeichenkunst. 1. 2. Aufl. Klagenfurt.
Zeibig, Nachtrag zur Geschichte und Litteratur der Geschwindschreibekunst. Dresden, Dietze. 12 gr.
— , die Rechtspflege und die Stenographie. Ib. 9 gr.

Blätter, autographirte, des sten. Vereins zu Grulich. 1867. $1\frac{1}{2}$ Fl.
— für Stenographie aus Böhmen. Prag. Jrg. 2 Fl.
— mährische für Sten. Brünn. Jarg. 1 Fl.
— norddeutsche für Sten. Hannover, Schulze. Jrg. 20 gr.
— österreichische für Stenographie. 8. 9. Jargang. Wien, Rospini. $1\frac{1}{3}$ tlr.
— stenograph. 16. 17. Jrg. München, Franz. $1\frac{1}{3}$ tlr.
— — aus Oberösterreich. 5. 6. Jargang. Linz, Haslinger. 24 gr.
— — aus Tirol. Innsbruck, Wagner. Jrg. 32 gr.
— — aus Westfalen. Münster, Regensburg. 12 gr.
— zur Erlernung der Stenographie. Leitmeritz.
Correspondenzblatt des k. sten. Instituts zu Dresden. 10. 11. Jarg. Dresden, Dietze. 1 tlr.
Echo, Beiblatt zum Correspondenzblatt. $\frac{1}{2}$ tlr.
Kammerstenograph, Übungsblatt. 2. 3. Jrg. Wien, Rospini. 20 gr.
Lefebibliothek, Beiblatt des Correspondenzblattes. $\frac{1}{2}$ tlr.
Magazin für Stenographie. Herausgegeben von Krafft. 8. Serie. Nürnberg, Schmied. 24 gr.
Mittheilungen aus dem Gebiete der Sten. Gera. 10 gr.

Monatsblätter des sten. Vereins zu Augsburg. Augsburg, Schmid. Jarg. 20 gr.
Monatsschrift des sten. Vereins zu Landshut. Landshut, Thomann. 1 Fl.
— — zu Prag. Prag, Lehmann. à 1 tlr.
— — zu Würzburg. Jarg. 1 Fl.
— — in Graz. 1 Fl.
Schriftwart, herausgegeben von Dr. K. Eggers. 1. Jarg. 1867. Berlin, Hoffmann. 1 tlr.
Stenograph, der praktische. 4. 5. Jargang. Koburg, Sendelbach. 15 gr.
Stenographen-Kalender, Tiroler. 5. 6. Jargang. Innsbruck, Waguer. 14 gr.
Stenographenzeitung, allg. deutsche. 3. 4. Jargang. Leigzig, Wartig. 15 gr.
— , preußische, Königsberg. 20 gr.
Taschenbuch für Gab. Stenographen. 1867. 68. Dresden, Dietze. 15 gr.
Übungsblatt für Gab. Stenographen. 9. 10. Jargang. Nürnberg, Korn. 1 tlr.
Unterhaltungsblatt, stenograph. Bamberg, Buchner, 1 tlr. 18 gr.
Wochenschrift des Gab. Sten.-Vereins zu Würzburg. Jargang $1\frac{3}{4}$ Fl.
— , österreichische. 4 Jrg. Wien, Rospini. $2\frac{2}{3}$ tlr.
Zeitung, Frankfurter stenogr. 5 Jrg. $1\frac{4}{5}$ Fl.

III. Arends'sches System.

Arends, F. L., vollständiger Leitfaden einer rationellen Stenographie. 4. Aufl. Berlin, Schulze. 20 gr.
Grote, J. A., Leitfaden der deutschen Sten. 7. Aufl. Berlin, Nauck. 15 gr.
Antitironia. Berlin, Schulze. à Nummer 3 gr.

VI. **Dritter Bericht der Unterrichts-Commission des preufs. Abgeordnetenhaufes über Petitionen, betreffend die Einfürung des Stenographie-Unterrichts.**

Der Vorfitzende des Centralvereins Arends'scher Stenographen in Berlin, Heinrich Roller, hat 13 Exemplare einer Petitition um Einfürung der Arendsschen Stenographie in die Gymnafien, Realschulen und höheren Leranstalten mit zufammen 225 Unterschriften von hiefigen Vertretern der Arendsschen Kurzschrift eingereicht. Nachträglich find drei gleichlautende Petitionen aus Potsdam, Magdeburg und Buckau mit 117 Unterschriften eingegangen. Petenten knüpfen an die Petition resp. den Bericht an, der von der Unterrichts-Commission unter dem 24. Januar 1867 durch den Abg. Dr. Haym erstattet worden, aber wegen des am 9. Februar 1867 erfolgten Schlusses der Session nicht mer zur Beratung im Plenum gelangt ist. Da jener Bericht die beiden Systeme von Gabelsberger und Stolze, um die es fich damals handelte, fo wie das Petitum um Einfürung der Stenographie, welches bereits i. J. 1862 das Haus beschäftigt hat, eingehend erörtert, fo wird aus demfelben Folgendes hier widerholt.

(Es folgt ein Auszug aus dem vorjärigen Bericht der Unterrichtscommission, der im vorigen Jargange difer Zeitschrift S. 60—85 vollständig mitgeteilt ist.) Dann heißt es weiter:

Sind früher die Vertreter des Gabelsbergerschen und Stolzeschen Systemes mit Petitionen bei dem Haufe eingekommen, fo jezt die Vertreter eines dritten Systems, des Arendsschen. Peteten verfuchen die Gründe der erwähnten Gutachten zu widerlegen, dass die Stenographie lediglich eine mechanische Fertigkeit fei: dass fie die verderbliche Vilschreiberei fördere und den Schreibenden nötige, alle Gedanken auf feine Schrift zu concentriren; dass fie drohe, die Unficherheit der Rechtschreibung zu

vergrößern; dass ſie dazu beitrage, die Ausbildung einer schönen Handschrift zu verhindern, und dass endlich durch die Einfürung diſes Unterrichtszweiges in die onehin überladenen Schulen der Raum für andere Lergegenstände nur noch mer verengt werde. Die Einwendung gegen die Einfürung der Stenographie, weil dieſelbe eine unfertige ſei, erklären Petenten auf ir System nicht anwendbar, da diſer Streit bisher nur und in ſer gerechtfertigter Weiſe unter den Anhängern Stolzes und Gabelsbergers gefürt worden ſei, wogegen dem Arendsschen Systeme, bei ſeiner allſeitigen Vollendung und Vollkommenheit, noch von keiner Seite begründete Mängel vorgeworfen ſeien, vilmer ſelbst Gegner ſich für ſeine Vorzüge ausgesprochen und vile Anhänger der älteren Systeme diſe verlassen und dem Arendsschen ſich angeschlossen hätten. Nachdem Peteten auf die beſonderen Vorzüge ires Systems den anderen stenographischen Methoden gegenüber näher eingegangen, stellen ſie den Antrag:

> die Einfürung des Arendsschen Kurzschrift-Systems als facultativen Unterrichtsgegenstand in die Gymnaſien, Realschulen und höheren Leranstalten Preußens bei der k. Statsregirung befürworten zu wollen.

Das Vorgehen des Arendsschen Systems hat die Vertreter des Stolzeschen Systems bewogen, irerſeits die Petition um Einfürung der Stolzeschen Stenographie als Unterrichtsgegenstand in die höheren Leranstalten zu widerholen, welche gleichlautend in der vorigen Session mit mer als 2000 Unterschriften eingereicht wurde, aber nicht zur Verhandlung gekommen ist. Gleichzeitig hat ſich Dr. Stolze an das Haus gewendet mit dem Petitum:

> „Die k. Statsregirung aufzufordern, eine Commission aus Männern der Wissenschaft zu ernennen, mit der Aufgabe, diejenigen Systeme der Stenographie, welche gegenwärtig in Deutschland um den Vorrang kämpfen, einer gründlichen Prüfung in Rückſicht auf ire wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung zu unterziehen.“

In den beigefügten Motiven hebt Dr. Stolze hervor, dass der Stat ein Interesse daran habe, dass das beste System der Stenographie die weniger guten verdränge, denn nur bei Einheit des Systems könnten die Vorteile desfelben zur vollen Geltung gelangen. Aber auch die Schule fei bei difer Entscheidung interessirt; diefelbe habe fich bisher auf den Standpunkt des Abwartens gestellt, indem fie es der Entscheidung des Schülers überließ, ob und welches System er fich aneignen wolle. Wie aber, wenn die Vorwürfe gerechtfertigt wären, die fo oft von pädagogischer Seite der Stenographie gemacht werden? Wie, wenn dife Vorwürfe wenigstens gewissen Systemen gegenüber stichhaltig wären? Die Schule fehe fich allen difen Fragen gegenüber ratlos. Wenn nun auch schon einzelne Haüpter in der Wissenschaft der Sprach- und Schriftkunde ir Urteil gesprochen hätten, wenn auch Männer wie Steinthal und Brugsch dem Stolzeschen System unbedingt den Preis zuerkannt hätten, fo feien dis doch nur Privatmeinungen, welche für die Schule nicht maßgebend fein könnten. Es fei vilmer Sache der Unterrichtsbehörden, eine Entscheidung zu provociren, die über jeden Zweifel erhaben fei.

Schließlich hat auch Senator Dr. Eggers, Vertreter des Gabelsbergerschen Systems, feine frühere Petition widerholt, deren Hauptgefuch dahin geht:

> „Das hohe Haus der Abgeordneten wolle geneigen die Einfürung des obligatorischen oder mindestens facultativen Stenographie-Unterrichts nach Gabelsbergerschem System an den höheren Leranstalten vom hohen Ministerium des Unterrichts zu erwirken;“

eventuell aber:

> „Das hohe Haus der Abgeordneten wolle die Einfürung des Stenographieunterrichts in die höheren Leranstalten bei dem hohen Ministerium des Unterrichts beantragen auf Grund einer vorgängigen speciellen Prüfung des sprachwissenschaftlichen und pädagogischen Wertes der ver-

schidenen Stenographiesysteme durch eine aus entsprechenden Kräften zusammengesetzte Commission.“

Der Petition des Dr. Eggers haben sich angeschlossen, die Gabelsbergerschen Stenographenvereine zu Halle, Posen, Hanau und Hannover.

Über die Petitionen wurde in der Sitzung der Unterrichtscommission vom 22. Januar d. J. verhandelt. Mit Bezugname auf die früheren ausfürlichen Verhandlungen erklärte der anwesende Vertreter des Unterrichtsministeriums, Geheimer Ober-Regirungsrat Dr. Wiese, der Standpunkt der Unterrichtsverwaltung diser Angelegenheit gegenüber habe sich seit den früheren Verhandlungen nicht geändert. Sie sei weit entfernt, den großen Nutzen der Stenographie für praktische Zwecke zu verkennen, schreibe ir aber keineswegs die Bedeutung eines so wertvollen Bildungsmittels für die Jugend zu, dass sie dieselbe als obligatorischen oder facultativen Unterrichtsgegenstand in den allgemeinen Lerplan der höheren Schulen aufnemen zu müssen glaubte. Eine vernünftige Pädagogik werde vilmer darauf bedacht sein, den dermaligen Lerplan der Gymnasien und Realschulen zu vereinfachen, als die Unterrichtsgegenstände und die Zal der Lerstunden noch zu vermeren. Um der Stenographie willen aber ein anderes Object aus dem Lerplan zu entfernen oder in seiner Stundenzal zu verkürzen, sei durchaus unzulässig. Die Unterrichtsbehörden in den Provinzen hätten sich schon früher auch irerseits nach Anhörung der Directoren gegen die Aufname des stenographischen Unterrichts ausgesprochen und seien sicherlich inzwischen nicht anderer Meinung geworden. Zu dem angedeuteten pädagogischen Bedenken komme noch hinzu, dass es sich um ein noch unbestimmtes Object handle. In den früheren Petitionen hätte von zwei, jezt von drei verschidenen stenographischen Systemen jedes den Vorzug und den Schutz der Regirung begert. Wenn deshalb die eine Petition darauf gerichtet sei, dass der Unterrichtsminister zuvörderst eine Commission zur Prüfung des höheren

oder geringeren Wertes der verschidenen stenographischen Systeme einfetze, fo habe er darauf zu erwidern, dass die Regirung irerfeits kein Interesse habe, eine Entscheidung des Streites der Systeme herbeizufüren; und wo würde fie auch ein competentes und allen Streitenden für unparteiisch geltendes Tribunal finden? Diejenigen, welche dazu von einer Seite in Vorschlag gebracht worden, Mitglider der hiefigen k. Akademie, feien Männer der Wissenschaft, die, wenn fie auch ein Urteil darüber abzugeben geneigt wären, welches System am meisten von wissenschaftlichen Principien ausgehe, es doch warscheinlich ablenen würden, ir Urteil auf die größere oder geringere praktische Anwendbarkeit der Schriftzeichen auszudenen; und dife praktische Brauchbarkeit fei schließlich doch gerade das, worauf es bei dem Streite ankomme. — Die Regirung werde fich unter difen Umständen nicht darauf einlassen, ein derartiges Schidsgericht in Anspruch zu nemen, glaube vilmer die Sache auch ferner irer freien Entwickelung überlassen zu müssen, um fo mer, als auch one ir Zutun die Stenographie mer und mer Verbreitung finde. Sie fehe es nicht für ein Übel an, wenn dabei keins der Systeme die ausschließliche Herschaft habe; fie werde fortfaren, der Sache wie bisher u. a. dadurch Vorschub zu leisten, dass fie die Benutzung der Schullokale zum Privatunterricht in der Stenographie gestatte, wie fie natürlich auch nichts dagegen einzuwenden habe, wenn städtische Schulpatronate die Kosten eines folchen Privatunterrichts aus städtischen Mitteln bestreiten.

Die Mitglider der Commission sprachen fich in demfelben Sinne aus, und das Refultat der Verhandlung war die einstimmige Anname folgenden Antrags:

Das hohe Haus wolle beschließen:

In Erwägung dass die Stenographie noch kein allgemein angenommenes System ausgebildet hat,
dass die Entscheidung über die Vorzüge der jezt noch unter einander streitenden Systeme der Unterrichtsverwaltung überlassen bleiben muss

und dass die Vermerung der Unterrichtsgegenstände an den höheren Unterrichtsanstalten erhebliche Bedenken hat,

zur Tagesordnung überzugehen.

Berlin, den 31. Januar 1868.

Die Commission für das Unterrichtswefen.

Dr. Techow, Vorfitzender. Dr. Krebs, Berichterstatter. Dr. Bender. Bieck. Dr. v. Bunfen. Dr. Ellissen. v. Gossler-Zichtau. Dr. Holzer. v. Kardorff. Dr. Künzer. Dr. Paur. Polomski. Dr. Schlaeger. Dr. Wantrup.

VII. Eine Stimme aus Oesterreich über die Verwertung der Stenographie für militärische Zwecke.

Der Oberlieutenant in der k. k. Artillerie O. Maresch empfilt in der Steffleurschen österr. militärischen Zeitschrift (Juni 1867) die Einfürung der Gabelsbergerschen Stenographie in den Militärdienst. Nachdem er feine Anfichten über den Nutzen einer folchen Einrichtung ausgesprochen, heißt es u. a.: „Der Vorwurf, die Gab. Stenographie könne deshalb zu militärischen Zwecken keinen ausgedenten Gebrauch finden, weil auf ire Gestaltung nicht allein gewönliche und fixe Schreibregeln, fondern auch der geistige Standpunkt und wissenschafiliche Horizont des Schreibenden einflussnemend find, betrifft nur einen Teil derfelben, und zwar die fog. praktische Stenographie oder Kammerschrift, was fich schon in dem Abschnitte über Satzkürzung, vornemlich aber in jenem der logischen Kürzung fülbar macht. In difen beiden Teilen der Stenographie lässt fich keine Gleichmäßigkeit der Schrift erzilen, fo zwar dass manchmal die Schrift des einen Stenographen vom andern nur schwer gelefen und leicht misverstanden werden kann. Wol könnten Satz- und logische Kürzung dem Soldaten bei feinem Studium nützliche Dienste leisten, dürften aber aus obigem Grnnde nicht für militärische Correspondenzen (namentlich nicht in Kriegszeiten) verwendet, müssten alfo vom Vortrage gänzlich ausgeschlossen werden.“ — Sapienti sat.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jeds Postanst. u. Buchhdl. nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 2. Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

VIII. Shorthand Writers' Association.

Das *Phonetic Journal for 1867* enthält verschidene Mitteilungen über eine neu gestiftete Stenographen-Association zu London, denen wir das folgende entnemen.

Die Londoner Stenographen zerfallen in drei Abteilungen: 1) Stenographen der Presse, welche über Parlamentsſitzungen, Rechtsverhandlungen, Verſammlungen u. ſ. w. berichten; 2) ſolche, welche offizielle Niderschriften von Zeugenausſagen in Parlaments-Committees, gerichtlichen Verhören etc. machen; 3) ſolche, welche im Privatdienste von Rechtsanwalten, Geschäftsmännern, Schriftstellern u. ſ. w. stehen.

Die Stenographen der leztern Klasse haben ſich nun zu einer Association verbunden, in der ſich Anhänger der verschidensten Systeme befinden, die meisten Vertreter zält jedoch Pitman's System.

Nach dem Prospect der Geſellschaft vom 15. März 1867 ist ire Organiſation folgende:

Objects of the Association:

1. The promotion of a more general acquaintance and social intercourse between gentlemen engaged as Shorthand Writers in Legal, Commercial and other Offices, by means of periodical Meetings for Literary and other purposes.

2. To promote Shorthand Writers in Legal, Commercial and other Offices.

3. To afford facilities to Shorthand Writers requiring engagements.

President: Thomas J. Woods, Esq. — *Vice-President:* J. F. Deeble, Esq. — *Council:* J. G. Barrow, C. Barton, J. Beavon, W. J. Carter, C. J. Chalk, W. Downing, F. Hart, T. C. Jarrett, G. H. Langham, W. Lee, J. Needell, C. F. Pearson, E. Pocknell, C. F. Snelling, E. W. Thompson, C. Thorpe, J. S. Wall, E. S. Wilson. — *Hon. Treasurer:* Fr. Johnson. — *Secretary:* S. Hodgson (23 Holland Road North, Brixton). — *Office:* Dick's Coffee House (Fleet Street).

Entrance Fee 5 S., *Subscription* 10 S. per Annum. Any gentleman to be eligible as a Member, must be 18 years of age, and have held an engagement as Shorthand Writer for twelve months in some Legal, Commercial, or other Office.

Am 18. März 1867 hielt der Präſident der Association Thomas J. Woods Esq. die Weihrede, aus der wir hier einige Stellen mitteilen.

Noch vor wenigen Jaren hätte man weit und breit herum reiſen können, um auch nur ein halbes Dutzend von Männern, die in Geschäftsbureaus als Stenographen fungiren, zuſammenbringen zu können, jezt gibt es wenige größere Geschäftshaüſer, in denen nicht einer oder merere engagirt wären, und es hält nicht schwer ſie zu fünfzigen und hunderten zuſammenzubringen. Wir bilden jezt eine Association, bestehend aus Männern aller Stände und Religionen; wir haben uns der Kunst gewidmet, weil ſie uns gut erscheint, und ich wünschte, ich könnte auch ſagen, für welche wir gut bezalt werden. Ich hoffe indes, dass wir auch dahin kommen werden, und glaube, dass unſere Association vil dazu beitragen wird uns dazu zu verhelfen. Um den Stenographen leichter ein Unterkommen zu verschaffen, ist unſerm Vorstand das Recht beigelegt worden, ſolchen Stenographen, von deren Tüchtigkeit er ſich überzeugt hat, ein Certificat darüber auszustellen, und alle Mitglider der Association, denen ein ſolches Certificat ausgestellt ist, ſind für berechtigt erklärt, die Anfangsbuchstaben unſerer Association iren Namen beizufügen. Dadurch werden auch die Geschäfts-

haüſer im Stande ſein, ſich vor untüchtigen Individuen zu schützen. Wir beabſichtigen uns Raüme zu verschaffen, in denen wir ein permanentes Bureau errichten, eine Bibliothek aufstellen, Klassen für verschidene Zwecke einrichten, Vorträge, Discussionen und geſellige Zuſammenkünfte halten, kurz einem jeden fortdauernd die Gelegenheit bieten wollen, ſich nach Beschäftigung umzuſehen und ſeine freie Zeit zur Belerung, Fortbildung und zu geistbildender Unterhaltung zu verwenden. Es wird zwar oft behauptet, dass das Stenographiren nur ein rein mechanisches Geschäft ſei, allein ich muss dis nach den Erfarungen, die ich als langjäriger Stenograph und Lerer der Kunst gemacht habe, entschiden in Abrede stellen; wäre es ſo, ſo würden nicht ſo vile daran scheitern; ein guter Stenograph muss ein wolunterrichteter und geistig gewandter Mann ſein. Ich hoffe, dass bald vile recht tüchtige Stenographen aus unſerer Geſellschaft hervorgehen werden. Es ist allgemein bekannt, dass die Stenographie in den Parlamentshaüſern ſeit langer Zeit ein Monopol in der Hand der *Gurneys* ist; das mochte einst nützlich ſein, heute ist es nicht mer das geeignete. Wir haben jezt Freihandel für Korn und für die meisten Dinge, und ich möchte wünschen, dass wir auch für die Stenographie volle Freiheit der Entwickelung hätten. Möge das Haus ſeine eigenen accreditirten Stenographen haben, ſo ſollten doch die Committee-Raüme den Männern der Profession im allgemeinen geöffnet ſein, nach der Wal derer, welche ſie für ire Arbeiten bezalen. Jezt monopoliſiren die *Gurneys* das ganze Geschäft des Hauſes. Ich hoffe, dass nach deren Tode auf dem Gebiete der Stenographie in den Haüſern des Parlaments das Princip des Freihandels zur Geltung kommen wird.

Was die Stellung der Systeme zu einander betrifft, ſo muss ich es beklagen, dass die Anhänger des einen Systems meist ſo leicht alle andern Systeme verwerfen und das irige als das einzig beachtenswerte hinstellen. Mir ist vor langen Jaren zuerst das Werk von Taylor vom Jare 1786 in die Hände gekommen; ich las es mit

hohem Interesse, folgte feinem Rate und lernte zu meinem Vergnügen die Stenographie; ich wurde des Systems mächtig mit allen feinen Mängeln, und von dem, was ich aus dem Buche lernte, habe ich jezt das Vergnügen zu leben. Das System mag zimlich unvollkommen fein, doch will ich Inen mein Urteil über die Systeme überhaupt mitteilen. Ich glaube, dass es merere fer gute Systeme gibt, dass aber der Erfolg eines Stenographen nicht fo fer von dem Systeme abhängt als von feinem eigenen Verstande und dem Gebrauche, den er davon macht. Es kann jemand das beste System haben und doch unfähig fein gut zu stenographiren; ein anderer fer erfarener, schneller, wolunterrichteter und intelligenter Mann kann ein schlechtes System haben und fich difes doch für alle Zwecke der Kurzschrift vollkommen dienstbar machen. Ich glaube, dass Pitman vil gutes gewirkt hat, und dass Dr. Samuel Taylor ebenfo vil gutes gewirkt hat. Könnte ich jezt die Systeme unterfuchen, welche praktisch angewandt werden, fo glaube ich, würden wir dife beiden zimlich nahe gleich verteilt finden; follte aber irgend ein Übergewicht fein, fo würde es wol nicht zu Gunsten der Phonographie, fondern der Stenographie fein. Indessen bemerke ich, dass wir hier in difer Association allen Systemen begegnen. Wir beabfichtigen nicht zu fragen, welches System jemand schreibt, wenn er nur in dem Gebrauche feines Systemes tüchtig ist. Doch möchte ich gelegentlich hier vor Odell's System warnen. Difer bafirt zwar auf Taylor, hat aber meiner Meinung nach darauf ein plumpes und nutzlofes System gegründet, und ich kann verfichern, dass Taylor's (v. J. 1786) vil leichter zu erlernen ist als das Odell's; ich bin überzeugt, dass Taylor, wenn er vom Grabe auferstehen könnte, darin fein eigenes Kind nicht widererkennen würde; fo hat Odell das System verschroben und verschlechtert. Doch das ist das einzige System, welches ich mich veranlasst fehe hier zu tadeln. Alle andern Systeme heiße ich willkommen.

Am 5. August 1867 hielt Herr C. F. Pearson einen

Vortrag über John Byrom. Derſelbe war der Son eines Leinwandhändlers in Manchester und wurde in ſeinem 23. Lebensjare Fellow von Trinity College in Cambridge. Auf dem College wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf die Stenographie gelenkt, und da die bisherigen Systeme ihn nicht befridigten, ſo verſuchte er ſelbst ein besseres aufzustellen. Man kann die Systeme in drei Klassen einteilen: 1) ſolche, bei denen die Zeichen einfache Verkürzungen der Charaktere der gewönlichen Schrift ſind, dahin gehören die meisten Systeme vor Byrom; 2) ſolche, bei denen die bequemsten Zeichen den frequentesten Lauten zugeteilt ſind, und die bequemsten Zeichenverbindungen den bequemsten Lautverbindungen. Der Gründer diſer Richtung war Byrom; 3) ſolche, in denen die Zeichen nach der phyſiologischen Natur der Laute verteilt ſind. Der Vortragende gab einen Abriss der stenographischen Laufban Byroms, ſeiner Streitigkeiten mit Weston, der Gründung einer stenographischen Geſellschaft und der Erlangung einer Parlamentsakte zur Sicherung ſeiner Rechte.

Am 19. August 1867 las Herr John Needell über Dr. Samuel Taylor's System. John Willis erfand das erste englische alphabetische System, welches er i. J. 1602 veröffentlichte. Diſem folgten vile andere meist auf ſer unvollkommenen, plumpen und complicirten Alphabeten beruhende und mit vilen willkürlichen Charakteren belastete Systeme. Dr. Byrom war der erste, der (1720) ein wissenschaftlich begründetes System aufzustellen verſuchte; er schuf neue Zeichen dadurch, dass er die geraden Linien und Bogen mit kleinen Ringen verſah. Gawtress bemerkt, dass mit der Veröffentlichung von Byroms Systeme i. J. 1767 eine neue Ära in der Geschichte der Stenographie begonnen habe, dass die Kunst von diſer Zeit ab ein weſentlich verschidenes Anſehen gewonnen habe und immer populärer geworden ſei. — Aus einem gründlichen Studium von Byroms System ging das von Taylor hervor. Der Vortragende findet die Zeichen ╲ | ╱ — ( ) ⌒ ‿, auch mit einem kleinen

Ringe verſehen, namentlich in der Verbindung, bequemer als die von Pitman eingefürten Quadranten.

Dass Taylors Bezeichnung aller Vocale one Unterschid durch einen Punkt nicht ausreiche, wurde anerkannt. Auch Taylor ſelbst wandte noch vile Kürzungen an, von denen die in ſeinem Werke mitgeteilten nur ſer unvollständige und in keiner Weiſe ausreichende Proben ſind. Deshalb bedürfe das System der Ergänzung durch ein phonetisches Vocalſystem und durch ein zweckmäßiges System von Abkürzungen.

IX. Beigel's phyſiologisches Schriftſystem.

Herr Dr. H. Beigel hat in einer kleinen Schrift:
Zur Phyſiologie der deutschen Sprachelemente. Ein Vortrag, gehalten im deutschen wissensch. Verein in London am 13. April 1867. Erlangen (Enke) 1867.
ein neues phyſiologisches Schriftſystem aufgestellt, von dem wir hier eine gedrängte Skizze geben wollen.

Das deutsche Lautſystem stellt ſich nach Beigel's Auffassung folgendermaßen.

1. Grundelemente (Vocale).

Dasjenige, was die Menschen zuerst als Material für die Sprachbildung benutzen mussten, worauf wir ſomit unſer ganzes Sprachſystem aufbauen, heißt es, ist der modificirte Hauch. Die einfache Exspiration ist für sprachliche Zwecke noch nicht verwendbar, weil wir ſie kaum oder gar nicht hören. Um ſie vernembar zu machen, genügt es noch nicht, den Exspirationsstrom zu verstärken, ſondern es müssen die Stimmbänder gleichzeitig straffer gespannt werden und näher aneinander rücken. Diſes erste vernembare Geraüsch, das durch den verstärkten Exspirationsstrom erzeugt wird, der durch die verengerte Stimmritze getriben in die Rachenhöle gelangt, und bei erfolgtem Choananenverschluss ungehindert

und ununterbrochen fich der Mundhöle entlang bewegt und ebenfo ungehindert die Mundöffnung verlässt, betrachte ich als das erste Grundelement der Sprache. Die Kele hat bei dessen Bildung die größte Weite.

Sprechen wir ha aus, dann bildet der Hauch durchaus keinen verstärkten Anfang des a, fondern wir sprechen fo gut zwei Grundelemente aus, wie wir fie schreiben, und natürlich kann das hauchende Element nur fo lange andauern, bis das a folgt.

Die Silbe ha können wir umkeren, das hauchende Element alfo nachfolgen lassen. Davon wird jedoch in der deutschen Sprache in der Regel kein Gebrauch gemacht; ich fage in der Regel, denn Kinder und auch Erwachsene bedienen fich des von einem vernembaren Hauche gefolgten a, alfo ah, um mer in scherzhafter Weife ein behagliches Gefül auszudrücken. Es ist übrigens falsch, wenn man glaubt, dass das h ausschließlich im Kelkopfe entsteht, und dass das Anfatzror dabei one Einfluss bleibt.

Der natürliche Exspirationsstrom wird alfo in der Art zur Bildung des h benutzt, dass er verstärkt, die Stimmritze verengt und die Kele ein wenig verkleinert wird.

Für die Bildung der Vocale müssen die Stimmbänder schon ganz dicht aneinander rücken und auch die Kele muss eine größere Verengerung erleiden, die zunächst geringste bei a, beträchtlicher bei e und am bedeutendsten bei i. — Demnach haben wir:

1. Verengerungsgrundelemente: **h, a, e, i.**

Demnächst wird die Verlängerung des Anfatzrores in Anspruch genommen bei o und u; bei lezterem ist das Anfatzror am längsten. Folglich haben wir:

2. Verlängerungs-Grundelemente: **o, u.**

Durch Combination der O-Verlängerung mit der E-Kelformation entsteht ö; aus der U-Verlängerung mit der I-Kelformation entsteht ü; alfo haben wir:

3. Combinirte Grundelemente: **ü, ö.**

Der Choananenverschluss ist nach Czermak's Ver-

fuchen bei i, und demnächst bei u am festesten, dann folgen der Reihe nach o, e, a.

(Zum Zustandekommen der Nafallaute ist es erforderlich, dass die wärend des Aussprechens eines Grundelements unterbrochene Communication zwischen Kelkopf und Nafenhöle hergestellt werde, damit eine Refonanz statt finden könne. — Bei gehöriger Aufmerkfamkeit wird es nicht schwer werden warzunemen, dass der Nafenlaut durchaus keine Einheit bildet, fondern aus zwei deutlich unterscheidbaren Momenten zufammengefetzt ist. Lässt man nemlich einen folchen Nafenvocal ertönen und hält ihn an, fo bewart er nicht, wie die Grundelemente a, e, i, o, u, ö, ü es tun, vom Beginn bis zum Ende feinen Charakter; man hört vilmer, wenn ˜ gesprochen werden foll, eine fer kurze Zeit das a, darauf löft fich der Verschluss durch den weichen Gaumen und in demfelben Moment, und nur in difem, vernimmt man den charakteristischen Nafenlaut, welcher beim Forttönen der Stimme aber fofort in ein unbestimmtes, in der Nafe refonirendes Summen übergeht, welches den Charakter des ursprünglichen Lautes gänzlich verloren hat.

Weil die Verchlüsse des i und u fest find, ire Löfung mithin eine gewisse Zeit erfordert, können dife Elemente nur schlecht oder gar nicht als Nafenlaute gehört werden und jeder Verfuch endet in ein deutliches ing und ung.)

An Diphthongen haben wir im Deutschen nach Beigel 1) **oü** (oi, eu), 2) **ai** (ei), 3) **au.**

II. Verschlusselemente (Confonanten.)

Verschlusselemente find der akustische Effect von Unterbrechungen oder Modificationen der Grundelemente. Das articulirte Sprechen besteht in einem beständigen Unterbrechen und Modificiren der Grundelemente.

Kempelen hat den Confonanten gewissermaßen als einen verunreinigten Vocal aufgefasst. „Bei den Selbstlautern (fagt er) lautet die einzige und reine Stimme, bei den Mitlautern aber verunreinigt noch ein anderer

Laut oder Geraüsch die lautere Stimme, nemlich ein Saufen, Zischen, Scharren, Windbraufen u. dgl." — Difer Bemerkung ligt eine ungenaue Beobachtung zu Grunde, denn der Vocal existirt nicht mer, fobald der Confonant vernommen wird, und nimmt man das h als erstes Grundelement an, um mit dessen Hilfe die fogenannten Confonanten zu bilden, dann wird man zu richtigen Schlüssen gelangen.

Die Betrachtung des Sprachkanals zeigt uns vier Verschlussstellen: den Lippen-, Zan-, Gaumen- und Kelverschluss.

An jeder Verschlussstelle kann nur ein vollkommener, hingegen merere unvollkommene Verschlüsse gebildet werden. Die Zal der lezteren wird noch dadurch vergrößert, dass der vollkommene Verschluss dadurch unvollkommen werden kann, dass der durch ihn geschlossene Abschnitt der Mundhöle an einer andern Stelle defect wird. Da nemlich die Verschlüsse nichts felbständiges, fondern nur Unterbrechungen oder Modificationen der Grundelemente find, fo findet fich im Momente irer Entstehung der weiche Gaumen an der hinteren Pharynxwand, fo dass die Communication zwischen Nafenhöle und Mundhöle unterbrochen ist. Wird nach Herstellung des vollkommenen Verschlusses dife Communication hergestellt, indem fich der weiche Gaumen von der hinteren Pharynxwand entfernt, dann hört der Verschluss offenbar auch auf vollkommen zu fein.

1. Als vollkommene Lippen-, Zan, Gaumen- und Kelverschlüsse betrachtet nun Beigel: **b, ž, d, g.**

Wird der Hauch (h) bei der Bildung difer Verschlüsse kurz und etwas verstärkt ausgestoßen, fo entstehen nach ihm daraus die Aspiratae oder Explosivae **p, š, t, k.**

„Da die andern Grundelemente a, e, i etc. kein anderes Mittel haben um einen Hauch zu bilden, als fich des h zu bedienen, fo können, meiner Anficht nach, die oben genannten vollkommenen Verschlusselemente auf fie one Vermittelung des h gar nicht unmittelbar folgen. Spreche ich z. B. *hop,* dann kommt zuerst der Hauch h,

darauf das o, darauf widerum ein h, durch dessen vollkommenen Lippenverschluss das verstärkte b, nemlich p entsteht."

Über das sch, welches auf verschidene Weife gebildet werden kann, heißt es dann noch: „Es muss noch erwähnt werden, dass fer vile Perfonen beim Aussprechen des sch keinen vollkommmenen Zanverschluss bilden, fondern es im Wege des unvollkommenen mit Zuhilfename der Zunge, welche fie dem harten Gaumen nähern, hervorbringen. Andere aber bedienen fich des vollkommenen Zanverschlusses und bei den Slaven geschiht dis fast immer."

(Das sch kann schwerlich als vollkommener Verschlusslaut zu p, t, k gestellt werden, feine ganze Natur widerspricht dem, und da der Verfasser felbst zugibt, dass fer vile es als unvollkommenen Verschlusslaut bilden, fo würde er gewiss besser getan haben, es mit allen feinen Vorgängern unter die lezteren zu stellen, wodurch freilich feine Bezeichnung difes Lautes, wie des ž, abgeändert werden müsste.)

2. Unvollkommene Verschlüsse. Sie entstehen dadurch, dass fich die Lippen, Zäne, Zunge und Gaumen und die die Kele bildenden Teile nicht hinlänglich fest aneinander legen, um einen vollkommenen Verschluss herzustellen. Wärend bei den vollkommenen Verschlüssen, mit Ausname des Zanverschlusses, das durch fie unterbrochene Grundelement abgeschnitten wurde, bleibt es bei den unvollkommenen Verschlüssen noch vernembar, nur in einer fo modificirten Weife, wie es die Natur des Verschlusses mit fich bringt. In der deutschen Sprache kommen folgende unvollkommene Verschlüsse zur Verwendung:

A. Mit bestehendem Choananenverschluss: w, f, s, l, r, ch', j.

B. Mit Löfung des Choananenverschlusses: m, n, ch".

Durch unvollkommene Verbindung des oberen Randes der Unterlippe mit dem unteren Rande der oberen Zäne entsteht **w**, bei verstärktem Hauch **f**.

Der unvollkommene Zanverschluss **s** entsteht dadurch dass die beiden Zanreihen bis auf eine enge Spalte genähert werden, vor deren Mitte ſich der vordere Zungenrand legt, wärend ſich die Seitenränder des mittleren Zungenteiles zwischen die beiden Oberkiferfortſätze einbetten. (ß wird gar nicht erwähnt.)

l weicht von dem vollkommenen Zungen-Gaumenverschluss (d) nur dadurch ab, dass ſich die Zungenspitze an den harten Gaumen legt, die ſeitlichen Zungenränder aber frei ſind. Es wird nur in dem Momente gehört, in welchem die Zunge den harten Gaumen berürt oder ſich von ihm ablöſt.

r wird dadurch erzeugt, dass ſich die Zungenspitze an den harten Gaumen legt, dass ſie diſen leicht berürt und von dem ſie nunmer treffenden Hauch in eine zitternde Bewegung verſetzt wird. Dis verliert beim Forttönen ſeinen Charakter nicht.

ch' (wie in ich) wird durch eine einfache Verengerung der Kele durch die Zungenwurzel erzeugt.

j ist nach Beigel ein combinirter Verschluss, wobei ſich die Kele verengert, wärend gleichzeitig ein unvollkommener Verschluss in Form eines flachen Kanales zwischen dem hinteren Abschnitt der oberen Zungenfläche und dem harten Gaumen zu Stande kommt. (Mit diſer Anſicht, dass deutsches j ein combinirter unvollkommener Verschluss ſei, steht Dr. Beigel wol ganz allein da.)

m entsteht durch Löſung des Choanenverschlusses bei bestehendem vollkommenen Lippenverschlusse. Es wird, wie die Naſenlaute, nur im Löſungsmoment des Naſenverschlusses gehört. Hält man das Grundelement an, dann geht es ſofort in ein Summen über, das den m-Charakter nicht mer an ſich trägt.

n entsteht bei vollkommenem Zungenverschluss im Löſungsmomente des Choanenverschlusses.

ch" (wie in Rache) wird durch Verengerung der Kele und Erzittern des weichen Gaumens, wärend der Hauch durch die Kele streicht, gebildet.

Dife Elemente werden nun folgendermaßen dargestellt:

h als freiestes Grundelement durch einen einfachen horizontalen Strich —

a durch ein convexes Zeichen ◡

e durch ein concaves Zeichen ◠

i durch einen geraden Strich mit nach oben gewandtem Schnörkel ⁽—

u durch das umgekerte Zeichen ₍—

o durch einen geraden Strich mit Schnörkel in der Mitte —ₒ—

ü durch das umgekerte Zeichen —ᵒ—

ö durch e mit einen Schnörkel

ai (ei) durch

au durch

oi (eu, aü) durch ⁽—ₒ—

Die Verschlüsse werden in der Form von fenkrecht gegen den Vocalstrich stehenden Linien angebracht, und zwar der Lippenverschluss am rechten Ende (a), der Zanverschluss nahe dahinter (b), der Zungenverschluss in der Mitte (c) und der Kelverschluss am linken Ende (d) des Vocalstriches.

d c b a

Die vollkommenen Schlüsse find durch fenkrechte Linien ausgedrückt, welche die horizontalen Zeichen der Grundelemente kreuzen, z. B. ⊢ g, + d, ⊣ b.

Für die unvollkommenen stehen die fenkrechten Linien bloß oberhalb der horizontalen, z. B. ⌊ ch, ⊥ l, ⌋ w.

Für die unvollkommenen Verschlüsse mit Choanenlöfung ist noch ein kleiner Querstrich angefetzt, ˥, der nach hinten gewissermaßen auf den Ort irer Entstehung weift. r unterscheidet fich von l, feinem zitternden Charakter nach, durch ⌇.

Die Verschlüsse mit verstärktem Hauche find durch das Zeichen der Kürze ◡ aus den entsprechenden unverstärkten gebildet, z. B. (f), (t).

Danach würde nun z. B. das Wort „feler" folgendermaßen geschriben:

f - el - er.

Um nun noch ein par Worte der Kritik hinzuzufügen, ſo scheint mir der Grundgedanke, den einem Vokal folgenden Conſonanten durch einen gegen das Vocalzeichen ſenkrecht stehenden und durch ſeine Anfügungsstelle die Articulationsstelle andeutenden Strich darzustellen, an ſich nicht ganz übel. Wenn auch ſolche unter rechten Winkeln aufeinander stoßenden Coordinatenzeichen ſich nicht zur Herstellung einer geläufigen Schrift eigenen, ſo können ſie doch bei Kathedervorträgen zur Veranschaulichung gewisser phyſiologischer Verhältnisse dienen, und darauf ist auch das ganze System wol vorzugsweiſe berechnet.

Die horizontalen Zeichen für die Vocale scheinen mir aber in irer Auswal der nötigen Conſequenz zu ermangeln. Ich würde es ſelbst vom Standpunkte des Verfassers aus vorgezogen haben, zunächst das h von den Vocalen abzuſondern und unter die Conſonanten zu stellen, und dann lieber a durch den geraden Strich —, e und i, bei denen ſich die Zunge hebt, durch einen nach oben gewandten Bogen ⌒, ſo wie o und u durch den entgegengeſetzten Bogen ⌣ bezeichnet haben, wobei e und i und ebenſo o nnd u villeicht durch die Stärke der Biegung oder durch Druck von einander hätten unterschiden werden können; die Schnörkel wären dann nur für die Umlaute und Diphthongen nötig geweſen, deren Bezeichnung ſich dann auch weit einfacher und conſequenter hätte herstellen lassen.

Was die ſenkrecht gegen die Vocalzeichen gestellten Conſonantenzeichen betrifft, ſo ſind die tenues von den mediae durch das Zeichen der Kürze ⌣ unterschiden. Es wäre hier jedenfalls einfacher geweſen, den Unterschid in die Striche ſelbst hineinzulegen, etwa in ire Länge, oder indem man die Zeichen der mediae stark, die des tenues schwach gezeichnet hätte, entsprechend der Auffassung,

wonach ich in meiner Schrift über die tenues und mediae für leztere den Ausdruck crassae gewält habe.

Die wellenförmige Linie für den Zitterlaut r ist geschickt gewält, nicht ſo l, dessen phyſiologische Natur villeicht besser durch ein nach den beiden Seiten hinweiſendes Zeichen, alſo etwa ⌄, angedeutet worden wäre, da bei l der Luftstrom ſich in der Mitte des Mundes teilt und an den Seitenrändern der Zunge vorbeistreicht.

Was nun die principielle Stellung des neuen Beigelschen Schriftſystems zu der allgemeinen Entwickelung der Schrift betrifft, ſo ist darin ein Grundgedanke verwirklicht, der allerdings der gewönlichen Schrift gegenüber als ein Fortschritt angeſehen werden muss, nemlich der unmittelbare Anschluss des nachfolgenden Conſonanten an den vorangehenden Vocal. Die Conſonanten haben streng genommen in der Sprache keine volle Selbständigkeit, ſondern erscheinen nur gewissermaßen als Anfangs- und Endmodificationen der Vocale, wärend diſe ſelbständig für ſich ausgesprochen werden und Wörter bilden können. Diſes Verhältnis ist in Bezug auf den einem Vocal nachlautenden Conſonanten durch Beigel zur Geltung gekommen, wärend der mindestens ebenſo nötige Anschluss des Conſonanten an den ihm nachfolgenden Vocal nicht zur Geltung gekommen ist, wodurch das System meiner Anſicht nach auf halbem Wege stehen gebliben ist.

Auch dis hätte ſich villeicht erreichen lassen, wenn man etwa die Vocalzeichen vertical, die Zeichen der Conſonanten aber horizontal gestellt, und dann die Zeichen der dem Vocal vorlautenden Conſonanten als Coordinaten auf der linken Seite, die der ihm nachlautenden auf der rechten Seite angeschlossen hätte, wobei man dann wol am besten die Zeichen der Lippenlaute oben, die der Kellaute unten an die Vocalzeichen angefügt hätte. Es würde dadurch eine neue Art von Silbenschrift entstanden ſein, die, wenn ſie auch ſonst nutzlos wäre, doch wenigstens als ein weiterer Beleg zu dem dienen könnte, was ich in meinen Bemerkungen zu dem Haymschen Berichte

der Unterrichtscommission vom Jare 1867 auseinandergefetzt habe, und die fo villeicht einiges Interesse hätte bieten können. Die Einfachheit unferer Stenographie, in der der schräg aufsteigende Bindestrich zu dem vermittelnden Bande zwischen den Zeichen der an- und auslautenden Confonanz geworden ist, wäre allerdings dadurch noch lange nicht erreicht, aber immerhin doch wenigstens ein gewisses Analogon damit geschaffen, was bei den verworrenen Vorstellungen, welche felbst vile Gelerte über die Schriftentwickelung überhaupt noch haben, immer schon nicht ganz gering angeschlagen werden dürfte.

Ich bemerke hierbei, dass mir bei einem Aufenthalte in meiner Vaterstadt Magdeburg im Frühjar 1864 von den dortigen Freunden der Stolzeschen Stenographie mitgeteilt wurde, dass ein junger talentvoller Magdeburger, Herr L. Anger, den Verfuch gemacht habe, ein neues stenographisches System aufzustellen, welches, wenn ich mich recht erinnere, gewissermaßen das Verhältnis, wie es im Stolzeschen Systeme zwischen Vocal und Confonant herscht, umkerend, den Vocal durch einen horizontal absteigenden Strich bezeichnete und difem die Confonantenmerkmale anfügte. Sovil ich weiß, ist der Verfuch nicht veröffentlicht worden, aber der Beigelsche Verfuch hat mir jene Mitteilung ins Gedächtnis zurückgerufen. Jedenfalls ist der darin ligende Grundgedanke nicht one Interesse.

Die einfeitige Verbindung des Vocals mit dem nachfolgenden Confonanten, welche einen Gegenfatz bildet zu den meisten fyllabischen Alphabeten, wie fie in der Entwickelungsgeschichte der Schrift aufgetreten find, ist um fo weniger gerechtfertigt, als alle lebendige Aussprache in der Regel den Confonanten zu dem folgenden Vocale hinüberzieht. Wir glidern in der Aussprache nicht, wie der neue Schrifterfinder schreibt: **B-eig-el,** fondern **Bei-gel.**

Auf eine Quantitätsbezeichnung ist der Verfasser bei feiner Aufstellung noch gar nicht eingegangen. Nach feiner Schrift, wie fie vorligt, würde z. B. *stelen* und *stellen*

ganz gleich geschriben werden. Jedenfalls würde hier noch eine Ergänzung notwendig ſein.

Zu irgend einer praktischen Anwendung ist das System, wie es vorligt, gewiss ganz ungeeignet; es lifert aber einen neuen Beweis dafür, dass der Schrifterfindung mannigfache Wege offen stehen, wie dis auch die Arbeiten von Brücke, Hunkele, Merkel, Thausing etc. und die zalreichen stenographischen Verſuche beweiſen, welche fortwärend auftreten.

Eine Kritik der merfach unhaltbaren phyſiologischen Anſichten des Verfassers in Betreff einzelner Sprachlaute, wie des h, j, s, ch, sch", kann ich, um hier nicht zu weitlaüfig zu werden, wol den Fachphyſiologen überlassen.

Für den Unterricht der Taubstummen, bei dem die Veranschaulichung der phyſiologischen Verhältnisse der Sprachlaute von der höchsten Bedeutung ist, würde ſich ein Zeichenschema, wie das vorgeschlagene, villeicht mit einigem Vorteil verwerten lassen.

X. **Knövenagel's und Ryssel's Lerbuch der Stolzeschen Stenographie.**

Die Herrn Dr. J. Knövenagel und W. Ryssel (oder nach der Orthographie, welche der leztere für ſeinen Namen anwendet: Rysſel, wodurch doch warscheinlich die dänische Umschreibung des deutschen ß durch sſ angedeutet werden ſoll?) haben unter dem Titel:

> *Vollständiges, praktisches Lehrbuch der Stolzeschen Stenographie. Für Schulen und zum Selbstgebrauch. Hannover, Meyer 1867,*

ein Lerbuch der Stolzeschen Stenographie veröffentlicht, welches ſich durch eine ansprechende Ausstattung und einen ſer mäßigen Preis (bei 48 Seiten Druck und 32 lithographirten Tafeln in groß 8°, 10 Sgr.) vorteilhaft auszeichnet.

Über die Motive, welche, die Verfasser bei irem Werke geleitet haben, sprechen ſie ſich in folgender

Weise aus: „Unter den stenographischen Lermitteln felte es bisher an einem Buche, das gleichzeitig dem öffentlichen und Selbstunterrichte dienend, dem Schüler nach einer leicht fasslichen Methode das Stolzesche System in seinem ganzen Umfange vorfürt und zur Einübung desselben mit ausreichendem Schreib- und Lesestoff versehen ist. Disem längst gefülten Mangel will das vorligende Lerbuch abhelfen. Um die bei einer rein systematischen Behandlung unvermeidlich eintretende Haüfung des Stoffs und die daraus entspringende lückenhafte Aneignung desselben von Seiten des Schülers zu vermeiden, ist im vorligenden Lerbuch ein praktisch bewärter Gang eingeschlagen, welcher durch Zerlegung des Stoffs in möglichst kleine Abschnitte unter Beigabe ausreichender Lese- und Schreibübungen den Gebrauch unseres Lerbuches selbst bei wenig begabten Schülern ermöglicht."

Mit disem Grundgedanken wird man sich wol einverstanden erklären können, wo es sich um ser junge und solche Schüler handelt, welche nicht eine so weit gehende sprachliche Ausbildung besitzen, dass sie die systematische Entwickelung des herlichen Systemes nach seinem einfachen und klaren inneren Zusammenhange zu würdigen und richtig aufzufassen im Stande wären.

Betrachten wir nun aber die Ausfürung, so treten uns allerdings merfache Bedenken eutgegen und es fragt sich, ob sich der zu bewältigende Stoff nicht gleich in den ersten Nummern vil mer häuft als dis bei der streng systematischen Entwickelung des Systems überhaupt möglich ist. Besonders möchte ich hier eins hervorheben.

Bei einer jeden Lermethode wird es doch darauf ankommen, zunächst die Grundgedanken des Systems zu einem klaren Bewusstsein zu bringen, und etwanigen kleine Abweichungen von denselben, welche aus irgend welchen untergeordneten Nebenrücksichten hervorgegangen sind, nicht in den Vordergrund treten und als wesentliche Hauptsachen erscheinen zu lassen. Dis scheint mir bei der Bearbeitung nicht recht berücksichtigt zu sein. Zu den wesentlichen Grundprincipien des Systems gehört es

gewiss, dass die unnützen Denungszeichen der gewönlichen Orthographie aus demſelben entfernt ſind, und ich billige es vollkommen, dass der Schüler dis schon in der dritten Zeile der ersten Tafel an den Beispilen „lem, mel, sper, hel, fel“ ſich klar zu machen und einzuüben Gelegenheit findet. Man kann überhaupt kein Wort in Stolzescher Stenographie schreiben lernen, one ſich mit diſem Grundſatze vertraut gemacht zu haben.

Wenn nun aber Stolze aus Rückſicht auf allzu ängstliche Gemüter, welche ſich nicht zu einer vorurteilsfreien Auffassung der orthographischen Verhältnisse zu erheben vermögen, und deren gibt es leider mer als man gewönlich glaubt, in einigen wenigen Wörtern von diſem Grundſatze abgewichen ist, indem er für „lehr, hehr, wahr, mohr“ zur Unterscheidung von „leer, heer, waar, moor“ Monogramme eingefürt hat, die auf eine etwas künstliche Weiſe doch wider an die verworfenen Denungszeichen der gewönlichen Schrift erinnern, ſo ist das wenigstens eine ganz untergeordnete Specialität, und man wird es daher schwerlich gut heißen können, dass die Verfasser des praktischen Lerbuches diſe Ausname von der allgemeinen Norm schon in der zweiten stenographischen Zeile den Schülern vorfüren. Es zeigt dis zugleich recht augenfällig, welch ein großer Fortschritt für den Unterricht es ſein wird, wenn diſe principiell verwerfliche Unterscheidung gleichlautender Wörter aus dem System wider entfernt wird.

Auch mit der allzufrühen Einfürung viler Sigel kann ich mich keineswegs einverstanden erklären. Wir finden hier schon in der 7. Zeile der ersten Tafel die Sigel für *her, lezt, vetter* (!), *fern,* was doch schwerlich pädagogisch richtig ſein kann. Die in dem Vorworte nidergelegte Bemerkung: „Für diejenigen Lerer, welche an der frühen Einfürung der Sigel etwa Anstoß nemen möchten, ſind in den ersten ſiben Nummern die Aufgaben der Sigel von den andern Aufgaben getrennt gehalten,“ reicht doch in keiner Weiſe zur Beſeitigung der Nachteile einer ſolchen Anordnung aus, zeigt aber, dass die Verfasser ſelbst

doch wol nicht ganz von der Richtigkeit ires Weges überzeugt gewefen find.

In Bezug auf die Schreibung der Fremdwörter nähert fich die Darstellung schon weit mer der durch die Natur der Sache gegebenen fystematischen Entwickelung und ich kann in der Tat nicht einfehen, warum hier nicht der fystematische Weg ganz beibehalten ist. Wer in der Erlernung des Systems fo weit gelangt ist, dass er die Schreibung der deutschen Wörter wirklich verstanden hat, wird im allgemeinen fo vorbereitet fein, dass ihm eine fystematische Darstellung der Lere von der Schreibung der Fremdwörter keine wefentlichen Schwirigkeiten mer bereitet, und die Schwirigkeiten, welche dem einzelnen weniger begabten oder weniger sprachlich ausgebildeten Schüler hier noch bleiben follten, werden durch die Trennung des Zufammengehörigen schwerlich verringert, vilmer wird ihm die Überficht dadurch ficher nur erschwert.

Es würde mich fehr erfreuen, wenn fich die Herrn Verfasser durch dife wenigen kurzen Bemerkungen, die ich nur im Interesse der Sache gemacht habe, veranlasst fehen follten, nochmals recht gründlich zu prüfen, wie weit die pädagogisch-didaktischen Grundfätze, nach denen fie ir Werk bearbeitet haben, mit der innern Natur des Systems felbst in Harmonie zu bringen find.

XI. **Ueber die Keilschriften.**

Dass man zur Gewinnung eines richtigen Urteils über den wissenschaftlichen Wert unferer Stenographie eine klare Einficht in den Entwickelungsgang der Schrift überhaupt haben müsse, ist wol noch nie fo deutlich hervorgetreten wie aus dem schon merfach von uns besprochenen Haymschen Commissionsberichte. Um nun namentlich den Unterschid zwischen älterer Silbenschrift und dem Sinne, in welchem man unfere Kunst eine Silbenschrift nennen kann, noch von einer neuen Seite her den

Lefern vorznfüren, lasse ich hier einen kurzen Auszug aus einer „*Ninive und Babylon*“ betitelten Abhandlung von Alfred Maury folgen, welche im LXXIV. Bande der *Revue des deux Mondes* enthalten ist.

Was die Entzifferung der Hieroglyphen für die Kentnis des alten Aegyptens geworden ist, das ist die Entzifferung der Keilschriften für die des alten Assyriens geworden. Seit Jartaufenden begrabene Reiche stehen auf aus dem Schoße der Erde. Die Völker, welche fie gegründet haben, find untergegangen, aber die Reste irer reichen Städte find nicht in die vier Winde zerstreut und wir finden einen Teil irer Trümmer wider. Die Nachforschungen in den Gebieten des alten Assyriens haben die interessantesten und unerwartetsten Refultate gelifert; eine Menge von Inschriften und Monumenten von allen Größen find in die europäischen Mufeen gebracht und wir können jezt ganze Capitel einer Geschichte schreiben, über welche uns die griechischen und lateinischen Schriftsteller nur einige vereinzelte Data hinterlassen haben. So vil Geduld und Scharffinn auch dazu nötig war, fo haben die Philologen doch nicht geruht, bis fie in das Schriftfystem difer Völker eingedrungen find. One Zweifel gab inen das Beispil Champollions dazu den Mut, aber die Schwirigkeiten, welche hier zu überwinden waren, waren noch weit größer als für die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen und die Hilfsmittel sparfamer.

Mit Hilfe eines bilingnen Textes hat man die Elemente des hieroglyphischen Systems reconstruirt; der griechische Text des Steins von Rofette machte es Champollion möglich den Wert einer großen Anzal von Zeichen zu fixiren. Doppelte Texte find auch die Grundlage geworden für die Entzifferung der assyrischen Inschriften, aber statt eine leicht verständliche griechische Inschrift vor fich zu haben, mussten die Assyriologen in den Sinn eines altperfischen Textes eindringen, dessen Charaktere ursprünglich ebenfo fremd waren wie die Zeichen, zu deren Erklärung fie dienen follten. Eine erste Entzifferung war nötig und fie ist durch scharffinnige

Combinationen nach großen Anstrengungen gelungen. Die Entzifferung des perſepolitaniſchen oder richtiger geſagt des ariſchen Schriftſystems ist das Vorspil zu den Entdeckungen der Assyriologen geweſen. Erst nachdem man ſich zum Herrn der alten Sprache und Schrift der Perſer gemacht hatte, hat man mit festem Schritte an die Entzifferung der assyriſchen Keilschriften gehen können.

Vor etwa drittehalb Jarhunderten fand der römiſche Reiſende Pietro della Valle bei dem perſiſchen Dorfe Istakhar in den Ruinen des alten Perſepolis Zeichen in Nagel- oder Keilformen; er erkannte darin eine Schrift und vermutete deren ware Richtung von links nach rechts. Später wurden änliche Inschriften an verschidenen Stellen des alten perſiſchen Reiches gefunden. Unter einer scheinbaren Gleichförmigkeit verbargen diſe ſonderbaren Charaktere verschidene graphiſche Systeme. Der deutſche Reiſende Niebuhr erkannte drei verschidene Systeme von Keilschriften; er bemerkte, dass merere Inschriften in drei Teile zerfielen, welche drei von einander verschidene Inschriften bildeten, deren Zeichen verschidene Anordnungen darboten: er vermutete aber noch nicht, dass das drei Texte ſeien, jeder in einer beſonderen Sprache. Der Däne Münter war glücklicher; er prüfte namentlich die Charaktere der ersten Colonne und erkannte ire alphabetiſche Natur. Diſe Inschriften kamen aus Perſien; nichts war einfacher als anzunemen dass ſie in der dort gesprochenen Sprache geschriben ſeien. Man kannte zu ſeiner Zeit durch Anquetil du Perron schon die Bücher des Zoroaster und es war dadurch möglich die Buchstaben der beiden Idiome des Avesta, des Zend und Pehlvi zu vergleichen mit den in den bizarren Zügen des geheimnisvollen Textes erkannten Gruppen. Dem hannoverschen Gelerten G. Fr. Grotefend gelang es den waren Wert mererer Buchstaben aufzufinden. Er ging dabei von der Annahme aus, die ſich als richtig bewärte, dass die achämenidiſchen Könige ſich in iren Proclamationen derſelben Formel bedienten, welche bis zu unſeren Tagen in Perſien in Gebrauch gebliben ist. So erkannte

er die Stelle, welche die Bezeichnung für „König“ enthalten müsse und die Gruppen für die Namen jener Genealogie. Rask, Burnouf, Lassen fürten die Unterſuchung weiter. Die Entzifferung enthüllte in der perſepolitaniſchen Keilschrift ein Alphabet und diſes ließ eine dem Zend verwandte Sprache hervortreten. Kein Monument brachte eine entschidenere Bestätigung der Sicherheit der angewandten Methode als die große Inschrift von 400 Zeilen auf dem Felſen von Biſutun (dem heutigen Baghistan), deren Verständnis durch ein Basrelief unterstützt wird. Dem Engländer Rawlinson, dem wir die Kentnis diſes kostbaren Documentes verdanken, gelang es die erste Colonne, den ſogenannten perſepolitaniſchen Teil, vollständig zu überſetzen. Sie enthält die Geschichte der ersten Jare der Regirung des Darius Hystaspis und die Facta stimmen überein mit dem was Herodot darüber berichtet. Mer als 120 Eigennamen bestätigen die von Grotefend und ſeinen Nachfolgern den Zeichen beigelegten Werte, der Deutsche Jul. Oppert beſeitigte die lezten Schwirigkeiten. Das alte perſiſche Idiom, welches ſich dem Sanskrit noch mer nähert als das Zend, wurde ſo definitiv gefunden und von Spiegel grammatisch bearbeitet.

So hatte man verständliche Texte gewonnen, welche gestatteten an die Entzifferung der beiden andern Schriften der dreisprachigen Inschriften zu gehen. Die unerwarteten Entdeckungen auf assyrischem Boden steigerten das Interesse für das alte Chaldäa und für die Inschriften der bewunderungswürdigen Reste aſiatiſcher Architektur und Sculptur. Diſe Inschriften gehörten zu der Schrift der dritten Colonne, woraus man schloss, dass man darin die Schrift der Assyrer zu erkennen habe. Für die Schrift der zweiten Colonne lag die Anname nahe, dass ſie die der Meder ſei, der dritten der drei großen Nationen des Teiles von Aſien, welcher der Herschaft des Königs der Könige unterworfen war. Auf diſe zweite Schriftart warfen ſich die Philologen beſonders, nachdem ſie den Sinn der iranischen Texte kannten. Das zweite Schriftſystem schin auf den ersten Blick einfacher zu ſein als

das dritte. Strabo berichtet, dass die Sprache der Meder wenig abwich von der der Perfer, und man glaubte daher durch die Kentnis der lezteren leichter zum Verständnis der für medisch gehaltenen Texte zu kommen. Westergaard fand den phonetischen Wert viler Zeichen, Hincks, Saulcy, Norris, Holtzmann, Haug, Spiegel fetzten die Unterfuchung fort, fie fanden nicht ein eigentliches Alphabet, fondern ein Syllabar von mer als hundert Zeichen, welche einen Vocal oder einen Vocal mit nachfolgendem Confonanten oder einen Vocal zwischen zwei Confonanten darstellten. Niemals erschin ein Confonant allein. Difes fyllabische System hat jedoch erst vollständig aufgestellt werden können, nachdem es gelungen war die dritte Schriftart zu entziffern. Neben den unzweifelhaft phonetischen Zeichen bemerkte man in der zweiten Schriftart andere, welche eine genaue Unterfuchung als ideographische ergab, fo dass in dem medischen System wie in den ägyptischen Hieroglyphen phonetische und ideographische Zeichen nebeneinander stehen. Die Entzifferung zeigte, dass die Benennung medisch nicht passe, dass man einer mit femitischen und iranischen Formen gemischten finnisch-tatarischen oder, wie man fie heute gewönlich nennt, turanischen Sprache gegenüber stand. Die Etymologie des Namens Medien wurde im Turanischen erkannt, wo *moda* Land bedentet, und man glaubt, dass die Urbevölkerung difer großen Provinz Turanier waren, ein Zweig der Völker, welche die Griechen als Skythen bezeichneten. Daher nennt man jezt die Sprache der Keilschriften der zweiten Art *medoscythisch.*

Das Studium der dritten Schriftart ist die specielle Domäne der Assyriologen. Die Nachforschungen von Botta und Layard haben difem Studium die bedeutendsten Hilfsmittel verschafft; schon Grotefend, dann Botta, Longpérier, Hincks beschäftigten fich damit, die tiefere Kentnis derfelben aber verdanken wir Rawlinson und Oppert. Der leztere war der erste, der einen assyrischen Text one Hilfe eines iranischen las. Es fand fich hier

ein Syllabar von mereren hundert Zeichen, deren Liste noch nicht einmal geschlossen ist. Jedes Zeichen hat feinen eigenen Wert; keine Homophonen d. h. verschidene denfelben Laut darstellende Zeichen, aber gewisse einfache Zeichen wechseln mit anderen zufammengefetzten und stellen folglich denfelben phonetischen Wert dar. So gibt es assyrische Charaktere für die Silben *ba*, *bi*, *bu*, *ra*, *ri*, *ru*, andere für *ar*, *ir*, *ur*. Will man nun *bar*, *bir*, *bur* ausdrücken, fo schreibt man *ba-ar*, *bi-ir*, *bu-ur*; man findet aber auch Zeichen für die Silben *bar*, *bir*, *bur*.

Die assyrische Schrift wendet wie die medoscythische zugleich mit phonetischen Zeichen auch folche von fymbolischem Werte an, teils einfache Monogramme, teils zufammengefetzte Ideogramme. Die Benennung difer Bildcharaktere ergibt fich im allgemeinen durch die phonetisch geschribenen Wörter, denen fie oft in identischen oder parallelen Phrafen fubstituirt find, doch ist man noch fern davon den Sinn aller, auf die man gestoßen ist, bestimmt zu haben. Da die hieroglyphischen Bilder auch einen phonetischen Sinn haben, fo ist es zuweilen schwer zu entscheiden, welche Bedeutung man vor fich hat, die an das Symbol, oder die an den Laut geknüpfte. Ebenfo haben vile Zeichen der Keilschrift einen doppelten Wert. Die anfängliche Unbekanntschaft mit difem Factum fürte große Dunkelheiten und falsche Auslegungen herbei. Rawlinson wurde dadurch auf feine Theorie der Polyphonie gefürt.

Die Association von phonetischen und ideographischen Zeichen zeigt fich nicht bloß in einer und derfelben Phrafe, fondern auch oft in demfelben Worte. Um die Möglichkeit eines folchen Gemisches zu zeigen, brauchen wir nur an einige uns gebraüchliche Abkürzungen zu erinnern, wie 7ber, 8ber. Früher schrib man oft den lat. Namen *Christophorus* durch ein Kreuz oder ein fonstiges Monogramm für *Christ* mit hinzugefügtem *phorus*.

Ob ein Zeichen phonetisch oder ideographisch zu nemen fei, musste natürlich der Sinn der Phrafe und der Gebrauch entscheiden. Vile Völker, welche eine

alphabetische Schrift hatten, waudten auch ire Buchstaben als Zalzeichen an und auch dis konnte unter Umständen Zweideutigkeiten geben. Das lat. Wort VIDENTES hätte ein ungeschickter Lefer VI DENTES lefen können. Für die in der Schrift geübten Assyrer wird die Schwirigkeit nicht fo groß gewefen fein; für uns, die wir ire Symbole und ire Sprache nur unvollständig kennen, ist fie natürlich fer groß.

Die Monogramme oder fymbolischen Zeichen stellten übrigens nicht einen fo bestimmten Wert dar, um nur auf ein ganz bestimmtes Object angewandt zu werden; fie hatten eine allgemeinere Bedeutung, und um im einzelnen Falle das richtige Wort anzudeuten, fügte man inen oft eine phonetische Gruppe zu, welche einen Laut des assyrischen Wortes darstellte. Dis hat man phonetisches Complement genannt: eine Erscheinnng, die auch bei den Ägyptern, Mexikanern und Japanefen vorkommt. So bedeutet das Monogramm, welches die Vorstellung des Lichtes darstellt, jenachdem *um*, *si* oder *dû* folgt: Tag, Sonne oder Morgenröte, weil assyrisch der Tag *youm*, die Sonne *samsi*, die Morgenröte *sadû* heißt. Zuweilen ist auch das phonetisch dargestellte Wort begleitet von einem Monogramme, welches nur als Determinativ dient und die Klasse der Ideen anzeigt, der das Wort angehört.

Man könnte über ein fo complicirtes Schriftfystem erschrecken, aber man darf nicht vergessen, dass der menschliche Geist immer vom Complicirten zum Einfachen fortschreitet. Von den ägyptischen Hieroglyphen ist man zum phönizischen Alphabet gelangt, und aus dem complicirten Syllabar der Assyrer ist das einfachere Alphabet der iranischen Keilschrift hervorgegangen.

Es gibt im Assyrischen eine Art der Polyphonie, welche unbestreitbar ist, und die aus dem fremden Ursprung der Keilschrift herrürt. Die assyrischen ideographischen Zeichen lassen fich phonetisch lefen und geben dann Worte fer verschiden von denen, welche im Assyrischen die Idee widergeben, welche dife Zeichen

ſymbolisch darstellen. Gibt es nun eine Sprache, in der das dem phonetischen Werte eines Zeichens entsprechende Wort genau die Bedeutung hat, welche diſes Zeichen ideographisch darstellt, ſo wird man annemen müssen, dass das Zeichen von diſer Nation herrürt. So ist z. B. das Monogramm, welches im assyrischen Texte den Begriff Haus darstellt, das Äquivalent des phonetischen *bit*, welches Wort in der ſemitischen Sprache der Assyrer Haus bedeutet; aber phonetisch geleſen gibt es ein ganz anderes Wort, nemlich *val;* alſo muss das in Rede stehende Monogramm ursprünglich herrüren von der Nation, bei der *val* Haus bedeutet; das ist aber die medoscythische, denn in diſer heißt das Haus *eval*. Das Emblem der Gottheit (abgeleitet aus der Figur eines Sternes), welches phonetisch *an* gab und dem medo-scythischen *annan* Gott entsprach, wurde im Assyrischen *ilu* geleſen, weil hier *ilu* Gott bedeutete. Oppert gibt verschidene Beispile für diſe Erscheinungen und wo die Erklärung ſich nicht aus den medo-scythischen Inschriften ergibt, helfen die verwandten turanischen Sprachen aus. Wir müssen danach die Erfindung diſer Zeichen einem turanischen Volke zuschreiben, von dem die ſemitischen Assyrer ſie entlehnt haben.

Ire Entlehnung beschränkte ſich aber nicht auf ſolche Zeichen; da ſie ſich für die phonetisch geschribenen Worte ſyllabischer Zeichen bedienten, deren Werte, in die ſymbolischen Zeichen übertragen die turanische phonetische Form widerzufinden gestatten, ſo haben ſie offenbar auch ire Lautzeichen den Turaniern entnommen. Die graphischen Systeme der Assyrer und Turanier haben hiernach denſelben Ursprung und man fasst ſie zuſammen unter dem Namen des anarischen Systems, im Gegenſatz zum perſischen oder arischen.

Die uns bekannten medo-scythischen Inschriften gehen nicht über Cyrus hinaus; ſie gehören einer Zeit an, wo das Syllabar schon ſer vereinfacht war, und ſind deshalb einfacher als die assyrischen. Es war danach ein Volk finnisch-tatarischen Stammes, welches im Ge-

biete des Euphrat das vollbracht hat, was die Ägypter und Chinefen irerfeits vollbracht haben: den Übergang von Begriffsschrift zu einem phonetischen Syllabar. Die Anwendung der Sylbenzeichen ließ nicht fogleich die der Bilder und Symbole gänzlich verschwinden; das Bild aber änderte fich mit der Zeit, kürzte fich und wurde eine ware Hieroglyphe. Zuweilen erkennt man noch in den alten Formen der Keilschriften die Lineamente des Bildes, aus dem fie entsprungen find, änlich wie bei den *khô-teû*-Charakteren der Chinefen.

Die Schrift ist one Zweifel eine der wunderbarsten Erfindungen des Menschen und die, welche am meisten zu feinem Fortschritte beigetragen hat. Wo fie unbekannt gebliben ist, da hat die Gefellschaft noch nicht aus der Kindheit heraustreten können; fie ist fo eng an die Entwickelung der Intelligenz geknüpft, dass man die Civilifation eines Volkes nach dem Grade der Vollkommenheit messen kann, welches durch fein gebraüchliches Schriftfystem dargestellt wird. Je mer ein Schriftfystem fich durch feine ganze Anlage auf die Sprache derer, die es erfunden haben, beschränkt, um fo geringer ist ir intellectueller und moralischer Einfluss. Die Complication oder die Unvollkommenheit einer Schrift wird ein Hindernis für die Mitteilungen zwischen dem Volke, welches fich irer bedient, und den Völkern, für welche fie nicht geschaffen ist. Die Einfachheit und die Bequemlichkeit des lat. Alphabets haben befonders dazu beigetragen, den Einfluss der Römer auf andere Völker zu steigern. Ebenfo hatte schon früher die Überlegenheit des griechischen Alphabets dazu beigetragen, hellenische Ideen und Gebraüche in allen Ländern am Mittelmere zu verbreiten. Die geringe Geschmeidigkeit und die Mängel des rein femitischen Alphabets haben die Völker des östlichen Afiens verhindert auf Europa die Wirkung auszuüben, zu welcher fie berufen schinen. Ägypten ist one Einfluss gebliben auf den Occident, und weit entfernt ihm feine Wissenschaft zuzufüren, unterlag es feit Alexander felbst der Einwirkung der Griechen. Der Grund ligt darin, dass fein

Schriftsystem zu eng mit der Sprache und Religion seiner Einwoner verbunden war. Aus demselben Grunde hat sich die chinesische Schrift nicht über alle der Herschaft des Sones des Himmels unterworfenen Völker ausgedent. Indessen haben doch selbst solche Schriftsysteme, die nur für ein bestimmtes Idiom erdacht waren, oft andern Völkern die Elemente eines weniger exclusiven und einfacheren Systems gelifert, welches sich leichter den Bedürfnissen verschidener Völker anpassen konnte. So zogen die Phönizier ire Buchstaben aus der hieratischen Schrift der Ägypter, die Japanesen ire Charaktere aus denen der Chinesen, und die Perser bildeten ir Alphabet aus den syllabischen Zeichen der Keilschrift. Ebenso entlehnten die Assyrer ire Schrift den Turaniern, aber sie haben dise, um sie auf ire eigene Sprache besser anzuwenden, statt sie zu vereinfachen, complicirter gemacht; sie haben den Charakteren neue Bedeutungen gegeben, welche das ursprüngliche Syllabar nicht kannte. Ein änlicher Process hat warscheinlich auch andern Völkern gestattet sich der Keilschrift zu bedienen. In Ninive, Van, Diarbekr, Susa sind Inschriften in dem anarischen Systeme entdeckt, welche noch anderen Sprachen als der assyrischen und medo-scythischen angehören, auf die wir jedoch hier nicht eingehen und die der Forschung noch reichen Stoff bieten.

Dass die Merdeutigkeit der Zeichen das Entziffern der Documente für uns ser erschwert, ligt auf der Hand, doch werden Übung und Scharfsinn auch diser Schwirigkeit Herr. Die asiatische Gesellschaft in London hat die Entzifferung einer scharfen Probe unterworfen; sie forderte die Entzifferer der Keilschriften auf, unabhängig von einander jeder denselben Text zu übersetzen, und zwar eine im Tempel des Gottes Assur zu Kalah-Scherghat am Tigris entdeckte große Inschrift des Teglath Phalasar I, eines der assyrischen Monarchen, von denen die Bibel uns Kentnis gibt. Hincks, Rawlinson, Oppert und Fox Talbot traten in den Wettkampf, jeder übersandte seine Übersetzung versigelt dem Präsidenten der Gesellschaft,

welcher ſie durch eine beſondere Commission prüfen ließ. Die Prüfung war für die Assyriologen ein warer Triumph, denn die vier Verſionen stimmten im Weſentlichen überein. Nach Oppert fällt die Inschrift ins Jar 1250 v. C., ſie enthält nicht weniger als 700 Zeilen und gibt die Genealogie der fünf ersten Könige, welche in Ninive herschten. Teglath Phalasar I. erzält darin ausfürlich ſeine Taten.

Seitdem ſind mer als zehn Jare verflossen und es ſind weitere Fortschritte gemacht worden. Eine Art von Documenten hat unerwartetes Licht verbreitet. Unter den zu Ninive entdeckten Täfelchen traf Oppert ſolche, welche ware Schrifttractate ſind. Was die Prüfung ihm zeigte, hat die Inschrift eines diſer kleinen Monumente bestätigt: ſie lerte, dass diſe Concordanztafeln auf Befel des Königs Sardanapal V. (von 660 bis 647 v. C.) gefertigt waren, um ſeinen Untertanen den Gebrauch einer Schrift zu erleichtern, welche ſelbst den Assyrern große Schwierigkeiten bieten musste. Man ſiht auf diſen Schifertafeln Syllabare in drei Colonnen geordnet, die mittlere enthält das zu erklärende Zeichen, die linke gibt im allgemeinen den ſyllabischen Wert, ausgedrückt in einfachen Charakteren, und die rechte gibt den ideographischen Wert durch das entsprechende assyrische Wort.

Auf andern zu Kojundjik entdeckten Tafeln findet man die Erklärung der alten Zeichen durch einfachere Modificationen derſelben. Endlich gibt eine Tafel die roh gezeichneten Bilder neben den daraus abgeleiteten Keilzeichen.

Die Existenz ſolcher Tractate zeigt, dass die Kentnis des anarischen Systems nicht das Geheimnis weniger Priester und Hierogrammaten war. Tafeln, welche zu Warka aufgefunden ſind, auf denen die Namen Demetrius und Seleucus stehen, beweiſen, dass der Gebrauch diſer Schrift unter den Seleuciden noch nicht ganz untergegangen war. Nach und nach traten andere Idiome an die Stelle, one jedoch die Spuren der drei Racen, die ſich in diſem Teile Aſiens berürten, zu verwischen. Die

Araber, Perser und Türken repräsentiren noch jezt an den Ufern des Euphrat und Tigris die drei Volksstämme, an welche sich Darius in der Inschrift des Felsens von Bisutun wandte: ein semitisches, ein arisches und ein turanisches Idiom werden noch jezt gleichzeitig in disen Gegenden, welche durch so vile Umwälzungen verwüstet und von so vilen Sigern durchlaufen sind, gesprochen.

Assyrien war, wie wir aus den Inschriften sehen, mit den Göttern geweihten Tempeln erfüllt. Babylon zälte deren eine große Zal, keine Inschrift bringt uns in diser Beziehung bessere Information als die unter dem Namen der Inschrift der indischen Compagnie bekannt gewordene Proclamation auf einem Monumente Nabuchodonosors, und die ebenfalls von dem Sone des Nabopolassar herrürende Inschrift von Borsippa. Der König erwähnt darin die großen von ihm in Babylon ausgefürten Arbeiten, die Tempel des Nebo, Zarpanit etc. Die beiden Heiligtümer, welche uns in diser stolzen Aufzälung am meisten interessiren müssen, sind unstreitig der Tempel *des Himmels und der Erde*, und der *der siben Lichter der Erde.* Was die Inschriften über den ersteren sagen, lässt die von Strabo unter dem Namen des *Grabes des Belus* beschribene Pyramide erkennen. Das Wort *Grab* des griech. Geographen ist offenbar die Übersetzung des assyrischen *Ort der Ruhe*, welches man auf das Heiligtum einer Gottheit anwandte. Verschidene alte Zeugnisse leren uns, dass diser Tempel von Xerxes zerstört wurde. Er erhob sich in der königlichen Stadt und war dem Merodach gewidmet. Über demselben erhob sich noch ein zweiter oberer Tempel. — Die Ruinen dises prachtvoll von Nabuchodonosor restaurirten Gebaüdes füren den Namen *Babil*, der kein anderer ist als *Babylon*, denn in den Inschriften heißt dise Stadt *Babilu*, das ist das Babel der Bibel. Die ideographischen Zeichen, durch welche das Wort geschriben ist, beweisen, dass es bedeutet: *Tor von Ilu*, d. h. Tor Gottes. Die in der Genesis gegebene Etymologie, welche Babel durch *Verwirrung* erklärt, ist danach unhaltbar. Dis spricht jedoch

nicht gegen den Turm ſelbst und die ſich daran knüpfende Tradition. Im Gegenteil spricht die Inschrift von Borſippa deutlich für die Authenticität diſer Tradition. Der berümte Turm wird hier genannt: *Tempel der ſiben Lichter der Erde, an welche ſich die älteste Erinnerung von Borſippa knüpft.* Nun bedeutet der Name diſes Teiles von Babylon, welcher in der Folge eine beſondere Stadt wurde, nach dem Talmud: *Verwirrung der Sprachen,* welcher Sinn den Angaben des assyrischen Vocabulars entspricht. Nabuchodonosor ſagt, dass diſes Heiligtum, dessen Identität mit dem von Herodot beschribenen Etagenturm durch Oppert festgestellt ist, von einem alten Könige erbaut ſei, welchen 42 Leben von ihm trennten. „Aber diſer König — färt der babylonische Monarch in der Inschrift von Borſippa fort — vollendete nicht den Bau, die Menschen hatten ſeit den Tagen der Sinflut die Arbeiten verlassen, ire Worte hatten ſich verwirrt u. ſ. w."

Die Trümmer des Baues ſind noch heute nicht vollständig verschwunden.

So hat die Wissenschaft die alten Städte Ninive und Babylon wider vor unſern Augen erstehen lassen und hat Assyrien den Zauber widerverlihen, welchen ihm vor 25 bis 30 Jarhunderten die Macht ſeiner Monarchen und der Glanz ſeines Cultus gegeben haben.

XII. Däniker's stenographische Unterrichtsbriefe.

Herr Däniker in Zürich, welcher als ein gründlicher Kenner und ein ſer tätiger und geschickter Lerer der Stolzeschen Stenographie rümlichst bekannt ist und schon merere treffliche Lermittel der Kunst geliſert hat, legt in diſem Werke*) mit gewonter Gründlichkeit die Methode vor unſere Augen, deren er ſich bei ſeinem Unterrichte bedient, und ſucht darin alle die Erfarungen,

*) Stenographische Unterrichtsbriefe für Alleinlernende, für Schüler und für angehende Lehrer, den mündlichen Unterricht ganz und genau enthaltend, von Joh. Konrad Däniker, Zürich (beim Verf.) 1867.

die er bei ſeiner erfolgreichen Lertätigkeit geſammelt hat, für diejenigen nutzbar zu machen, welche die Kunst durch Selbstunterricht erlernen wollen; namentlich aber ſucht er die Grundſätze des Systems den Lernenden dadurch stäts vor Augen zu erhalten, dass er das bereits gelerte Schritt für Schritt in die Curſivschrift ſeines Textes aufnimmt und ſo aus diſer allmählich in die stenographische Schrift hinüberfürt. Dass ſich bei diſem speciellen Zwecke in der orthographischen Behandlung manches etwas anders gestaltet, als es bei einer ſelbständigen von der Sprachwissenschaft ausgehenden Verbesserung unſerer Rechtschreibung ſich gestalten muss, ist erklärlich und ich will in diſer Beziehung über Einzelheiten umſoweniger mit dem Verfasser rechten, als ich hier leicht als Partei gelten könnte. Nur das will ich hervorheben, dass mir die Gründe nicht recht einleuchten, warum ſich derſelbe in den Zeichen für *ch* und *sch* nicht einfacheren an die von mir empfolenen Zeichen und damit auch vil näher an unſer stenographisches System angeschlossen hat. — Jedenfalls ist das Werk ein erfreuliches Zeichen von dem frischen, tatkräftigen Geiste des Verfassers, dessen hohe Verdienste um die Methodik des stenographischen Unterrichts ich mit Freude anerkenne, und verdient allen Lerern der Stenographie zum ſorgſamsten Studium empfolen zu werden. M.

XIII. Einfürung des Stenographie-Unterrichts an der Cantonschule in St. Gallen.

Der große Rat von St. Gallen hat in ſeiner Sitzung vom 23. März a. c. mit großer Merheit den Nachtragscredit von 600 Frcs. für Einfürung des Unterrichts in der Stolzeschen Stenographie an der Cantonschule bewilligt. Möchten recht bald alle übrigen Cantone der Schweiz diſem schönen Beispile folgen.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanst. und Buchhdl. nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 3. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XIV. Ueber das Verhältnis des phonetischen Princips zum etymologischen in Jakob Grimms Rechtschreibung.

Dass die deutsche Rechtschreibung, wie ſie im weſentlichen durch Gottsched iren Abschluss gefunden hat, an welchem Adelung und Heyſe nur Einzelnheiten verbesserten, wenn ſie auch im ganzen auf richtiger Grundlage steht, doch namentlich wegen irer unfolgerichtigen Bezeichnung der Denung der Vocale nicht befridige, fülten schon merere der begabteren Schriftsteller der lezten Jarzehnde des vorigen und des ersten diſes Jarhunderts, wie Klopstock, Voss, die Grafen zu Stolberg u. a., und von den Grammatikern beſonders Hemmer, Fulda, Nast. Die Verſuche der Besserung mussten aber ſo lange unbefridigend ausfallen und ſich auf wenige mer zufällige Einzelnheiten beschränken, als man nicht eine klare Einſicht in den Entwickelungsgang unſerer Sprache gewonnen hatte. Erst Jakob Grimm war es vorbehalten, uns in das innere Heiligtum unſerer Muttersprache einzufüren und die Geſetze irer Lautentwickelung ſo klar und durchſichtig vor Augen zu legen, dass dadurch eine geſicherte Grundlage gewonnen war, von der aus das Streben nach einer Vereinfachung und Verbesserung in eine erfolgreiche Ban gelenkt werden konnte.

Obgleich Grimm die Rechtschreibung nicht als eine Hauptſache für den Sprachforscher anſah, ſo verkannte er doch keineswegs ire hohe Bedeutung und arbeitete ſein ganzes Leben hindurch, wenn auch immer nur gelegentlich bei ſeinen großen Werken, auf ire Verbesserung hin. Er ſelbst erklärte in der Vorrede zum Wörterbuche,

dass er mit disem Schlusswerke seines Lebens ursprünglich eine durchgreifende Regelung der Rechtschreibung zu verbinden beabsichtigt habe, ja dass er dafür den rechten Augenblick gekommen wänte, sei einer der Hauptgründe gewesen, ihn zur Übername des Wörterbuchs zu bestimmen. Dass er aber mit Rücksicht auf die Zähigkeit, mit der das deutsche Volk an seinen Vorurteilen festhalte, und auf die inzwischen eingetretenen einem solchen Fortschritte minder günstigen Zeitverhältnisse davon Abstand genommen und sich darauf beschränkt habe die Verbesserung hin und wider anzubanen und vorzubereiten.

Jeder, der der deutschen Sprache sein besonderes Interesse zugewandt hat, wird es gewiss bedauern, dass der große Meister wärend seiner langen großartigen litterarischen Tätigkeit nicht dazu gekommen ist, eine besondere systematische Ausarbeitung über die deutsche Rechtschreibung zu unternemen, für welche seine Werke alle nötigen Unterlagen bieten, da sich bei einer solchen die Punkte, in denen er noch schwankte oder noch nicht auf dem rechten Wege war, sicher hätten klären und einen festen Abschluss gewinnen müssen. Obgleich nun aber unsere Rechtschreibung durch Grimm noch keineswegs zu einem geregelten Abschlusse gelangt ist, so ist doch das, was er für die Fortentwickelung derselben gewirkt und erstrebt hat, so bedeutend, dass es keine wichtige Frage auf disem Gebiete gibt, für die er nicht den Gesichtskreis wesentlich erweitert hätte.

Der bis dahin für heilig gehaltene Gebrauch als Grundsatz der Rechtschreibung musste vor seiner in die Tiefe dringenden und überall auf die Ursprünge zurückfürenden Forschung dahinschwinden. Auch dem pedantischen, einer urwüchsigen Sprache schlecht anstehenden Grundsatze der graphischen Unterscheidung gleichlautender Wörter von verschidener Bedeutung, welchen schon Klopstock bekämpft hatte, trat Grimm mit aller Entschidenheit entgegen. Die Etymologie erhielt im Gegensatz zu dem früheren unsicheren Umhertappen

jezt erst eine klare und gesicherte Grundlage, jezt erst wurde es möglich den etymologisch begründeten Kern aus dem Wuste unserer Denungszeichen herauszuschälen und das etymologische Princip der Rechtschreibung in das richtige Verhältnis zu bringen zu dem naturgemäßen, immer jugendlich frischen obersten phonetischen Princip, welches die Grundlage aller Lautschrift ist, und auch von Grimm als solche anerkannt ist. „Der Schreibung (sagt er in der Abhandlung über das Pedantische), die ire volle Pflicht tut, wenn sie alle wirklichen Laute zu erreichen sucht, kann nicht das unmögliche aufgebürdet werden, zugleich die Geschichte einzelner Wörter darzustellen.“

Die gründliche Erforschung der Lautgesetze und der historischen Entwickelung unserer Sprache zeigte Grimm in unserer Schrift vilfache Feler: „Wust und Unflat unserer schimpflichen, die Glidmaßen der Sprache ungefüg verkleisternden und entstellenden Schreibweise,“ wie er sich allerdings scharf ausdrückte; doch warum soll eine solche das Wol des ganzen Volkes innig berürende Warheit nicht mit voller Schärfe ausgesprochen werden?

Es ist nun von der größten Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, wie weit Grimm das richtige getroffen hat, in welchen Punkten er dagegen das Zil noch nicht erreicht hat, oder villeicht bereits über dasselbe hinausgegangen ist? Um dise Frage zu beantworten, bedarf es einer genauen Orientirung über Grimms Verhalten zu den einzelnen Fragen der Rechtschreibung. Zu einer solchen wird uns ein reiches Material geboten in einer vor kurzem erschinenen Schrift:

Über Jacob Grimm's Orthographie von Karl Gustaf Andresen. Göttingen, Dietrich 1867.

Schon aus den ersten Worten der Vorrede dises Werkchens geht hervor, dass es der Hauptzweck des Verfassers gewesen, die tatsächliche Darlegung der Grimmschen Rechtschreibung, insofern sie aus seinen Schriften erkannt werden kann, zu betrachten. Das ist im ganzen gewiss zu billigen, denn das wirklich gegebene Beispil

wirkt immer besser als alle noch ſo ausfürlichen Erörterungen über das, was die Wissenschaft fordert, was man aber doch ſelbst anzunemen aus diſer oder jener Rückſicht ſich nicht entschließen kann. Diſe Anſicht scheint auch Grimm ſelbst geteilt zu haben. „Damit — ſagt er — das bessere künftig einmal hergebracht werde, hat man es zu beginnen.“

Es ſind nun in dem angefürten Werke Andreſens die einzelnen Abweichungen Grimms von der gewönlichen Schreibweiſe zimlich vollständig zuſammengestellt, wofür wir dem Verfasser zu großem Danke verpflichtet ſind, da es uns dadurch weſentlich erleichtert ist, eine Überſicht über das Material zu gewinnen.

Die hervorstechendsten Grundzüge in der Grimmschen Rechtschreibung ſind offenbar das Streben nach Einfachheit und Zurückfürung auf die Ursprünge. Es spricht ſich dis schon von vornherein aus in allen mer äußerlichen Dingen, zunächst in der Wal der einfacheren runden lateinischen Schrift (ſeit 1821) statt der aus ir entstellten ſogenannten deutschen, welcher er noch 1816 ausdrücklich das Wort geredet hatte. Ferner (ſeit 1822) in der Abschaffung der Majuskeln für die Substantiva, welche er für eine ſinnloſe Verkleisterung erklärte und für den Hauptschlupfwinkel aller Pedanterei, dessen Zerstörung alles andere erleichtere, dessen Festhaltung alles andere erschwere (vgl. Zeitschr. für Sten. u. Orth. X, 64). Auch ſelbst für die Satzanfänge ging er allmählich in dem Gebrauch der kleinen Anfangsbuchstaben immer weiter, ſo dass er zulezt ſogar nach Abſätzen kleine Buchstaben einzufüren ſuchte. Die von Namen abgeleiteten Adjectiva schrib er schon ſeit 1817 meist mit kleinen Buchstaben. Weiter tritt das Streben nach Einfachheit hervor in ſeiner Beſeitigung der Bindestriche und Apostrophe, wie in der Vereinfachung der Interpunctionen und Anfürungshäkchen — lauter Dinge, in denen er ſo sparſam, ich möchte ſagen ſo stenographisch wie irgend möglich verfur.

Beſonders aber beleidigte ihn die Überhaüfung der Wörter mit unnützen Buchstaben. „Das Gebrechen (ſagt

er Wtb. LV) ligt in unbefugter regellos schwankender Haüfung der Vocale wie Confonanten, wodurch die deutsche Schrift einen breiten, steifen und schleppenden Eindruck macht."

Als die Hauptaufgabe, welche unferm Jarhundert in Bezug auf die Vereinfachung unferer Rechtschreibung zugefallen ist, erkennen wir die Befeitigung der unnützen Denungszeichen. Allerdings hat fich Grimm gegen den Gebrauch derfelben fer nachgibig gezeigt, ja er hat fie in der frühsten Zeit, wie es scheint, felbst mit einer gewissen Vorliebe gehegt; aber feit dem Erscheinen der Grammatik hat er doch im Großen und Ganzen auf ire allmähliche Befeitigung hingearbeitet. Eine fofortige Confequenz in difer Beziehung scheint er indes nicht für zweckmäßig gehalten zu haben, wie aus der bunten Musterkarte von Beibehaltung und Verwerfung derfelben, welche Andrefen vorfürt, hervorgeht. Zuweilen gewinnt es felbst den Schein, als ob dife bunt eingefetzten Lappen ihm als fo bedeutungslofer Kram erschinen feien, dass es fich gar nicht der Mühe verlone, fie wirklich mit vollem Ernste und mit Confequenz zu bekämpfen. Es scheinen hier die Worte Andrefens zuzutreffen: „Mir felbst war es längst klar geworden und nicht am wenigsten aus der berümten Vorrede zum Wörterbuche, die fich fo heftig gegen die heutige „schimpfliche" Schreibweife ausspricht, dass Grimm durch das vorhandene Ärgernis fich zwar beleidigt, niemals aber in feinen Darlegungen wefentlich gehindert gefült hat, bisweilen fogar mit einer Art von Gleichgiltigkeit und Geringschätzung, welche indessen nicht one bitteren Beigeschmak fein mochte, die praktische Seite des Gegenstandes betrachtet zu haben scheint."

Unangeneme und felbst bitter kränkende Erfarungen auf difem Gebiete find Grimm ficher ebenfo wenig erspart worden wie jedem andern, der fich bemüht hat unfere Rechtschreibung auf irgend eine Weife zu bessern und zu fördern.

Da Grimm felbst eine Confequenz in der Befeitigung der Denungszeichen niemals erstrebt hat, fondern mer

nur vorbereitend darauf hinzuwirken fuchte, fo kann ich mich hier darauf beschränken, einige feiner befondern Eigentümlichkeiten in irem Gebrauch hervorzuheben. Es entsprach feiner etymologischen Auffassung, dass er die Denungszeichen vorzugsweife in folchen Wörtern zu befeitigen fuchte, welche fogenannte unorganische, aus früherer Kürze hervorgegangene Denung haben. So schrib er z. B. gern malen (molere) und Müle one h, wärend er haüfig, und zwar nicht bloß in der früheren Zeit, fondern felbst noch im Wörterbuche mahlen (pingere), Mahler (pictor), Gemählde schrib. Sicher geschah dis nicht in der Abficht, um gleichlautende Wörter irem Begriffe nach zu unterscheiden, denn gegen difen Grundfatz hat fich Grimm stäts aufs schärfste ausgesprochen, fondern um das ursprünglich lange â, die fogenannte organische Länge etymologisch von der späteren Denung zu unterscheiden. Weigand fagt darüber (Wtb. II, 86): „Was die Schreibung anlangt, fo ist wegen der ursprünglichen Kürze des a malen (molere), wie Luther schrib, die historische und alfo die richtige, und Frisch (1741) unterschid, wenn man einmal unterscheiden follte, ganz mit Recht: malen auf der Müle (mhd. maln) und mahlen mit dem Pinfel (mhd. mâlen), nicht wie Stieler, der difes malen und jenes mahlen schreibt, welche willkürliche und verkerte Unterscheidung durch Gottscheds Einfluss allgemein üblich wurde und noch ist. Schottelius (1663), Steinbach (1734), Adelung und nach ihm Campe schreiben one Grund beide Wörter mit dem denenden h.“ — Das beste ist es freilich beide one h zu schreiben und difes nur in den Fällen zu behalten, wo die Etymologie direct auf ein folches hinweift, wie in Gemahl, Mahlschatz, vermählen, allmählich etc.

Dem oben erörterten entsprechend war Grimms früheres Verhalten zu ie. Wo dasfelbe für ursprünglich kurzes i steht, fuchte Grimm in früherer Zeit gern das einfache i wider herzustellen; so schrib er: fiht, stilt, gibt, ergibig, nider, gibel etc. In der dritten Auflage der Grammatik ist er jedoch von difer Richtung

abgegangen und ſiht das ie diſer Wörter für eine Art vòn Brechung an, wogegen ich mich schon in meinen Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung (1854) entschiden ausgesprochen habe, one darin auf einen Widerspruch Grimms gestoßen zu ſein.

Die früheren Diphthongen entsprechenden ie behält Grimm, ſo weit ſie den Laut von langem î haben, bei; wo ſolche dagegen durch Einwirkung einer nachfolgenden merfachen Conſonanz in kurzes i übergegangen ſind, da erkannte Grimm die Berechtigung von bloßem i an, ſelbst für die Formen fing, ging, hing, die er nicht ſelten neben fieng, gieng, hieng schrib. Er spricht ſich darüber in der dritten Ausgabe der Grammatik ganz deutlich aus: „Jenem ie für i entgegengeſetzt ist die Kürzung des alten ie in i, wenn merere Conſonanten folgen: dirne für mhd. dierne, ahd. diorna (wärend dienst bleibt), licht, nicht für liecht, niecht (schon mhd. nicht); ging, hing, fing neben gieng, hieng, fieng; umgekert giebt für gibt.“ Es dürfte dis wol eine der wichtigsten Stellen in Grimms Werken zur Beurteilung ſeiner Stellung zwischen dem phonetischen und etymologischen Principe ſein. Wenn auch der scharfſinnige Forscher in der etymologischen und historischen Aufklärung der Sprachformen ſeine schönste Befridigung fand und ſeine höchsten Triumphe feierte, ſo erkannte er doch die lebendige Sprache in irer Kraft und Eigentümlichkeit als einen vollberechtigten Factor für die schriftliche Darſtellung derſelben an. – Gram. I³, 372 hebt er die Kürze der Aussprache von fing, hing, ging ausdrücklich hervor: „Selbst nhd. dauert ie, außer in fieng, gieng, die fing, ging ausgesprochen und von einigen [ſollte doch wol heißen: von den meisten] auch geschriben werden.“ — Dagegen erklärt er Gesch. d. deutsch. Spr. 870: fing, hing, ging für unhochdeutsch. Allerdings ſind ſie nicht specifisch hochdeutsch, aber gewiss ebenſo allgemein neuhochdeutsch, wie nicht, Licht, Fichte. Selbst Andreſen erkennt ausdrücklich die gekürzte Aussprache: fing, ging, hing an, erklärt aber dennoch von ſeinem

antiphonetischen Standpunkte aus die difer Aussprache nachkommende Schreibung geradezu für felerhaft, was mit Grimms Anficht in scharfem Widerspruche steht. Es mag hier noch hervorgehoben werden, dass fich bei Grimm in früherer Zeit, wo er meist noch -iren statt -ieren schrib, folgerichtig auch regiren findet. (Vgl. Zeitschr. f. Sten. u. Orth. X, 64.)

Den mir stäts unbequem erschinenen Formen æ, œ, welche einige Germanisten als Längen zu ä, ö anwenden, hat Grimm für das Neuhochdeutsche nie das Wort geredet; fie find auch überflüssig, denn warum follten wir die Länge und Kürze bei den Umlauten anders behandeln als bei den Grundlauten a und o. Wir können æ und œ füglich den mhd. Texten überlassen; für das Nhd. reichen ä und ö, wie ü, vollkommen aus. Dass Goethe feinen Namen mit oe geschriben, war Grimm fer misfällig, wie die Worte zeigen: „Es ist Übermaß von Verehrung Göthes undeutsch Goethe nachzuamen, denn jeder Lefer hätte das Recht es dreifilbig auszusprechen, oder umgekert poet pöt zu lefen".

In dem Wechsel zwischen e und ä tritt, wie Andrefen mit Recht hervorhebt, Grimms entschidene Neigung zu dem einfacheren e hervor: Eltern, Ermel, Becker, Hering, nemlich, Italiener etc. Für langes æ behält er öfter ä, z. B.: Gebärde, doch schreibt er gewönlich: stet, stetig, stets.

In einer Reihe von Wörtern, in denen ä aus gebrochenem ë hervorgegangen ist, z. B. Bär, hat Grimm die Widereinfürung von e empfolen, one jedoch dem Vorschlage felbst Folge zu geben. (Vgl. den Art. E im Wörterbuche.)

Ebenfo wie e vor ä bevorzugt er eu vor äu und schreibt felbst gewönlich: leugnen, teuschen, Seule, in denen äu (besser aü) doch wol genauer wäre.

ai beschränkte er möglichst, fo schrib er meist Leib (brot), auch Papagei, Lakei. Wie ou und au im Nhd. unwiderbringlich in den einen Laut au zufammengefallen find, fo find uns auch ai und ei in einen Laut zufammengeflossen.

Bei ſonstigen Schwankungen der Formen zieht er die durch die Vergleichung mit der älteren Sprache am meisten gerechtfertigten vor, ſo: Hilfe, triegen, echt etc.

Das y, welches in Grimms frühster Zeit in deutschen Wörtern noch in vollem Schwange war, und das er ſelbst noch in der ersten Ausgabe der Grammatik hegte, ist später von ihm mit Erfolg beſeitigt.

In Bezug auf die Schreibung der Conſonanten ging Grimms Hauptstreben dahin, die Conſonantenverdoppelung ſoweit als möglich zu beſeitigen.

Zwischen Vocalen nach kurzem Vocal erkannte er im Allgemeinen die Verdoppelung als notwendig an und machte davon nur wenige ganz vereinzelte Ausnamen, namentlich schrib er gewönlich: manigfach, manigfaltig statt mannigfach, mannigfaltig; ferner Brite, britisch statt Britte (schon ahd. Britto), brittisch, welche Schreibweiſe ſich namentlich in der Zeitungslitteratur Ban gebrochen hat, obwol ſie den allgemeinen Grundſätzen unſerer Rechtschreibung nicht entspricht.

Eine Haupteigentümlichkeit der Grimmschen Schreibweiſe war, dass er die Spiranten s und f am Schlusse und vor antretendem Flexionsconſonanten nicht verdoppelte, z. B. Ros, Kus, gewis, Schif, Stof, Begrif, küst, gemist, schift, ſo auch Fremdwörter wie: Pas, past, prest, Bas etc. (ich weiß nicht ob auch proces, expres u. dgl.?). Den nächsten Anlass dazu hat wol gegeben, dass die Spiranten ch und sch nicht verdoppelt werden, doch ist diſe Analogie deshalb nicht ganz zutreffend, weil bei diſen der Hauptgrund der Nichtverdoppelung in dem Mangel einfacher Zeichen für dieſelben ligt, und außerdem sch in der Regel aus einer wirklichen zuſammengeſetzten Conſonanz sk hervorgegangen ist.

In Bezug auf s hat Grimms Vorgang unter ſeinen Anhängern vilfache Nachamung gefunden, weniger für f. Am meisten Eingang gefunden hat die empfelenswerte Vereinfachung der Vorſilbe mis- und der Endung -nis, die auch z. B. Brockhaus für ſeinen Verlag angenommen hat. Vereinfachungen anderer Verdoppelungen vor antretendem

Flexionsconſonanten, wie verirt, verwirt, oder in Zuſammenſetzungen, wie Irlicht, Irfart, Irtum, treten bei Grimm als vereinzelte Verſuche hervor, welche durchzufüren jedoch niemals Ernst gemacht ist. Er ſagt jedoch darüber zu meinen Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung 1854: Er habe vorläufig nur auf s und f gedrungen. Auf Zweideutigkeiten gebe er nichts, jeder Leſer merke aus dem Zuſammenhange ob *„gefült“ gefüllt* oder *gefühlt* ſei. (Zeitschr. f. Sten. u. Orth. X, 63. Man vergleiche hierüber meine Bemerkungen über Schleichers Orthographie in derſelben Zeitschrift XV, 150ff.) Dadurch ſind freilich manche ſeiner Anhänger aufs Glatteis gefürt worden. Beim Anstoß dreier gleicher Conſonanten in zuſammengeſetzten Wörtern empfal Grimm allgemein einen auszustoßen: Stammutter, Schnellauf, Brennessel, Schiffart etc. Wie weit dis durchdringen wird, wird das praktische Leben zu entscheiden haben. Ebenſo verhält es ſich mit dem Ausstoßen eines h in Wörtern wie Roheit, Rauheit.

Statt faulenzen ſuchte Grimm faullenzen einzufüren, indem er das Wort nicht als abgeleitet anſah, ſondern als ein Compoſitum mit Lenz (Abkürzung von Leonhard), auch schrib er öfter Zierrat statt Zierat.

Eine eigentümliche Klasse bilden diejenigen zuſammengeſetzten Wörter, nebst einigen abgeleiteten, deren erster Teil als ſelbständiges Wort langen oder gedenten Vocal hat, der aber in der Zuſammenſetzung oder Ableitung gekürzt erscheint. Wo bei diſen die Verdoppelung üblich war, hat Grimm ſie aufgegeben, was man auch wol billigen kann. Es gehören dahin namentlich: Irland, Urteil, Lorber, Marstall, Marschall, Merrettich, warlich, verwarloſen, Walrat, Walross, Walfisch, Walküre, Walhalla, Wollust, villeicht, barfuß, Bolwerk, Brombere, Schelfisch, Damwild, Damhirsch, disſeit, jenſeit, herbei, herein, herab, herum etc., herlich, Herschaft, Herberge, Herzog, Hochzeit etc. und vile Namen, wie Hermann, Hanstein, Goslar etc. — In Wallnuss

aus Walchnuss dürfte wol Assimilation des ch anzunemen und das ll besser zu bewaren ſein. — Nachtigal statt Nachtigall hat Grimm nie geschriben. Auch die Schreibungen Model, formel statt Modell, formell ſind nicht zu empfelen, da ſie die Gelaüfigkeit des Leſens weſentlich beeinträchtigen.

Im reinen (flexionsfreien) merfachen Auslaut ist die Verdoppelung nicht Bedürfnis; es genügen die Schreibungen: Gewinst, Gespinst, Trift, Witwe, Wams, Samt, ſamt, geſamt, ſämtlich, Brantwein, Kentnis, jezt, lezt, nakt, Kleks etc. Diſe Vereinfachung ist beſonders in Pfefferkorns Programm weiter ausgefürt. (Vgl. meine Zeitschr. XII, 109). Eine weſentliche Verbesserung ist Grimms: herschen, Herscher statt des etymologisch felerhaften und unnütz überladenen herrschen, Herrscher.

Die ndd. Wörtern angehörigen verdoppelten Mediä erſetzte Grimm gern durch die Tenues. Andreſen fürt dafür als Beispile an: krappeln, rocken, docke, flücke, einschmuckeln, welche allerdings schwerlich allgemeine Geltung finden werden. — Den Verſuch statt der üblichen niderdeutschen Formen Hafer, Schwefel die hochdeutschen Haber, Schwebel zu ſetzen, hat Grimm ſelbst bald wider aufgegeben. Statt des ndd. durch Luthers Bibelüberſetzung herschend gewordenen Brod schrib er in späterer Zeit stäts die hochdeutsche Form Brot.

Der am meisten besprochene Schritt, den Grimm in der Rechtschreibung verſucht hat, war die Erſetzung des nhd. ss an Stelle des mhd. ȝȝ durch ß, wie waßer, meßen etc. statt Wasser, messen. Auch diſen Schritt könnte man villeicht als hervorgegangen aus dem Bestreben, die Conſonantenverdoppelungen ſo weit als möglich zu beſeitigen, anſehen. Da nun einfaches s zwischen Vocalen zu tönendem, weichen ſ wird, ſo stand für ss nur ß zu Gebote, welches zugleich in dem Geſetze der Lautverschiebung eine etymologische Stütze fand. Wie ſich ß nach langem Vocal unangetastet in Laut und

Schrift (für mhd. ʒ) erhalten hat, ſo glaubte Grimm bei der zweiten Auflage der Grammatik (1822), dass auch nach kurzem Vocale wenigstens von Feinhörigen noch hie und da ein Unterschid zwischen ursprünglichem ss und dem mhd. ʒʒ entsprechenden ss herausgehört werden könne, und ſo entschloss er ſich für lezteres das einfachere ß einzufüren, für welches er, da die zweite Auflage in lat. Lettern gedruckt wurde, das lat. Alphabet aber noch kein entsprechendes Zeichen hatte, die schöne Type ß aufstellte. Für die Anmerkungen unter dem Texte wandte er, da diſe in kleineren Lettern gedruckt ſind, den bereits ſeit längerer Zeit bekannten Notbehelf der Umschreibung des ß durch ſs an, welche Umschreibung er, nachdem ſein früheres ästhetisches Behagen von der Form ß durch verschidene Widersprüche erschüttert worden war, von 1844—1851 meist walten ließ, bis er ſich endlich 1852 zu sz entschloss, das er ſeitdem eifrig verteidigte.

Den in der zweiten Auflage des ersten Bandes der Grammatik (1822) angenommenen Gebrauch des ß für ss hat Grimm durch den zweiten und dritten Band der Grammatik bis 1831 durchgefürt. Er überzeugte ſich jedoch dass der Lautunterschid, auf den er ihn zu baſiren geſucht hatte, in der Tat nicht existire, wie er in der Vorrede zum Wörterbuch (ſihe unten) deutlich ausspricht, und kerte zum üblichen (Gottschedschen) ss zurück. In einem Briefe vom Jare 1833 (Peiffers Germania XII, 116—117) ist er, wie Andreſen hervorhebt, bereits zum ss zurückgekert, ſo dass die Wandelung zwischen 1831 und 1833 fällt. Über die Motive zu diſer Rückker ſich auszusprechen, hat Grimm stäts ſorgſam vermiden. Selbst da, wo er später den geeignetsten Anlass dazu gehabt hätte, wie in der Vorrede zum Wörterbuch und in ſeinen Auslassungen über meine „Vereinfachungen“ und meine „Anordnung des Alphabets“ lässt er diſen Wechsel unerwähnt und eine ganze ſich über diſen Streitpunkt erhebende Litteratur hat ihn nicht vermocht, ſich direct darüber auszusprechen. Auch in Gesprächen ſuchte er, ſo weit mir bekannt, ein Eingehen auf diſe Wandelung zu

vermeiden. Daher kann Andreſen, ein Hauptanhänger des von Grimm aufgegebenen Gebrauches des ß, der die Schriften Grimms ſo vollständig kennt wie irgend einer, getrost ſagen: „Auf großen Widerspruch hinſichtlich des ß bin ich gefasst, nicht aber darauf, dass bekannt gemacht werde, an welchem Orte Grimm einem wirklichen, d. h. auf innere Überzeugung gegründeten Übertritte von dem einen in das andere Lager deutlichen Ausdruck gegeben habe.“

Es folgt aber aus diſem beharrlichen Schweigen Grimms gewiss nicht, dass er, wie Andreſen meint, aus Nachgibigkeit gegen den herschenden Gebrauch zu ss zurückgekert ſei. So nachgibig Grimm auch in manchen Punkten war, ſo ist er doch, wenn er einmal eine wichtige Änderung in der Schreibung angenommen hatte, ſonst überall mit der äüßersten Beharrlichkeit bei derſelben gebliben. Der Mann, welcher bis an das Ende ſeines Lebens mer als vier Jarzehnde hindurch die Schreibungen ros, kus, schif, stof mit beispilloſer Zähigkeit festhielt, und dem, nach Andreſens eigenen Worten, Zurückhaltung nirgends und auch in ſolchen Dingen nicht eigen war, ſollte die Schreibung des ß, welche er zu einem Grundpfeiler der deutschen Grammatik gemacht und durch drei Bände diſes ſeines Hauptwerkes conſequent durchgefürt hatte, dann mit einem Male aufgegeben und nie wider mit einer einzigen Silbe erwähnt haben, bloß aus Nachgibigkeit gegen den Gebrauch! Es kann warlich nichts undenkbarer ſein als diſe Anname. Ebenſowenig konnte der Grund in Unmut über felgeschlagene Erwartungen ligen, denn gerade in diſem Punkte hat ihm die Huldigung ſeiner Anhänger am wenigsten gefelt. Es mussten alſo andere in der Natur der Sache liegende Gründe vorhanden ſein. Übrigens ſind die Worte der Vorrede zum Wörterbuche:

> „Wir sprechen und schreiben inlautend ss nach organisch kurzem oder gekürztem Vocal in gasse, lassen, lässig, nassen, wasser, essen, fressen, bisse, risse, schlisse, gegossen, genossen, flusses, verdrusses, wo bereits die mhd. Doppelung ȝȝ wei-

> cher geworden war als der Auslaut naʒ, vluʒ, guʒ, dem wir auch nhd. ß geben: naß, fluß, guß. Schon die alte Schreibung Hessen (Nib. 175, 1) für Heʒʒen, Chatti lifert ſolches ss, das ſich ſelbst im got. vissa für vitida, ahd. wessa entfaltete und mhd. Handschriften gewären es noch ſonst, z. B. in besserôn, wasser, vressen, vassen, vergessen, vergisset u. ſ. w. Nach langem und gedentem Vocal haftet hingegen ß, wie das mhd. ʒ hier nicht verdoppelbar ist: aßen, straße, fleiß, hëißen, gießen, groß, größe, füß, füße. Inlautend fallen uns mhd. ss und ʒʒ zuſammen, gewissen certum klingt uns wie wissen scire, bissen momorderunt, wärend ſ und ß nach langem Vocal hörbar verschiden lauten: weiſen monstrare, weißen dealbare, heiſer raucus, heißen jubere; meiſe parus, beschmeiße illino. ß muss etwas dicker und mit der Zunge hervorgebracht werden, s geht durch die Zäne."

doch ſo klar und offen, und tragen ſo ſer den Stempel der Überzeugung, dass kein Unbefangener dabei an eine reservatio mentalis, wie ſie ihm beigelegt worden ist, denken wird. Villeicht tritt aus der Correspondenz Grimms hierüber noch einmal eine weitere Aufklärung ans Licht.

Durch die ſogenannte neuhistorische Schreibweiſe werden die verschiden lautenden Wörter schoße und schosse, ſaßen und ſassen etc., von denen die ersteren mit marginalem ß, die lezteren mit doppeltem alveolären s gesprochen werden, ebenſo nachteilig in schoße, laßen zuſammengeworfen, wie ſie in der vorgottschedschen Schreibweiſe in shoſſe, ſaſſen zuſammengeworfen wurden. Das conſequenteste, einfachste und den Lautverhältnissen des Nhd. entsprechendste ist es, nach der Heyſeschen Regel, wo nicht einfaches s (zwischen Vocalen ſ) steht, durchweg nach langem Vocal ß, nach kurzem ss zu ſetzen — eine Verbesserung, auf welche in der neusten Zeit namentlich R. v. Raumer, Stier und Schreiber diſes hinzuarbeiten geſucht haben.

Zu Grimms Erſetzung des ß durch sz in der lezten

Periode ſeines Lebens, ſeit dem Beginn des Wörterbuches (1852) haben ebenſo wie zu ſs ursprünglich wol nur äüßerliche typographische Rückſichten geſürt, namentlich die Notwendigkeit für die Stichwörter des Wörterbuchs, das ß in Majuskeln widerzugeben, wozu ſonst erst eine beſondere Form hätte geschaffen werden müssen, was freilich auch nicht zu schwer geweſen wäre. Ein Schriftschneider wie Ferd. Theinhardt würde hier bald Rat geschafft haben. Was Grimm an vilen Stellen dagegen vorbringt (z. B. zu meiner Anordnung des Alphabets S. 45) ſind Klagen darüber, dass uns in dem ss ursprüngliches ss und aus einer Aspiration oder Assibilation hervorgegangenes mhd. ʒʒ zuſammenfallen; daran trägt aber nicht die Schrift die Schuld, ſondern die Sprachentwickelung. Die Schrift an ſich ist daran durchaus unschuldig. Die von Grimm später gegen ſein eigenes Kind, das ß, geltend gemachten ästhetischen Gründe scheinen mir in der Tat zu schwach zu ſein, als dass man annemen könnte, ſie ſeien wirklich für ihn entscheidend geweſen, und hätte er Neigung und Muße gewonnen, der Phyſiologie der Laute eine nähere Beachtung zuzuwenden, ſo würde er schwerlich für den einfachen Laut des ß zu dem zuſammengeſetzten Zeichen sz zurückzugreifen ſich entschlossen haben. Die Germanisten ſind zu einer Übereinstimmung in der Darstellung diſes einfachen Lautes, der ſich im Nhd. nur nach langem Vocal erhalten hat, noch nicht gekommen; die einen haben Grimms in jeder Beziehung empfelenswertes ß beibehalten, die andern wenden die Umschreibung ſs, die dritten das zuſammengeſetzte sz an. Die Dänen haben noch eine andere Umschreibung für das deutsche ß, nemlich sſ, z. B. „Preusſen". Endlich kommt dazu noch die ganz ungehörige Vermischung mit ss, die freilich für den Drucker, der ſich dabei um die Sprachverhältnisse gar nicht zu bekümmern braucht, das bequemste ist, und über welche Grimm ſagt: „Als endlich in unſerm eignen Jarhundert das lange ſ verschwand und dem s allenthalben wich, verſagte auch der Notbehelf des ſs und die Setzer griffen zu ss, das

doch im Auslaut wie Inlaut nach langem Vocal unleidlich scheint.“ Möchten ſich bald alle Germanisten über die Beibehaltung und den richtigen Gebrauch des ß einigen.

Gleich schwach wie die gegen die Form ß aufgestellten ästhetischen Gründe ſind die von Grimm (zu meiner Anordnung des Alphabets) gegen das ſ geltend gemachten. Ebenſo gut wie an eine Blindschleiche, dächte ich, könnten wir beim langgestreckten ſ an eine schöne schlanke Palme oder an etwas änliches denken, und der im ß wie eine Locke herabhängende Zug hat doch auch nichts unästhetisches. In welcher edlen Einfachheit erscheinen nicht ſ und ß, dem abscheulichen ȝ gegenüber! Nachdem der Freiheits- und Gleichheitsschwindel der Franzoſen wärend irer ersten Revolution auch die Folge gehabt hatte, dass die franzöſischen Buchdrucker die Form ſ neben s aufgaben, die für ſie nicht gleiche Wichtigkeit hatte wie für uns, da ſie für den tönenden (weichen) Laut noch das Zeichen z haben, verschwand das ſ allmählich auch in England, Deutschland und den übrigen Ländern, doch bietet die Widereinfürung desſelben keine großen Schwirigkeiten, da die Stempel dafür zum Teil noch vorhanden ſind, und ſich im Notfall in den Druckereien immer leicht ein ſ aus einem f herstellen lässt. Der Widereinfürung des ſ für den tönenenden (weichen) Alveolarlaut hat namentlich Rumpelt in ſeiner deutschen Grammatik ein überzeugendes Wort geredet.

Die Unterscheidung zwischen ss und ß wird am besten auch vor antretendem Flexionslaute beibehalten. Die von Grimm verſuchten Formen weist, wuste, gewust, bewust, must, muste, gröste statt der Heyſeschen weißt, wusste, gewusst, bewusst, musst, musste, größte, gehen teils aus dem oben erörterten Verhalten Grimms hervor, teils ſuchen ſie einer alten Lautregel zu folgen, entsprechen aber nicht den jetzigen allgemeinen orthographischen Principien und können nicht als ein Fortschritt angeſehen werden.

In Bezug auf einzelne zwischen s und ß schwankende Wörter ſei hier nur bemerkt, dass Grimm den Verſuch

Kreiß statt Kreis herzustellen, später hat fallen lassen, wie er auch aus unverändert beibehalten hat, dagegen ſuchte er Loß, loßen statt Los, loſen festzuhalten. In dem Schwanken zwischen dis und diß gab er mit Recht dem s den Vorzug (Vgl. Zeitschr. für St. und O. XIV, 156). Die falsche Schreibung blos statt bloß findet ſich bei ihm nur in früherer Zeit.

Das th deutscher Wörter hat Grimm überall, wo nicht durch Zuſammenſetzung t und h zuſammentreffen, unumstößlich als falsch nachgewiſen, hat es aber ſelbst wie Platen, Rückert u. a. m. nur im Auslaute, und auch da nicht conſequent zu beſeitigen verſucht. Es kann nicht genug bedauert werden, dass Grimm in der Bekämpfung diſes lästigen Felers nicht mit Conſequenz vorangegangen ist, da es ſeiner Autorität gewiss längst gelungeu wäre, uns von demſelben zu befreien.

Andreſen hat unbegreiflicherweiſe ſich nicht dazu entschließen können, das th zu beſeitigen. Er ſagt darüber: „Wer ſich dawider straüben ſollte, dass ich neben dem von vilen Seiten angefochtenen historischen ß, doch th, dem auch die wissenschaftlichen Gegner das Wort nicht reden, ſondern bloß der um Gründe unbekümmerte Gebrauch huldigt, in meiner Schreibung stehen lasse, für den bemerke ich folgendes. Dem Grundſatze th im In- und Auslaut zu tilgen, im Anlaut dagegen vorlaüfig beizubehalten, vermag ich, obgleich auch Grimm ihn stillschweigends haüfig befolgt zu haben scheint, nicht beizutreten, weil für diſe Unterscheidung kein innerer noch aüßerer Grund einleuchtet. Wenn hieraus folgt, dass ja nichts hindere auch aus dem Anlaute th zu verbannen, ſo frage ich, ob denn in diſem Falle das denende h vor anderen Buchstaben bleiben dürfe. Zwar bedarf man um ſich Gehör zu verschaffen mancher Vermittelung: der vorgeschlagene Weg ist aber kein eigentlicher Übergang, ſondern auf demſelben wird einerſeits das gleichartige und dem allgemeinen Gebrauch gleich geltende aüßerlich in zwei Teile geschnitten, die alsdann ſo weit von einander abstehen, dass das Bedürfnis irer Widervereinigung auf dem

ursprünglichen Boden nicht empfunden und erkannt werden kann, und andrerseits bleibt eine ganze ebenbürtige Reihe stehen, an der nur hie und da gemerzt wird. Bei der Wal nun zwischen der Beseitigung aller und jeder denenden h, sie mögen sich eingedrängt haben wo sie wollen, und der praktischen Nachgibigkeit gegen th in denjenigen Fällen, wo ihm der allgemeinste Gebrauch günstig ist, bedarf es nicht meiner langen Überlegung, um nach dem zweiten zu greifen." — Ich bin darüber allerdings anderer Ansicht und meine, dass selbst wenn man nicht gleich alle Denungszeichen beseitigen will, man doch mit der Entfernung des th schon ein gutes Stück vorwärts kommt, und dass selbst wenn man dise noch nicht durchgreifend will, es doch immer schon wenigstens ein kleiner Gewinn und ein Anfang zum Bessern ist, wenn man das falsche th auch nur aus dem In- und Auslaut beseitigt.

Die Form enzwei statt entzwei verdient allgemeine Anname. — Statt dt schrib Grimm meist einfaches t, doch behielt er mit Recht die Formen wandte, gewandt, sandte, gesandt bei. — Wenn sich statt des Adjectivs tot (engl. dead) einigemale in seinen früheren Schriften tod findet, so kann das nicht als richtig angesehen werden. Die richtige Form tot hat namentlich Platen in der Litteratur zur Anerkennung zu bringen gesucht. Über die Etymologie des Wortes vergleiche man W. Wackernagels Wörterbuch.

Von sonstigen Consonanten sei hier nur noch bemerkt, dass Grimm in mereren Fällen, in denen auslautendes ch sich in g abgeschliffen hat, jenes wider herzustellen versucht hat, so in Werch, Essich, Fittich, Bottich, Rettich, allmählich, adelich (für adellich), untadelich, unzweifelich und mereren änlich gebildeten Wörtern, und dass er für ndd. weiches ff (z. B. gruffeln) einfaches f schrib (grufeln).

Die Forderung, das dem f gleichlautende v deutscher Wörter durch f zu ersetzen, stellte Grimm nur als eine Forderung der Zukunft hin; ganz vereinzelt finden wir jedoch bei ihm schon einigemale f statt v gesetzt. Er sagt

darüber: „Ahd. standen F und V inlautend noch gesondert, nhochd. fallen beide im Laut zusammen, schon mhd. wechseln sie oft gleichgültig, z. B. Nib. 1654, 2 steht geschriben '*so vriunt nâch friunden tuont*'; Jwein 6225 *vielen: empfielen;* im Jwein wird sonst *vrâgen*, *vrouwe*, in Walthers Liedern, im Parzival *frâgen, frouwe* gesetzt; der Laut unterscheidet nicht. Unnötiger Überfluss ist darum unser nhd. *vest* neben *fest*, und wir verdecken mit *ver* und *vor* neben *für* und *fürst*, mit *voll* neben *fülle* diser Wörter Verwandtschaft. Getrauen wir uns einmal, das V den Niderländern zu lassen, die seiner kaum entraten werden, selbst aber nur F zu schreiben, wie wir nur F aussprechen." Hier, wie bei dem th, können wir nur bedauern, dass Grimm selbst nicht mit der Reform den Anfang gemacht hat — ihm, dem allen voranstehenden rüstigsten Streiter, hätte wol gelingen können, was kein anderer so leicht wagen durfte.

Der weiteren Forderung, welche Grimm daran knüpft, dann auch V für deutsches W zu setzen, kann ich allerdings nicht zustimmen (Vgl. Meine Vereinfachungen).

Noch ein Punkt ist für die Schreibung der deutschen Wörter hervorzuheben, welcher schon früher, namentlich aber neuerdings durch Schleicher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, das ist nemlich die Frage, wie weit unmittelbar zusammengehörige Wörter getrennt geschriben oder gleich den waren Zusammensetzungen in ein Wort zusammengezogen werden sollen. Auch hierin ist Grimm ser schwankend verfaren. Andresen hat eine Blumenlese von Trennungen, wie von Zusammenziehungen, die ihm besonders aufgefallen sind, zusammengestellt. Wir finden da (die Nachweisung der Stellen sehe man bei Andresen) die Trennungen: kopf über, rings um, gerade zu, gleich wol, über hand, hier her, bis her, nach dem, irgend wo, herab zu steigen, unter zu ordnen, nach verlangt. Dagegen: umso mer, umsominder, umsovilmer, bisheute, vorzeiten, wonicht, den sommerlang, anhand geben, gleichgut, ir zugefallen, vorauszuschick-

kende, zuteil werden, händevoll, vollgefressen, hierhergehörend, änlichabweichend, feierlichgefasst, klarwerdend, wundernemen, nektarschenkend, gelbgefärbt, ſichschwarzfärbend. Manche diſer Trennungen und Zuſammenziehungen ſind wol kaum nachamenswert, im ganzen aber ist es als eine Fortentwickelung der Sprache zu betrachten, wenn ſich neue Zuſammenſetzungen fest ausbilden. In Bezug auf alle ſolche Zuſammenſetzungen gelten Grimms Worte: „Offenbar ist das zuſammengeſetzte Verbum unſinnlicher als das einfache.“ (Vgl. meine Bemerkungen über Schleicher, Zeitschrift für Sten. u. Ort. XV, 157 Wtb. I, XLIII f.) Interessant ſind die in älteren Schriften Grimms ſich findenden Schreibweiſen: Geist- und Warheitlos, Gift- und Feuerspeiend, Fingersdick, in denen der große Anfangsbuchstabe darauf hindeutet, dass das Substantiv in der Zuſammenſetzung noch als ſolches lebendig gedacht wird.

In Bezug auf die Fremdwörter und Namen hat Grimm im Ganzen an der Überliferung der lateinischen Orthographie festgehalten, für die er, wie für die lateinische Schrift, eine große Vorliebe hatte. Danach schrib er ſelbst in Namen nicht lateinischen Ursprunges gern c statt k, z. B. Carl, Conrad und ſeinen eigenen Namen Jacob, wozu die größere Kürze des c vor dem k villeicht etwas beigetragen hat. Die Praxis des gewönlichen Lebens wie die der deutschen Kanzeleien ist im Gebrauch des k statt des c bereits um viles über Grimm hinaus gegangen und es wird das Fortschreiten des k wol niemand aufhalten können; schreibt doch der entschidenste Antiphonetiker unſerer Zeit, Andreſen, ſelbst bereits: Vokal, Konſonant, Konjugation, konſequent, Karakter u. ſ. w. Änlich verhält es ſich mit dem z statt c in eingebürgerten Fremdwörtern. In den deutschen Namen: Adolf, Rudolf, Westfalen u. ſ. w. findet f nach Grimms Vorgange immer mer Anklang. Dasſelbe verdient i in: Baiern, Tirol, Kiffhaüſer etc.

Dass Grimm nach dem englischen *Briton, british* meist Brite, britisch statt Britte, brittisch schrib, habe ich schon erwähnt. Auch die jezt bei uns ser verbreitete Weise Literatur mit einem t zu schreiben, ist wesentlich durch Grimm genärt worden. Die Engländer schreiben *literature*, die Franzosen besser *litterature*. Der überwigende Gebrauch der alten Handschriften zeigt littera mit doppeltem t. Über die Etymologie des Wortes (ob von lino, oder der sanskr. Wurzel *likh*, ritzen) wage ich hier nicht zu entscheiden.

So lange der Kampf um die Oberherschaft des phonetischen oder etymologischen Princips für die deutschen Wörter noch nicht zu einem ganz entschidenen Abschlusse gekommen ist, wird man sich vergeblich bemühen, für die Schreibung der Fremdwörter zu einer vollen Consequenz und Übereinstimmung zu kommen.

In Bezug auf die Abbrechung der Wörter hat sich Grimm ser entschiden für das phonetische Princip erklärt. Er schreibt mir darüber: „Die felerhafte englische Abbrechung, welche einige unter uns nachäffen, verwerfen Sie mit allem Fug. Nach der Etymologie schreiben oder sprechen zu wollen ist Unsinn, alle lebendige Aussprache einigt ja Wurzeln und Ableitungselemente“ (Zeitschr. für Stenogr. und Orth. X, 63. Vgl. Vorrede zum Wörterb. LIX). Danach teilte Grimm gern, was durchaus zu empfelen ist: ak-ker, glok-ke, buk-kel etc. Zuweilen auch richtig set-zen, schat-zes. Sprachwidrig aber ist die einigemale auftretende Teilung: fez-zen, schaz-zes etc. Einzelne Abweichungen, welche sich finden, können gegen die bestimmten Erklärungen nicht ins Gewicht fallen. Auch darf es als ein erfreuliches Zeichen von der jugendlich frischen Kraft, die sich Grimm stäts erhalten hat, gelten, dass sich bei ihm Abbrechungen wie Pro-sodie, pro-sodisch, pa-rallel, sy-nonym, tran-sitiv finden, die sich allerdings kein im Sande der Etymologie vergrabener Schulpedant verzeihen würde.

Bindezeichen hat Grimm im allgemeinen für überflüssig gehalten und in seinen späteren Schriften ganz

vermiden, z. B. *greif oder fassbar.* Noch mer ist dis mit dem Apostroph der Fall, der auch in mittelhochdeutschen und ältern niderdeutschen Texten gänzlich felt.

Was die Interpunction anlangt, ſo wird es niemand befremden, dass Grimm, one freilich ganz conſequent darin zu verfaren, dem genialeren Principe der franzöſischen Interpunction vor dem etwas peinlichen und pedantischen der deutschen den Vorzug gegeben hat, und oft ſelbst noch über die franzöſische Weiſe hinaus sparſam mit der Zeichenſetzung verfaren ist. Am meisten fällt die haüfige Unterlassung der Trennung aufgezälter Gegenstände durch Kommata auf, z. B. „Ein goldnes ſilbernes ehernes eiſernes Zeitalter folgen aufeinander." Gesch. d. d. Spr. 1. Wir treffen hier, wie überall, bei dem ehrwürdigen Meister manche kleine Eigenheiten, die wir mit Pietät an ihm lieb und wert halten, one ſie uns deswegen alle ſelbst aneignen zu wollen. Im Ganzen dürfte die Interpunction übrigens wol der Teil unſerer Rechtschreibung ſein, bei dem ein wirkliches Bedürfnis zu Änderungen am wenigsten vorligt.

In Bezug auf Einzelnheiten der Grimmschen Schreibung, die hier unerwähnt gebliben ſind, verweiſe ich auf die Schrift von Andreſen.

Ein Rückblick auf das Erörterte zeigt, innerhalb welcher mäßigen Schranken Grimm das etymologische Princip zur Geltung zu bringen geſucht hat, und hierin erkennen wir, wie in allem, was er geschaffen, ſeinen richtigen Takt und ſeine ganze Größe. Der Sprachgelerte ist oft nur zu geneigt, ſeine etymologische Weisheit in der Schrift mer glänzen lassen zu wollen, als es dem heutigen Sprachstande entspricht und für die allgemeinen Bedürfnisse der Nation zweckmäßig ist. Auch Grimm war in diſen Feler hineingeraten bei dem ß, hat ſich jedoch, ſo bald er hierüber zur Einſicht gekommen war, mit einem klaren, festen, männlichen Entschlusse, one ein einziges Wort der Entschuldigung oder der Rechtfertigung, von demſelben frei gemacht.

Was er in Bezug auf das Wörterbuch ſagt: „Ety-

mologie ist das Salz oder die Würze des Wörterbuchs, one deren Zutat ſeine Speiſe noch ungeschmack blibe: man mag aber auch manches gern roh genießen und lieber als verſalzen" — möchte ich in vil höherem Maße auf die Rechtschreibung anwenden. Die phonetische Darstellung ist irer Natur nach die Grundlage, die ware unverfälschte Muttermilch der alphabetischen Lautschrift, und je mer ein Volk noch ein lebendiges Bewusstſein des innern Gefüges und der natürlichen Kraft ſeiner Sprache hat, um ſo weniger bedarf es für ſeine Schrift des etymologischen Salzes. Mögen wir das Vorherschen des etymologischen Principes den an gewürztere Speiſen gewönten Franzoſen und Engländern überlassen, wir Deutsche werden uns bei einfacherer, weniger gewürzter Hausmannskost woler befinden. Mit vollem Recht ſagt Heyſe: „Es gibt ein doppeltes Princip für die Orthographie, das phonetische und das etymologische. Für Stammsprachen, wie die deutsche, muss das etymologische Princip, wo es mit dem phonetischen streitet, lezterem weichen. In ſecundären Sprachen dagegen, wie im Franzöſischen und Englischen, ist die Desorganiſation zu groß, als dass die Schrift bloß der Aussprache folgen könnte one Rückſicht auf die Etymologie." — Von dieſem Grundſatze aus hat Heyſe namentlich die unſerem Lautstande allein entsprechende Trennung von ss und ß aufrecht erhalten, wenn er auch die phyſiologische Grundlage diſer Trennung noch nicht ganz richtig erkannt hatte. — Ganz freilich werden auch wir des Salzes der Etymologie uns nicht entschlagen wollen — mögen wir uns durch maßvolle Anwendung desſelben als echte Jünger des großen Meisters zeigen.

Es ſei mir nun am Schlusse noch eine kurze Zuſammenfassung gestattet. Man wird aus meiner eigenen Schreibweiſe erſehen, in wie vilem ich mit Grimm übereinstimme; Grimm ſelbst ſagt darüber: „Worin wir uns beide unterscheiden, das ligt darin, dass ich in einigem noch nicht ſo weit gehe als Sie, Sie in anderem nicht ſo

weit als ich." (Vgl. meine Vereinfachungen und Zeitschr. f. St. u. O. X, 62). Die Hauptpunkte, in denen dis der Fall ist, ſind folgende:

1) hielt Grimm die Beſeitigung der Majuskeln der Substantiva für die Hauptſache, wärend ich ſie für eine untergeordnete Nebenſache halte.

2) In der Beſeitigung der Denungszeichen und des falschen th wünsche ich ein kräftigeres Vorgehen als wir es bei Grimm finden.

3) Das für früheres kurzes i stehende ie verwerfe ich, wie es Grimm in früherer Zeit getan und wie es auch Schleicher tut.

4) Die Verdoppelung von s und ſ (wie die der übrigen Conſonanten) am Schlusse des Stammes und vor antretendem Flexionsconſonanten behalte ich bei und unterscheide ss und ß nach der ſog. Heyſeschen Regel.

Möchte wenigstens ein erster Schritt zur Verbesserung unſerer Rechtschreibung das Denkmal ſein, welches das deutsche Vaterland dem hochverdienten Meister in dankbarer Anerkennung zur Feier des funfzigjärigen Bestehens ſeiner deutschen Grammatik ſetzte.

XV. Melville Bells physiologisches Schriftsystem.

Seit einer langen Reihe von Jaren hat Melville Bell an der Aufstellung einer allgemeinen phyſiologischen Lautschrift gearbeitet und bei verschidenen Gelegenheiten in England Proben davon abgelegt, dass er im Stande ist, mittelst ſeines Systemes die Laute der verschidensten Sprachen mit überraschender Genauigkeit darzustellen. Der gelerte Verfasser der 'Essentials of Phonetics', Alex. John Ellis, hat ſich darüber im 'Reader' (3. Sept. 1864 und 5. Aug. 1865) ſer anerkennend ausgesprochen. Die Bemühungen Bells, die englische Regirung zu bewegen, Typen für ſeine Schrift schneiden zu lassen und das System auf Statskosten zu veröffentlichen, haben nicht zu dem gewünschten Zile gefürt, und der Erfinder hat

es nunmer felbst veröffentlicht in einem Quartbande von 126 S., nebst 16 Tafeln, unter dem Titel

Visible Speech: the Science of universal Alphabetics; or self-interpreting physiological letters, for the writing of all languages in one alphabet. Illustrated by Diagrams, and Examples. By Alex. Melville Bell, F. E. J. S., F. R. S. S. A., Professor of Vocal Physiology, Lecturer on Elocution in University College, London, Author of 'Principles of Speech and Cure of Stammering', 'Elocutionary Manual', 'Standard Elocutionist', 'Emphasized Liturgy', 'Reporters Manual' etc. etc. Inaugural Edition. — Simpkin, Marshall & Co. London; N. Trübner & Co. London & New-York. 1867. — Price 15 Shillings.

Das Werk enthält eine mit eingehender Sachkentnis behandelte Begründung der Lautzeichen, welche ich gern den Lefern ausfürlich vorfürte; bei dem Mangel an Typen, welche dazu erforderlich wären, muss ich mich indes vorlaüfig mit einigen Andeutungen begnügen, hoffe jedoch noch öfter anf das System zurückzukommeu.

Bell stellt eine Reihe von Radicalzeichen auf, von denen ich folgende anfüre:

O	offene Glottis (aspirata)	
I	verengte Glottis (Stimme)	Stammform
Ŧ	do. u. gerundete Lippen	der Voc.
C	ein Teil des Mundes verengt	Stammform
Ɛ	ein Teil des Mundes geteilt	der Conf.
ʃ	offener Nafencanal	
ǀ	Schließer.	

Für die Unterscheidung der Confonanten kommt es zunächst auf die Beachtung der verschidenen Articulationsstellen an; es werden dazu Durchschnittszeichnungen des Mundcanals gegeben, welche leider von den bei Brücke, Merkel, Max Müller etc. gegebenen darin abweichen, dass die Nafe nicht wie bei difen nach links, fondern nach rechts gewendet ist, was, obwol es für die phyfiologische Auffassung der Lautverhältnisse gleichgiltig ist,

doch eine nicht motivirte Abweichung von dem einmal angenommenen Gebrauche ist und einen nicht erfreulichen Einfluss auf das System ausgeübt hat. Es entsteht nemlich dadurch

C als Grundform für den hintern Theil der Zunge (back of the tongue) und damit für die Kellaute

Ↄ als Grundform für die Lippen.

Damit ist der Gegenſatz, welcher in der deutschen Stenographie zwischen den Zeichen der Kel- und Lippenlaute herscht, one Not umgekert worden, was wir nur beklagen können.

Zwischen den beiden Zeichen ligen dann

◠ als Grundform für die Mittelzunge (front of the tongue),

◡ als Grundform für die Zungenspitze (point of the tongue).

Aus diſen vier Stellungen derſelben Grundform leiten ſich nun durch Anfügung von Strichen und Haken alle Conſonantenzeichen ab, und zwar ſo, dass die tönenden (weichen) Laute durch einen in der Mitte eingefügten Querstrich von den tonloſen (harten) unterschiden ſind, z. B. C, Є für gutturales ch und j; die Schlusslaute entstehen aus den Hauchlauten durch Schließung des Bogens mittelst eines geraden Striches, z. B. C| und Є| für gutt. k und g, und die Naſalen durch Schließung mittels eines auf die Form des Zäpfchens hindeutenden gebogenen Striches, z. B. C⌉ für ng.

So gibt

C die Kellaute ch (ach), j, k, g, ng

◠ die Mittelzungenlaute ch (ich), j, s (Ω), ſ, engl. th (Ω), dh, it. gl. (ണ), fr. gn. (ണ)

◡ die Zungenspitzenlaute r (◡), l (ω), sch (Ω), fr. j, t, d, n

Ↄ die Lippenlaute f, w, dentilabiales f (3), v, p, b, m.

Ich bemerke dabei, dass, ſo fein auch ſonst überall die Laute unterschiden ſind, doch die verschidenen Arten

der Bildung der Laute s, ſ, sch u. fr. j nicht genügend geſondert ſind und dass auch die Stellung des englischen th und dh unter die Mittelzungenlaute wenigstens nicht der gewönlich von den Engländern als die normalmäßige betrachteten Art der Bildung diſer Laute entspricht, wie dis auch die für diſe Laute gegebenen Durchschnittszeichnungen zeigen.

Dadurch dass die Zeichen für die Conſonanten ſich auf Kegeln von quadratischem Querschnitt befinden, reicht meist eine Type für vier verschidene Laute aus, änlich wie dis bei den früher von mir besprochenen Typen der Moonschen Blindenschrift der Fall ist.

Die Zeichen der Vocale ſind, änlich wie die Brückeschen Vocalzeichen durch Anſetzen von kleinen Strichen aus der Grundform der Vocalpyramide Λ gebildet ſind, ſo hier durch Anſetzen von Punkten und Häkchen aus der Grundform für die tönende Stimmritze I abgeleitet, ſo wird z. B. ſ = i (engl. eve), ɟ = a (engl. palm), ʇ = u (engl. to) u. ſ. w.

Es ſind im Ganzen incl. der Diphthonge für das Englische 59 Vocallaute unterschiden, ein Beweis, wie weit der feinhörige Verfasser in der Distinction der Laute gegangen ist.

Fast alle die mannigfaltigen lautlichen Modificationen, welche mit Hilfe der menschlichen Sprachorgane hervorgebracht werden können, ſind gründlich erörtert und mit meist geschickt und geistreich gewälten Zeichen belegt, namentlich auch die Klicks der afrikanischen Völker, ja auch eine Reihe von tierischen Lauten ist in das System hineingezogen. Nur in einem Punkte scheint mir das System dürftig und mangelhaft, nemlich in Bezug auf alle diejenigen Laute, bei welchen die Zäne eine eingreifende Rolle spilen.

Im Ganzen zeichnet ſich das Bellsche System durch größere Einfachheit der gewälten Hilfsmittel vor dem Brückeschen aus, mit dem es am nächsten verwandt ist, wogegen die Systeme von Ellis, Lepsius, Merkel u. a. durch iren näheren Anschluss an das lateinische

Alphabet, das von Hunkele durch ſeine näheren Beziehungen zur deutschen Stenographie, das phantastische System von Weinholtz und das von Thaufing durch Anschluss an die Muſiknoten anderen Richtungen folgen, und wie vile von ernsten Denkern aller Nationen erſonnene Verſuche allgemeiner Schriftſysteme mögen wegen der Schwirigkeit des Drucks niemals einen Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben.

Jedenfalls wird das Werk Bells von allen, die überhaupt für menschliche Cultur ein Interesse haben, mit Freude begrüßt werden. Je mer ſolcher Verſuche veröffentlicht werden, um ſo mer werden ſich die Anſichten über die Grundforderungen, welche an ein allgemeines internationales Alphabet zu stellen ſind, wie weit ſie auch jezt noch auseinander gehen, klären, und die Menschheit wird auch hierin ſich zu höheren Zilen hinaufarbeiten.

XVI. Verhandlungen des sächsischen Landtags über Benutzung der Stenographie bei der Aufname gerichtlicher Protokolle.

I. Aus dem Geſetzentwurf, das Befugnis zur Aufname von Protokollen und zu Beglaubigungen bei Justiz- und Verwaltungsbehörden betreffend (No. 20 der Druckſachen).

(Eingegangen bei der I Kammer am 14. Dec. 1866.)

§ 7.

Den Vorständen und Mitglidern der oberen und unteren Justiz- und Verwaltungsbehörden, ſo wie allen mit dem Richtereide verpflichteten Beamten ist gestattet, über die in irer Gegenwart und unter irer Mitwirkung vorgehenden Handlungen Protokolle mittelst Dictirens in die Feder aufzunemen. Zu Gültigkeit eines in diſer Weiſe aufgenommenen Protokolls ist erforderlich:

a) dass derjenige, welchem das Protokoll dictirt wird, eine bei der Behörde in Pflicht stehende Perſon ist und die Niderschrift am Schlusse mit Angabe ſeiner dienstlichen Eigenschaft unterzeichnet,

b) dass der dictirende Beamte das Protokoll im Zusammenhange vorlift und fodann eigenhändig unterzeichnet, auch dabei unter Angabe des Namens und der dienstlichen Eigenschaft des zum Niderschreiben verwendeten Angestellten bemerkt, dass er das Protokoll difem in die Feder dictirt und den Erschinenen vorgelefen habe, fowie dass es von den Erschinenen genemigt worden fei.

II. Aus den Motiven zu dem obengenannten Gefetzentwurf.

Bei der Vorschrift des § 7 ist erwogen worden, ob nicht teils zur Niderschrift des Protokolls durch den Protokollfürer felbst, teils zu dem Dictiren eines Protokolls die stenographische Niderschrift desfelben gestattet werden könne. So wenig man dabei den Wert und den Nutzen der Stenographie im allgemeinen verkannte, fo vermochte man doch diefelbe zur Verwendung bei der Protokollaufname felbst (im Gegenfatz zu den Notizen, welche der Protokollant fich etwa wärend der Verhandlung zum Behuf der späteren Auffetzung des Protokolls macht, zu welchen Notizen fich der Gebrauch der Stenographie vorzugsweife eignet) um deswillen nicht als geeignet anzufehen, weil die nur dem Eingeweihten verständliche stenographische Niderschrift felbst ein Protokoll nicht darstellt und die Überfetzung in Currentschrift eben nicht das aufgenommene Protokoll ist, deshalb aber mittelst der Stenographie ein Protokoll im technischen Sinne des Wortes überhaupt nicht gewonnen werden kann. Dazu kommt, dass die Befähigung zu einer stenographischen Niderschrift noch nicht fo allgemein verbreitet ist, dass überall davon Gebrauch gemacht werden könnte, fowie dass der Gewinn an Zeit, welcher durch die Schnelligkeit der Niderschrift mit stenographischen Zeichen erzilt wird, durch die spätere Notwendigkeit der Übertragung in Currentschrift wider verloren geht. Im Übrigen kann weiterer Erwägung vorbehalten bleiben, ob nicht bei der bevorstehenden erweiterten Einfürung

der Mündlichkeit in das Processverfaren künftighin von der Stenographie Gebrauch gemacht werden könne.

III. Aus der Sitzung der II. Kammer, am 9. Jan. 1867.

(Beratung des Berichts der I. Deputation über den Antrag des Abg. Schreck, die Vereinfachung und gröſsere Beschleunigung des bürgerlichen Processverfarens betreffend.)

Referent Dr. Müller: Der Deputationsbericht ſagt weiter:

Was ad 7. den Antrag „auf Benutzung der Stenographie bei der Aufname von Protokollen" betrifft, ſo verkennt die Deputation keineswegs die Wichtigkeit diſer in neuerer Zeit zu hoher Vollendung entwickelten Kunst, das gesprochene Wort mit derſelben Schnelligkeit, wie es aus dem Munde des Redners hervorgeht, durch Schriftzeichen zu fixiren, in iren Beziehungen zur Rechtspflege, ſowie die Leistungsfähigkeit diſer Schnellschrift auf dem Gebiete des öffentlich-mündlichen Gerichtsverfarens. Sie hat mit Interesse Kentnis genommen von einer diſen Gegenstand mit Umſicht und Sachkentnis behandelnden, neuerdings erschinenen Abhandlung (vgl. Lamm in der Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung Bd. 28 S. 205 ff.), welche umſomer Beachtung verdient, weil der Verfasser, ein in der Kunst des Stenographirens bewanderter praktischer Jurist, verſichert, dass er ſelbst ſeit einer längeren Reihe von Jaren die Schnellschrift für die Zwecke ſeiner amtlichen Tätigkeit mit Vorteil praktisch verwendet habe. Merere Mitglider der Deputation haben überdis dem in der gedachten Abhandlung S. 222 näher beschribenen, in der landständischen Zwischen-Deputation angestellten Verſuche, die Stenographie bei Protokollniderschriften zu verwerten, perſönlich beigewont und dabei die Überzeugung gewonnen, dass eine ſachgemäße Anwendung diſes Verfarens unter geschickter Leitung des instruirenden Richters und unter Mitwirkung eines zuverlässigen und gewandten Stenographen die Vorteile namhafter Zeitersparnis und Ab-

kürzung der Verhandlung erwarten lasse. Eine solche Anwendung der Stenographie würde schon bei dem jetzigen Processverfaren, namentlich auf dem Gebiete des sogen. Bagatellprocesses, manchen aus der Aufhältlichkeit des Protokollirens erwachsenden Unzuträglichkeiten wirksam zu begegnen wol geeignet sein, über welche nach den darüber gemachten Erfarungen gerade auf dem Gebiete diser mündlich-protokollarischen Verfarungsart von Praktikern am meisten Klage gefürt wird.

Bei alledem aber glaubt dennoch die Deputation von der Einbringung bestimmt formulirter Vorschläge über die Voraussetzungen und Modalitäten, unter welchen stenographische Protokollniderschriften im Processe sich zur Anwendung empfelen dürften, um deswillen absehen zu müssen, weil die (auch in der angefürten Abhandlung nicht näher erörterte) Frage, ob und inwieweit die stenographischen — nicht für Jedermann lesbaren — Schriftzeichen die volle Glaubwürdigkeit und Legalität der darin enthaltenen Parteierklärungen gegenüber den über die Legalitätserfordernisse der Protokolle bestehenden Vorschriften zu begründen geeignet sind, oder sich eine Modification der lezteren nötig machen dürfte, jedenfalls der eingehendsten Erwägung aller daraus resultirenden Folgen bedürfen wird, übrigens auch die Herren Commissare hierunter auf eine „das Protokolliren" betreffende Vorlage an die Stände Bezug namen, bei welcher die vom Herrn Antragsteller beziehentlich der Stenographie angeregte Frage bereits mit in Betracht gezogen worden sei.

Disem allen nach beschränkt sich die Deputation darauf, der hohen Kammer vorzuschlagen:

> dass sie den auf Benutzung der Stenographie bezüglichen Vorschlag des Hrn. Abg. Schreck der k. Statsregirung zur Erwägung anheimgeben wolle.

Abg. Schreck: Ich bin im wesentlichen mit dem Vorschlage der Deputation einverstanden und nur auf das S. 114 des Berichts erwähnte Bedenken möchte ich bemerken, dass allerdings auch die stenographischen Nider-

schriften, wie von den Stenographen mir verſichert worden ist, zu Beglaubigungen ſich eignen und dass beispilsweiſe auf dem Gebiete der Diplomatie es nicht ſelten vorgekommen ist, dass die stenographischen Niderschriften beglaubigt und gegenſeitig mitgeteilt werden müssen. Jenes Bedenken würde ſich alſo meinem Antrage nicht entgegenstellen lassen.

Präſ. Haberkorn: Wenn niemand weiter das Wort begert, schließe ich die Debatte und frage die Kammer:

ob ſie den auf Benutzung der Stenographie bezüglichen Vorschlag des Abg. Schreck der k. Statsregirung zur Erwägung anheimgeben will?

Gegen 1 Stimme (Abg. v. Nostiz-Paulsdorf.)

IV. Aus der Sitzung der I. Kammer, am 26. Jan. 1867.

Referent Bürgermeister Müller: Zu 7. So wichtig auch die Stenographie in der Gegenwart überhaupt ſich darstellt und ſo wenig man auch die hohe Bedeutung derſelben in den verschidenen Lagen des öffentlichen Lebens verkennen will, ſo dürfte doch dieſelbe für das jezt nur noch proviſorisch beizubehaltende schriftliche Civilprocessverfaren ſich weniger empfelen. Sie ist ein durch die Mündlichkeit hervorgerufenes, höchst beachtenswertes Hülfsmittel, durch welches manche Lücke des ſonst allenthalben zu bevorzugenden Principes der Unmittelbarkeit ausgefüllt werden kann. Da aber die Hauptprincipien unſeres schriftlichen Civilprocessverfarens gegenwärtig nicht geändert werden ſollen, ſo dürfte auch der jenſeitige Beschluss zur Zeit keine beſondere Wirkung herbeifüren. Die unterzeichnete Deputation vermag ſich daher auch nicht davon zu überzeugen, dass es angemessen ſei, der Regirung den hier einschlagenden Antrag zur Erwägung anheimzustellen.

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redacteur.

Jede Postanst. and Buchhdl. oimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 4. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XVI. **Verhandlungen des fächsischen Landtags über Benutzung der Stenographie bei der Aufname gerichtlicher Protokolle.**

(Fortfetzung.)

Und felbst wenn man auch nur an das Protokolliren bei Verhörsterminen und an die Zeugenabhörungen im jetzigen schriftlichen Civilprocesse oder insbefondere an das Verfaren in Bagatellfachen denkt, fo kann der Antrag keine Folge haben, da das Refultat der von der Statsregirung vorgenommenen Erwägung bereits vorligt. In der Gefetzvorlage, das Protokolliren und Beglaubigen betreffend, hat die Regirung in den Motiven zu §. 7 die Gründe näher auseinandergefetzt, welche zur Zeit der Anwendung der Stenographie in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten entgegentreten. Es ratet die Deputation der geehrten Kammer an:

> fie wolle dem jenfeitigen Beschlusse, den Antrag auf Benutzung der Stenographie bei der Aufname von Protokollen im Civilprocesse der Statsregirung zur Erwägung anheimzugeben, nicht beitreten, vilmer beschließen, den disfalls gestellten Antrag zur Zeit auf fich beruhen zu lassen.

Durch die Beifügung „zur Zeit“ will die Deputation zu erkennen geben, dass fie die Anwendung der Stenographie in bürgerlichen Rechtsfachen nicht für abfolut unzulässig erachtet.

Präf. v. Friefen: Wünscht jemand zu Punkt 7 das Wort zu nemen? — Es meldet fich niemand zum Wort; die Beratung ist daher geschlossen und wenn der

Herr Referent nichts hinzuzufügen hat, kann abgestimmt werden.

(Der Antrag der Deputatation wird einstimmig angenommen.)

V. Aus der Sitzung der II. Kammer, am 4. Febr. 1867.

Referent Sachße: Ad 7 hat die jenſeitige Kammer beschlossen, dem disſeitigen Beschlusse:

den Antrag auf Benntzung der Stenographie bei der Aufname von Protokollen im Civilprocesse der Statsregirung zur Erwägung anheimzugeben,

nicht beizutreten, ſondern

denſelben zur Zeit auf ſich beruhen zu lassen,

und zwar nach dem Berichte S. 83, 84 hauptſächlich aus dem Grunde, weil bereits das Reſultat der von der Statsregirung vorgenommenen Erwägung in den Motiven zu §. 7 des Geſetsentwurfes, das Protokolliren und Beglaubigen betreffend, vorlige, wonach die Anwendung der Stenographie für das jezt nur noch proviſorisch beizubehaltende schriftliche Civilprocessverfaren ſich weniger empfele.

Da nun aber nach dem jenſeitigen Deputationsberichte durch die Beifügung der Worte: „zur Zeit" zu erkennen gegeben werden ſoll, dass die Anwendung der Stenographie in bürgerlichen Rechtsſachen nicht für abſolut unzulässig erachtet werde, ſo kann die unterzeichnete Deputation durch die jenſeitigen Gründe ſich nicht für bewogen erachten, von irem früheren Gutachten abzugehen und empfilt deshalb der Kammer bei irem oben aufgefürten Antrage stehen zu bleiben.

Präſ. Haberkorn: Begert hierzu jemand das Wort? — Es ist nicht der Fall.

Will die Kammer in Beziehung auf Punkt 7 bei irem früheren Beschlusse stehen bleiben?

Einstimmig. —

XVII. Revifion des Stolzeschen Systems.

I.

Zum ersten Male feit dem Tode des unvergesslichen Meisters und Erfinders des Systems ist im Laufe des vorigen Winters an die Prüfungscommission des stenographischen Vereins zu Berlin die wichtige Aufgabe herangetreten, für die Herausgabe einer neuen Auflage des Lerganges und der Anleitung nach Anhörung der Gutachten der Vertreter der auswärtigen Vereine die lezte Entscheidung über diejenigen Systemänderungen zu treffen, welche ir nach dem gegenwärtigen Stande der Entwickelung unferer Kunst als Verbesserung oder notwendige Fortbildung des Systems geboten erschinen: eine Entscheidung, welche fich in früheren Zeiten der Erfinder felbst vorbehalten hatte.

Die an fich nicht leichte Aufgabe war der Commission doch einigermaßen dadurch erleichtert worden, dass der Meister felbst auf feinem lezten Krankenlager diejenigen Punkte deutlich bezeichnet hatte, in denen er felbst noch für die nächste Auflage des Lerganges Änderungen vorgenommen zu fehen wünschte, und es mussten natürlich dife Punkte die Ausgangspunkte für die betreffenden Beratungen der Commission bilden. Als der Vorfitzende der Commission durch den Son des Erfinders von difen Aufzeichnungen in Kentnis gefetzt worden war, hielt er es für feine Pflicht, fobald es feine Zeit gestattete, dife Vorschläge mit einigen andern, teils folchen, mit denen fich die Commission schon widerholt beschäftigt hatte, und die mit jenen zum Teil in nahem Zufammenhange stehen, teils folchen, die fich ihm beim Unterricht fowie bei feiner Bearbeitung der französischen und englischen Stenographie dargeboten hatten (wie namentlich eine Vereinfachung der Lere von der Schreibung der zufammengefetzten Formwörter) zufammenzustellen und der Commission als Grundlage für ire demnächstigen Beratungen

zu übergeben. Die Vorschläge circulirten bei den einzelnen Mitglidern der Commission und wurden von disen nicht unerheblich besonders in Bezug auf die Schreibung der Fremdwörter erweitert.

Als daher der Commission die Anzeige zuging, dass die nötigen Vorbereitungen für eine neue Auflage des Lerganges sobald als möglich zu treffen seien, war die Commission auf dise Arbeit bereits einigermaßen vorbereitet und konnte dieselbe sofort in ernsten Angriff nemen. Die Commission hat sich diser Arbeit mit dem größten Fleiße und mit der sorgsamsten Gewissenhaftigkeit unterzogen, und auch andere Mitglider bewisen ir Interesse an dem Gegenstande dadurch, dass sie im Laufe der Verhandlungen noch einzelne Vorschläge einreichten. Wenn auch über einzelne Punkte die Ansichten der Mitglider anfangs auseinander gingen, so klärten sie sich doch ser bald, und es konnte allen Mitglidern der Commission nur zur innigsten Freude gereichen, warzunemen, wie mit jeder ferneren Sitzung die Ansichten mer in Übereinstimmung kamen und das Interesse an den vorzunemenden Verbesserungen bei allen stätig wuchs und immer lebhafter hervortrat und zulezt zu dem erfreulichen Resultate fürte, dass alle ire Endbeschlüsse einstimmig gefasst werden konnten. Auch die auswärtigen Vertreter sind der Merzal nach der Commission bei irer schwirigen Arbeit — das erkennen wir dankbar an — mit großer Bereitwilligkeit entgegengekommen und haben sich bemüht das Werk durch ire freundliche Mitwirkung zu fördern und zu einem gedeihlichen Zile zu füren. Dass bei solchen Änderungen bei einzelnen anfangs manche Vorurteile herschen, ist natürlich und trat auch hier hervor; aber ebenso zeigte es sich auch, wie bald bei gutem Willen und einem ernsten Hineindenken in die Sache dergleichen Vorurteile schwinden und das bessere sich als solches zu erkennen gibt.

So konnte denn die Prüfungscommission, nachdem sie die Gutachten der Vertreter angehört und sich mit denselben über einzelne anfängliche Differenzpunkte ver-

ständigt hatte, mit froher Zuverficht ire lezten Beschlüsse über die Änderungen fassen. Einzelne, ir allerdings wichtig erscheinende Punkte, wie die Verbesserung in der Bezeichnung der Vorfilbe *emp*, musste fie freilich für jezt fallen lassen, weil fie leider die Majorität der Stimmen der Vertreter (d. h. mindestens vier von den fiben Stimmen, wobei der Berliner Verein, vertreten durch die Prüfungscommission, nur mit einer Stimme gerechnet ist) nicht erhalten hatten. Um fo ficherer glaubte aber die Commission auf eine allfeitige freudige Zustimmung aller Anhänger des Systems für diejenigen Beschlüsse rechnen zu dürfen, für welche fich die Majorität der Stimmen ausgesprochen hatte.

Leider hat, nachdem die Commission ire Beschlüsse als definitive veröffentlicht hatte, fich innerhalb der auswärtigen Verbände eine Bewegung gegen die Beschlüsse geltend gemacht, von der wir jedoch hoffen, dass fie, fobald man fich mit dem Inhalt der Beschlüsse felbst näher vertraut gemacht haben wird, fich in das Gegenteil verwandeln wird. Von anderer Seite find der Commission auch schon erfreuliche Stimmen zugekommen, und es fei hier gestattet auf eine derfelben befonders hinzuweifen, welche hoffentlich bei allen Anhängern unferer Kunst einen guten Eindruck machen wird, nemlich auf die des Director Dr. Methner zu Gnefen, welcher darüber schreibt:

„Die durch die neuste Nummer des Archivs mitgeteilte Systemsvereinfachung habe ich mit Freude begrüßt, wie gewiss jeder, welcher durch vilfachen Unterricht fich überzeugt hat, dass es bisher einige Partieu des Systems gab, welche zu verwickelt waren (Zufammenfetzung der Formwörter), und dass von den Sigeln fo manche one jeden Schaden über Bord geworfen werden konnten. Der praktische Gebrauch wird durch die Änderungen, wenn fie auch zum Teil nicht fo kurzes bieten als die bisherige Schreibweife, gewiss nicht beeinträchtigt werden: dafür bürgt doch wol die Erfarung der Mitglider der Prüfungscommission, welche ausübende Stenographen find.

Cyrus (mit ſymboliſcher Andeutung des y durch Druck des Anlauts und enge Verbindung über der Linie; statt der buchstäblichen Bezeichnung des y) u. dgl. habe ich, wie Sie ſich wol erinnern, schon vor c. funfzehn Jaren vorgeschlagen. Möchten nun jene Änderungen, welche wirkliche Verbesserungen, oder doch jedenfalls höchst erwünschte Vereinfachungen ſind, recht schnell allgemeinen Eingang finden und die Oppoſition, welche ſich dagegen an einzelnen Stellen zu erheben scheint, zurücktreten vor der Erkentnis, dass Einheit vor allen Dingen not tut und dass die Prüfungscommission gewiss mit voller Pietät gegen Stolzes Werk verfarend, dasſelbe im Sinne des verstorbenen Meisters und die Vervollkommungsmöglichkeit, welche er ſelbst in dasſelbe gelegt, in beſonnener Weiſe benutzend, zum Segen für die Sache, ire Anwendbarkeit und ire Verbreitung, fortbilden wird."

Möchte der Geist der Einigkeit und des wissenschaftlichen Vorwärtsstrebens, der aus diſen Worten hervorleuchtet, auch in allen andern Anhängern unſerer Kunst lebendig walten; dann wird auch das Werk der Verbesserung die Probe, die es jezt zu bestehen hat, überdauern und das System in um ſo hellerem Lichte alle übrigen mit ihm rivaliſirenden Systeme überstralen.

Ehe wir nun in eine Besprechung der speciellen in der Prüfungscommission gestellten Anträge und der von ir gefassten Beschlüsse eingehen, lassen wir hier eine Eingabe folgen, welche der Vorstand des baltischen Stenographenbundes an die Commission gerichtet und in dem Correspondenzblatte des baltischen Stenographenbundes veröffentlicht hat.

XVIII. Antrag des Vorstandes des baltischen Stenographenbundes auf Einfürung zweier Systemstufen.

Die Auffassung und Aneignung der Stolzeschen Stenographie bietet, vom objectiven Standpunkte betrachtet, keine erheblichen Schwirigkeiten; jeder Lernende hat je-

doch ſeinen eigenen Standpunkt, auf dem er durch das Maß ſeines Faſſungsvermögens, ſeiner allgemeinen Bildung und ſeiner Strebſamkeit, ſowie mit Rückſicht auf die ihm zu Gebote stehende Zeit und hinſichtlich ſeiner Ausdauer gestellt ist. Ebenſowenig wie man den Kaufpreis einer Sache unter allen Umständen, für jeden Kaüfer, zu jeder Zeit und an allen Orten einen wolfeilen nennen kann, ebenſo wenig darf man die Stenographie one weiteres als leicht erlernbar bezeichnen. Wie der Kaüfer vor dem Erwerbe einer Sache ſich fragen muss, welchen Vorteil er vorausſichtlich von ir ziehen werde und welche Mittel er mit Rückſicht auf ſein Vermögen auf den Kauf verwenden könne, ſo muss auch derjenige änliche Erwägungen anstellen, welcher der Stenographie näher treten will. Wäre der Gebrauch der Stenographie nicht auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt, ſo würden die in Ausſicht stehenden Vorteile ein ſo großes Gewicht haben, dass bei ſolchen Erwägungen kein langes Schwanken stattfände. Die Zal der Lernenden würde schnell wachsen und ein Zuſammenschwinden von Kurſen, wie es jezt ſo gewönlich ist, würde eine Seltenheit ſein. Man ſagt nun zwar haüfig bezüglich der langſamen Erweiterung unſeres Reiches (und als langſam muss diſe den von der Stenographie zu erwartenden Vorteilen und den unermüdlichen Anstrengungen der Propaganda gegenüber bezeichnet werden), dass mancherlei Vorurteile, Kleben am Hergebrachten, Widerstreben und änliche Hindernisse die Urſache ſeien. So erheblich diſe Hemmnisse auch ſind, ſo können ſie nach unſerer Anſicht dennoch nicht in den Vordergrund gestellt werden. Die von der Stenographie verheißenen Vorteile müssten zu einer schnelleren Verbreitung als der bisher erreichten gefürt haben, wenn nicht noch andere Hinderungsurſachen vorhanden wären.

Wir glauben, dass eine Haupturſache darin zu finden ist, dass abgeſehen von den verhältnismäßig wenigen Fällen, wo für Fachstenographen, Studirende, Gelerte und einzelne andere beſonderer Nutzen von der Steno-

graphie erwartet werden kann, die Anwendung derfelben fich im Ganzen nie erheblich über den Privatgebrauch zu Entwürfen, Excerpten und freundschaftlichen Briefen hinaus erstreckt. Der Kaufmann kann weder feine Geschäftscorrespondenz, noch feine Bücher in stenographischer Schrift füren, weil feine Geschäftsfreunde und feine Mitarbeiter im Comptoir nicht der Stenographie mächtig find, der Beamte muss ebenfalls für gewönlich bei der Currentschrift bleiben, ebenfo der Militär; der Handwerker hat aber in der Regel fo wenig zu schreiben, dass ihm die Currentschrift genügt. Wenn in den genannten und anderen Berufszweigen, wie z. B. beim Verficherungswefen und bei Zeitungsredactionen, namentlich in großen Städten, auch Fälle vorkommen, wo die Stenographie schon mit bedeutendem Nutzen angewandt wird, fo verschwinden diefelben doch dem Ganzen gegenüber und in der Hauptfache wird das, was man von dem Nutzen der Stenographie fagt, erst Tatfache werden, wenn fie Gemeingut mindestens aller Gebildeten geworden fein wird. Zur Zeit find die Hinweifungen auf den Nutzen der Stenographie, dem Allgemeinen gegenüber, mer aus dem Bereich der Möglichkeit als aus der Wirklichkeit entnommen.

Man vergegenwärtige fich unparteiisch gegenüber der beschränkten Möglickeit die Stenographie im praktischen Leben anzuwenden, die Opfer an Zeit und Mühe, welche neben der erforderlichen Vorbildung und Ausdauer von den Erlernenden verlangt werden, man bedenke, dass felbst recht strebfame Leute, wenn fie den Tag über irem Beruf nachgekommen find, oft keine Neigung haben ire Erholungszeit zu verkürzen und etwa fechs Monate hindurch bei wöchentlich einer Lection im Durchschnitt eine Stunde täglich einem Studium zu widmen, von dem fie fich keinen wefentlichen Nutzen für das praktische Leben versprechen. Difem Umstande gegenüber dürfte es ganz erklärlich fein, dass fich fo wenige zur Erlernung der Stenographie entschließen und

dass auch von difen wenigeu nur ein kleiner Teil zum Zile gelangt.

Wenn der Preis, welcher an Zeit und Mühe für die Erlernung der Stenographie gefordert wird, ein bedeutend geringerer wäre, würden fich, wie wir glauben, mer Lernende finden und bis zum Zile ausharren. Es fragt fich, ob fich difer Preis nicht zum Nutzen für unfere Sache ermäßigen ließe? Uns scheint dis wol ausfürbar zu fein, wenn man nicht über das Zil hinausstrebt, welches unfer Meister bei der Begründung feiner Kurzschrift im Auge gehabt hat. Er fagt in difer Beziehung in der Vorrede feines ausfürlichen Lerganges:

„Bei der Begründung meiner Methode konnte ich nicht erwarten, dass fich in meinem Vaterlande Gelegenheit finden würde, diefelbe bei parlamentarischen Verhandlungen zu erproben. Ich hatte dabei nur die allgemeine Verbreitung der Stenographie als Geschäfts- und Correspondenzschrift im Auge und mein Bestreben war vorzugsweife darauf gerichtet, difer Schrift durch die Wissenschaftlichkeit und Fasslichkeit ires Systems auch Eingang in die Schulen zu verschaffen, indem ich zugleich als Lerer derfelben auftrat.“

In der Tat wird eine allgemeinere Verbreitung der Stenographie nur dann erreicht werden, wenn ire Brauchbarkeit als Geschäfts- und Correspondenzschrift beim Publicum allgemein zur Anerkennung kommt, denn als folche ist fie für vile, als Nachschreibeschrift nur für wenige von Nutzen. Hält man difen Standpunkt fest, fo kann man nicht zugeben, dass die Correspondenz- und Geschäftsschrift bei gleicher Gelaüfigkeit wenigstens fünfmal kürzer fein müsse als die Currentschrift; ein folcher Grad von Kürze ist nur dann von der Stenographie zu verlangen, wenn fie in irer höchsten Potenz zum Nachschreiben von Vorträgen gebraucht werden foll. Wenn die Fortbildung unferes Systems eine Richtung genommen hat, durch deren Verfolgung die Kürze one Beeinträchtigung der Zuverlässigkeit in vorzüglicher Weife gefördert worden ist, fo ist doch die Erlernung

der Stenographie jedenfalls dadurch schwerer geworden und das Hauptzil Stolzes immer mer in den Hintergrund getreten. Es dürfte im Interesse der Verbreitung unſerer Stenographie ligen, diſem Hauptzile wider zuzusteuern und dazu wäre nach unſerer Anſicht die Einfürung zweier Systemstufen ein geeigneter Weg. Die Stenographie würde auf der ersten Stufe als *Correspondenzstil* gelert werden können, wärend die zweite Stufe, die wir vorlaüfig *Kammerstil* nennen wollen, als eine Weiterfürung der ersten darzustellen wäre.

Eine bedeutende Vereinfachung des Systems bezüglich der *deutschen Wörter* würde man dadurch erreichen können, wenn man nur Silbenſigel und Sigel für Formwörter in den Correspondenzstil aufnäme. Außerdem würden wir darin eine Erleichterung des Erlernens finden, wenn alle Regeln, ſoweit dis irgend möglich ist, *obligatorisch* gegeben würden und das Facultative in die zweite Stufe Aufname fände. Hier werden die facultativen Regeln nicht nur zulässig, ſondern ſogar wünschenswert ſein, da nicht jedem Praktiker dieſelbe Schreibweiſe gleich bequem erscheinen wird. Bezüglich der Abſonderung der Sigel für Begriffswörter bemerken wir noch folgendes. Unſer Meister hat ſelbst früher in ſeinem Lerbuche dadurch zwei Stufen bezeichnet, dass er zuerst die Sigel für die Formwörter einfürte und Leſestücke gab, in denen die Begriffswörter ſämtlich vollständig bezeichnet waren. Wenn er davon später abging, ſo hat dis, wie er ſelbst ſich geaüßert hat (Michaelis Zeitschrift IV. Jargang), darin ſeinen Grund, dass ſeine Schüler die gesteckte Schranke nicht beachteten, ſondern bald die erste Stufe übersprangen, was ihn veranlasste, diſen Unterschid wider fallen zu lassen und gleich alle Sigel zur Anwendung zu bringen.

Wenn wir desseungeachtet auf diſen Weg zurückkommen, ſo gehen wir dabei von der Anſicht aus, dass die Begriffswortſigel für jeden, welcher die Stenographie nicht zum Nachschreiben braucht, entberlich ſind, dass bei irer Weglassung beim Correspondenzstil jedenfalls

weniger Material vom Lernenden zu überwältigen ist, er alſo schneller dahin gelangt, die Schrift mit Sicherheit zu gebrauchen. Bezüglich derjenigen, welchen es an Zeit und Ausdauer nicht felt, wäre eine Abtrennung der Begriffswörterſigel allerdings nicht notwendig, aber ſolche Perſonen werden auch nicht gehindert ſein, zur zweiten Stufe, auf der ſie diſe Sigel erhalten würden, überzugehen.

Bei den Fremdwörtern fällt es ganz beſonders in die Augen, dass beim Ausbau des Systems die Kürze durch eine Vermerung der Regeln und Sigel gesteigert worden ist, die für eine Correspondenzschrift, wenn man ire allgemeine Verbreitung im Auge hat, hinderlich ſein muss. In der ersten Auflage des Lerbuches von Stolze umfasst die Fremdwörterlere nur 5 Seiten, in der dritten Auflage 22 Seiten. So vorzüglich die Fortbildung des Fremdwörterſystems an ſich auch ist, ſo war ſie in diſem Umfange doch für die Correspondenzschrift nicht erforderlich. Für eine ſolche dürfte die in der ersten Auflage des Lerbuches gegebene Gestalt des Fremdwörterſystems ersprießlicher ſein; in diſer Form war das System ſo einfach, dass auch Nichtkenner von fremden Sprachen one Schwirigkeiten es lernen und danach schreiben konnten. Ein ſo einfaches System mit einigen Modificationen würde auch heute noch für eine Correspondenzschrift genügen. Durch Ausschreiben ſämtlicher Vocale in den Nebenſilben, mit Ausname von i und ie (im Anschluss an die Schreibung der Endungen *in* und *iren* in deutschen Wörtern) würde eine bedeutende Vereinfachung des Systems in der ersten Stufe erreicht werden. Die Regeln über die Bezeichnung der Vocale durch Tieferstellung und durch Verstärkung des Vor- oder Nachlautes bei merfachen Conſonanten, welche verschidene Ausnamen erleiden und dem Anfänger in der Praxis vile Schwirigkeiten bieten, würden wegbleiben können; von den Affixen würden wir nur äußerst wenige, und zwar nur ſolche aufnemen, welche ſer haüfig vorkommen und dem Nichtkenner fremder Sprachen keine

Schwirigkeiten im Schreiben und Lefen bieten. Wortfigel für Fremdwörter (mit Ausname der von deutschen Wörtern gebildeten, foweit dife bereits in der ersten Stufe gelert fiud) würden wir aus der ersten Stufe gänzlich entfernen. So wie die Lere von der Schreibung der Fremdwörter jezt ist, erfordert fie Kentnis fremder Sprachen. Stolze felbst fagt darüber in der Anmerkung zu §. 83c feines ausfürlichen Lerganges: „Das richtige Lefen und Schreiben fremder Wörter ist für den, der keine Kentnisse von fremden Sprachen befitzt, schon in der gewönlichen Schrift schwirig und wird es umfomer in der stenographischen fein, da hier die Beachtung der Abkürzungen hinzukommt, deren Verständnis für Sprachunkundige keine leichte Aufgabe ist; indessen werden doch felbst diejenigen, denen nur die Elemente des Lateinischen und Franzöfischen bekannt find, durch aufmerkfame Durcharbeitung der Beispile, Lefe- und Schreibübungen dahin gelangen, fast jedes nach den Regeln stenographisch geschribene Wort ebenfo richtig zu lefen, als wenn es in Currentschrift geschriben wäre. Wenn fie aber beim Schreiben der Fremdwörter in manchen Fällen Feler machen follten, fo möchte inen dis wol auch in der Currentschrift begegnen.“

In difer Vorausfetzung der Kentnis fremder Sprachen ligt ein ganz bedeutendes Hemmnis der allgemeineren Verbreitung der Stenographie, welches in der von uns vorgeschlagenen Art für den Correspondenzstil befeitigt werden könnte.

Wir fehen voraus, dass manche eifrige Freunde unferer Sache die von uns hervorgehobene Schwirigkeit des Fremdwörterfystems für Perfonen one Vorkentnisse in fremden Sprachen nicht anerkennen und darauf hinweifen werden, dass einzelne folcher Perfonen fich die Lere von der Fremdwörterschreibung fer gut zu eigen gemacht und recht tüchtige Stenographen geworden find. Man wird villeicht, wie von einer Seite uns gegenüber geschehen ist, darauf hindeuten, dass gerade die Stenographie Veranlassung geworden ist, manchen zu weiterer Fortbil-

dung anzuspornen, indem ſie durch die neuen sprachlichen Anschauungen, welche ſie erweckt, zur Erweiterung des Geſichtskreiſes beiträgt. Darauf lässt ſich erwidern: Wenn von Perſonen, welche keine Vorkentnisse in fremden Sprachen hatten, in einzelnen Fällen ein guter Erfolg erzilt worden ist, ſo ligt in der Hindeutung auf ſolche einzelne Fälle schon ein Anerkentnis der Schwirigkeit bezüglich der großen Merzal der nicht mit sprachlichen Vorkentnissen verſehenen Perſonen, man kann deshalb darin nur einen Beweis für die beſonders guten Anlagen oder für die Strebſamkeit und Beharrlichkeit der Lernenden finden, nicht aber ist damit die Entberlichkeit der Vorkentuisse im Allgemeiuen bewiſen, denn Ansnamen heben keine Regel auf. Solchen Lernenden, welche zwar keine Vorkentnisse in fremden Sprachen, aber Strebſamkeit und Ausdauer genug beſitzen, würde bei der Einrichtung zweier Stufen aber auch nicht der Übergang zur zweiten Stufe abgeschnitten ſein, und ſomit wäre inen auch nicht der Vorteil entzogen, den ſie für ire allgemeine Bildung aus der Stenographie gewinnen können. Die Einrichtung zweier Stufen würde uns auf den praktischen Standpunkt stellen, dass wir uns nach den gegebenen Verhältnissen richten, und nicht uns mit den in Ausnamsfällen zu erwartenden Reſultaten begnügen, ſondern die Stenographie ſo hinstellen, wie ſie für die große Merzal zum Gebrauch ausreichend, und dabei für jeden bedeutend leichter zu erlernen ist.

Durch eine ſolche Vereinfachung des Systems würden wir die Curſe in vil kürzerer Zeit zu Ende füren können, die große Zal der auf der Hälfte des Weges jezt immer abfallenden würde ſich auf eine ſer kleine reduciren, es würde ſich ſomit die Zal derjenigen die Stenographie Erlernenden, welchen eine Correspondenzschrift genügt, von Jar zu Jar erheblich vermeren, zumal dann die immer haüfiger zu Tage tretende Tatſache, dass ſo vile im Stande wären, ſich die Stenographie anzueignen, auf andere ermunternd wirken würde, wärend jezt der Umstand, dass gewönlich nur ein Teil der in

einen Curſus Eingetretenen zum Zile gelangt, zurückschreckend auf andere wirkt, abgeſehen davon, dass die abgefallenen die Schuld andern gegenüber nicht irem Mangel an Vorkentnissen und Ausdauer oder irer Trägheit, ſondern der Schwirigkeit, wenn nicht gar dem nach irer vorgeblich jezt gewonnenen Anſicht zu geringen Wert der Sache beimessen.

Durch die Verminderung der Schwirigkeiten bei der Erlernung der Stenographie würde ferner erreicht werden, dass die Vereine außerordentlich an Kraft gewinnen, da in größerer Anzal Männer von reiferem Alter für die Stenographie auftreten und die Bestrebungen für dieſelbe mer Nachdruck haben würden als das Wirken jüngerer Leute, die, wenigstens in den meisten Vereinen, die Merzal der Mitglider bilden. Dann würden auch die Vereine, zuſammen mit der großen Zal der außerhalb derſelben stehenden Stenographiekundigen, eher im Stande ſein, einen Druck auf die Statsbehörden auszuüben, der hinreichend wäre der Stenographie die ir gebürende Stelle in der Schule zu verschaffen. Die Stenographie in irer höheren Stufe würde ſicherlich nicht an Freunden verlieren, wenn ein beſonderer Correspondenzstil existirte; denn wenn ein Curſus des lezteren beendigt wäre, könnte man zu dem höheren Stile übergehen, und diejenigen, welche Zeit und Strebſamkeit genug beſäßen, würden gewiss ebenſogut an dem ferneren Unterricht teilnemen, wie ſie das System, wenn kein Correspondenzstil vorhanden wäre, ganz durcharbeiten würden. Wer aber bei dem Correspondenzstil stehen blibe, der hätte etwas Ganzes erhalten, und mancher von diſen würde, wenn er erst vollständig mit dem Correspondenzstil ſich vertraut gemacht, ſich noch später zur Teilname an einem Curſus im Kammerstil entschließen.

Dass die Idee, merere Stufen für unſere Stenographie einzufüren, nichts neues ist, kann wol für allgemein bekannt angenommen werden. Stolze hat in einem Aufſatze (Michaelis Zeitschrift, IV. Jargang) aus Veranlassung der Vorschläge des Professor Phoebus in Gießen

ſich dahin ausgesprochen, „dass es ihm ſer lieb ſein würde, wenn man durch eine buchstäblicher bezeichnende Vorstufe ſeiner Stenographie die größere Verbreitung derſelben befördern könnte.“ Wenn Stolze weiter ſagt, dass ihm jedoch die Erfarung gezeigt habe, dis werde wenig Anklang finden, ſo werden wir uns erlauben hierauf nach Anfürung ſeiner Worte zurückzukommen. Stolze ſagt nemlich: „Ich bin, als ich im Januar des Jares 1841 in der Stenographie zu unterrichten anfing, von der Anſicht ausgegangen, dass mancher ſich zuerst leichter mit einer ausfürlicheren Kurzschrift befreunden, und ſo dann später auch für die Stenographie gewonnen werden würde, und kündigte deshalb damals zwei verschidene Lergänge an, den einen von 24 Stunden für diejenigen, welche ſich eine vollständige Kentnis der Stenographie zu erwerben wünschten, den andern von 10 Stunden für diejenigen, welche ſich nur ſo weit mit der Stenographie bekannt zu machen wünschten, dass ſie durch stenographische Bezeichnungen ire gewönliche Handschrift um die Hälfte abkürzen könnten. Zu dem lezteren Lergange fand ſich aber auch nicht ein Teilnemer etc. etc. Im Jare 1845 machte ich dann nochmals den Verſuch, für eine zum Behuf des Schnellschreibens abgekürzte Currentschrift Interesse zu erwecken, indem ich in der hieſigen polytechnischen Geſellschaft, aus deren Mitte schon merere eifrige Freunde der Stenographie hervorgegangen waren, drei Vorträge über diſe Schrift hielt, aber wider vergeblich. Alle, die ſich bei mir zum Unterricht in der Stenographie meldeten, wollten dieſelbe gleich vollständig kennen lernen etc. etc.“

Diſen Worten Stolzes gegenüber glauben wir für unſern Vorschlag folgendes anfüren zu können:

1. Dass bei dem ersten Auftreten des Meisters und einige Jare später für den Unterricht in einer ausfürlicheren Kurzschrift (abgekürzte Handschrift, oder wie Stolze beim zweiten Verſuch ausdrücklich ſagt, abgekürzte Currentschrift) ſich keine Teilnemer fanden, scheint

feine Erklärung darin finden zu können, dass die Zeit zu einem folchen Verfuche damals wol noch zu früh war; die Stenographie überhaupt war damals in unferem Vaterlande noch wenig bekannt, und wenn fich für eine abgekürzte Currentschrift keine Lernlustigen fanden, fo ist nicht zu überfehen, dass die Zal derjenigen, welche damals die Stenographie in irem ganzen Umfange lernen wollten, eine fo geringe war, dass man mit beinah demfelben Rechte hätte den Schluss ziehen können, die Stenographie im allgemeinen finde keinen Anklang. Der Erfolg hat jedoch gelert, dass difer Schluss ein unrichtiger gewefen wäre und dass der Meister wolgetan, die Wirkfamkeit für feine Sache, welche er im Ganzen fast schon aufgegeben hatte, wider aufzunemen.

2. Der Meister stand in feinem Vorgehen, eine leichter zu erlernende Kurzschrift zu leren, allein da; die Wirkung würde eine bedeutend erfolgreichere fein, wenn jezt im ganzen Stolzeschen Reiche ein einheitliches Verfaren beim Unterricht in der Weife beobachtet würde, dass man die beiden Stufen festhielte.

3. Die Aufforderung Stolzes zur Teilname an einem Curfus in der abgekürzten Currentschrift fand, wie man wol annemen kann, auch darum wenig Anklang, weil alle diejenigen, welche schon damals der Stenographie näher traten, strebfame, irer Zeit vorangeschrittene Leute und fo begabt waren, dass fie lieber das Ganze mit Aufwendung von etwas mer Zeit und Geld haben wollten, als einen Teil, die abgekürzte Currentschrift.

4. Der Erfolg der Aufforderung des Meisters wurde, wie wir annemen, ferner dadurch beeinträchtigt, dass er zwei verschidene Lergänge, den einen für eine ausfürlichere Kurzschrift (abgekürzte Currentschrift), den andern für eine vollständige Stenographie ankündigte. Die Sache würde fich nach unferm Vorschlage erheblich anders gestalten. Man hätte jezt nur einen Curfus der Stenographie anzukündigen und darauf aufmerkfam zu machen, dass der ganze Curfus 24 bis 30 Stunden umfasse, dass aber etwa die ersten 15 Lectionen einen Ab-

schnitt bilden, bei welchem diejenigen, welche die Stenographie nicht zur Aufname von Reden und zu änlichen Zwecken brauchen wollen, aufhören können, da ſie dann die Stenographie ſoweit erlernt haben, dass ſie bei irer Anwendung viermal weniger Zeit als bei der gewönlichen Schrift brauchen, dass ſie alſo schon auf der ersten Stufe einen ganz erheblichen Vorteil für alle diejenigen Fälle von der Stenographie ziehen können, wo es nicht auf die Schnelligkeit, wie ſie zur Aufname von Reden etc. erforderlich ist, ankommt. Zugleich wäre in der Ankündigung darauf hinzuweiſen, dass die Fortfürung des Unterrichts zur Nachschreibeschrift ſich unmittelbar an den ersten Abschnitt anschließe. Die weitergehenden brauchten nichts zu verlernen, ſondern nur neues hinzuzulernen.

Wir glauben unſern Vorschlag, die Einfürung zweier Systemstufen betreffend, oben hinreichend beleuchtet zu haben und erlauben uns den ergebensten Antrag zu stellen, denſelben den Vertretern der Verbände in Systemangelegenheiten zur Begutachtung vorzulegen.

Wenn wir schließlich noch bemerken, dass ein ſolcher Vorschlag bereits vor Jaren, one dass die Vorschläge des Professor Phoebus hier bekannt geweſen waren, von einem Mitglide des unterzeichneten Vorstandes innerhalb des lezteren zur Besprechung gebracht worden ist, ſo geschiht dis, um die Erklärung abzugeben, dass wir schon zu jener Zeit einen Antrag bei der Prüfungscommission in gedachter Beziehung gestellt haben würden, wenn wir unſern Meister, welcher damals durch Krankheit unſres Wissens an den Geschäften der Prüfungscommission teil zu nemen verhindert war, bei einer für ſein Werk ſo wichtigen Sache nicht übergehen und eine Zeit abwarten wollten, wo er, wie wir hofften, im Stande ſein würde, ſich eingehend mit dem Vorschlage zu beschäftigen.

Wir glauben im waren Interesse der allgemeineren Verbreitung unſerer Stenographie zu handeln, indem wir

jezt den Vorschlag der Stolzeschen Gefamtheit zur reiflichen Prüfung empfelen.

Danzig, den 16. Februar 1868.

Der Vorstand
des baltischen Stenographenbundes.

Der obige Antrag des Vorstandes des baltischen Stenographenbundes ist gewiss ein wolgemeinter und ich will keineswegs unbedingt feine Berechtigung in Abrede stellen, halte denfelben aber doch wenigstens für einen verfrühten. Sobald die Zeit gekommen fein wird — und fie muss ja kommen — wo die Schulbehörden fich mit Ernst der Stenographie, difem wichtigen Fortschritt der neueren Cultur, zuwenden, wird auch die Frage entstehen müssen, in welche Stufen der Unterricht zu teilen fein wird, und man wird dabei natürlich auf den Grundgedanken zurückkommen müssen, die Kürzungen für die Stoffwörter von denen für die Formwörter zu trennen, wie dis Stolze felbst in feiner ersten Bearbeitung getan hat, und wie dis auch in meiner Bearbeitung fowol der franzöfischen wie der englischen Stenographie geschehen ist. Darum konnte es fich aber bei den jetzigen Beratungen der Prüfungscommission noch nicht handeln, da ir zunächst eine schwirigere und größere Aufgabe vorlag, welche zuvor gelöft und ins Reine gebracht werden musste. Der Frage, ob und wo eine Trennung zwischen Correspondenz- und Kammerstil zu machen fei, musste offenbar die vorangehen, wie etwanige Inconfequenzen und Mängel, welche fich namentlich durch die unglückfeligen Feler unferer gewönlichen Orthographie, wenn auch nur in geringem Maße, in das feinem Fundamente nach fo trefflich festgestellte System als störende Elemente eingedrängt haben, zu befeitigen feien, und wie weit überhaupt die bisher im Unterricht und in der Praxis gemachten Erfarungen auf eine Vereinfachung des ganzen Systems hinfürten — wobei namentlich die Lere von der Schreibung der zufammengefetzten Formwörter hervortrat.

Dife Fragen greifen vil tiefer in den Kern der Sache felbst ein, und fo lange ire Erledigung noch der allgemeinen Zustimmung harrt, kann eine folche Frage der äußern Abgrenzung der Unterrichtsstufen, die fich wegen des innern Zufammenhanges und des Übereinandergreifens von Stoff- und Formwörtern doch nicht vollständig durchfüren lässt, und deren wefentlicher Zweck in weit vollendeterer Weife durch die Vereinfachung des ganzen Systemes felbst erreicht wird, gegenüber den difes höhere Zil verfolgenden Bestrebungen, nur von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung fein, und muss in einfeitiger Weife geltend gemacht, villeicht eher als eine Störung des notwendigen Entwickelungsganges, den das System durchzumachen hat, angefehen werden, wie als eine Förderung desfelben. Übrigens wird doch, wenn die Sigel für Stoffwörter in der von der Commission beschlossenen Weife beschränkt werden, auch bei fer mäßigen und beschränkten Geistesanlagen der Schüler kaum noch von irgend einer Schwirigkeit für die Aneignung difer Sigel die Rede fein können. Es bleiben dann doch keinenfalls mer, als fich bei einem jeden Unterrichtscurfus fer leicht in etwa zwei bis drei Stunden bewältigen lassen.

Doch ich will, wie gefagt, keineswegs ein Endurteil über die Frage abgeben. Da die Antragsteller auch noch nach den von der Prüfungscommission gefassten Beschlüssen iren Antrag aufrecht erhalten haben, und eine Verweifung desfelben an die Vertreter der Verbände in Systemangelegenheiten verlangen, fo haben fie ja felbst den Beschluss über den eigentlichen Antrag auf ein weiteres Zil hinaus verschoben; es wird alfo noch Gelegenheit genug geboten fein, ihn von allen Seiten ausfürlich zu beleuchten, und wir stehen augenblicklich noch nicht bei der Frage, in welcher Weife das beabfichtigte wirklich ins Leben gerufen werden könnte.

XIX. Michaelis' Anträge auf Änderungen in Stolzes Anleitung.

Bevor ich die Anträge auf Änderungen in Stolzes Anleitung folgen lasse, welche ich im Herbste 1867 der Prüfungscommission übergeben habe, bemerke ich zur Erlaüterung folgendes. Bereits i. J. 1866 hatte ich gleich nach dem Schlusse des Landtags eine Zufammenstellung der wefentlichsten für die nächste Auflage der Anleitung von mir gewünschten Änderungen (mit Ausschluss derjenigen, welche fich nur auf die aüßere Anordnung des Lerstoffes beziehen, und eines Teiles der fich auf die zufammengefetzten Formwörter beziehenden) Herrn *Stolze* als Vorfitzenden der Prüfungscommission zur vorlaüfigen Prüfung übergeben. Derfelbe hat diefelben schon damals mit feinem Sone, Dr. Franz Stolze, einer forgfältigen Prüfung unterworfen, und teilte mir demnächst mit, dass er im Wefentlichen mit den Änderungen einverstanden fei, mit Ausname des fich auf die Form *emp* beziehenden Antrages, dessen Anname er nicht empfelen zu können glaube; da jedoch zunächst noch ein reichlicher Vorrat vom Lergange vorhanden fei, und folche Änderungen nur bei einer gleichzeitig erfolgenden Erneuerung des Lerganges und der Anleitung möglich feien, fo rate er mir, die Anträge noch fo lange zurückzuhalten, bis an eine neue Auflage des Lerganges gegangen werden könne. In Folge dessen habe ich die Anträge damals nicht weiter verfolgt. Als mir aber durch Herrn Dr. Franz Stolze mitgeteilt wurde, dass fein Vater noch wärend feiner Krankheit einige Aufzeichnungen über Systemänderungen als feinen lezten Willen in Bezug auf die Lermittel nidergelegt habe, wodurch im Wefentlichen das, was er mir schon früher mitgeteilt hatte, nochmals befigelt worden, durfte ich nicht länger faümen, mich an eine neue Zufammenstellung meiner Anträge zu machen, wobei ich namentlich auch den Zweck ins Auge fasste, den in §. 49 der Anleitung enthaltenen Abschnitt über

„Orthographie“ dadurch entberlich zu machen, dass die in difer Beziehung nötigen Bestimmungen wider, wie es auch früher der Fall gewefen ist, an denjenigen Stellen des Systems ire Erledigung finden follten, an welchen fie fich dem fystematischen Gange nach am besten unmittelbar anreihen, was für den Unterricht den Vorteil gewärt, dass man nach Beendigung des Abschnittes über die Schreibung der Fremdwörter nicht noch nachträglich auf eine Reihe von Einzelnbestimmungen über frühere Abschnitte zurückzukommen braucht.

Die Zufammenstellung enthielt im Wefentlichen folgende Vorschläge, wobei ich freilich, weil ich hier im Druck die stenographischen Zeichen nicht widergeben kann, einiges in der Fassung etwas abändern und umschreiben muss.

Vorschläge für eine neue Auflage der Anleitung.

§. 9. Hinzuzufügen: statt *th* steht *t*, z. B. *Tier, Tor, teuer.*

§. 10a. Orthographisch kann man *lif't, schil't. fluch't, bor'te* u. f. w. von *list, schilt, flucht, borte* u. f. w. durch anfwärts gezogenes t unterscheiden.

§. 11. Die Schreibungen: *lehr, hehr, wahr, mohr* (mit links herumgezogenem r) zu streichen. Die Wörter find wie *leer, heer, waar, moor* mit rechts herumgezogenen *r* zu schreiben.

§. 13. *ha* zu streichen. (Dafür *halb* als Sigel aufzunemen.)

§. 16. Als Beispile hinzuzufügen: *atmen, atmet, atmetest, atmetet.*

§. 17. Zu am, and, at hinzuzufügen: ag: *weißagen.*

§. 18. in, is, itz bezeichnet der Auslaut höher gestellt: *Gräfin, Gräfinnen, Hirtin* (mit eingeschlungenem i), *Kaninchen; Kürbis, Kürbisse; Iltis, Iltisse* (mit eingeschlungenem i), *Kibitz, Stiglitz, Haubitze.*

§. 18a. Endungen mit o: *Kleinod, Einöde, Herold, schmarotzen (Kartoffel, Pantoffel).*

§. 19 hinzuzufügen und (buchstäblich): *Leumund, itzund.*

§. 22. emp durch *em* (m mit Anstrich) zu bezeichnen: *empfangen, empfelen, empfinden.*

§. 27. dessen durch das Sigel für des mit hinzugefügter Endung *en* zu bezeichnen.

Neu aufzunemen: *halb, dafig, hiefig, bevor.*

Die Sigel mit schl fo anzuordnen:

one Druck: schließ, schlecht, schloss,
mit Druck: schlicht, Schlacht, Schluss.

Zu streichen: *dreist, Klipp, klopf, knot, knüpf, Mitternacht, Pilger, Pilgrim, Pfingst, pfropf, Pfründ, schmoll, Schlucht, schnaub, schnöd, Schnur, schroff, schrumpf, Splitter, Strudel* und alle Sigel mit th. tu = *tu*, tug = *Tugend.*

Schwaches t auf der Linie als Sigel für Teil zu nemen und dann *etwa, etwas* mit Vocalanstrich zu schreiben, *etlich* und *etwelch* durch die Stellung des ch zu unterscheiden.

Unter die Fremdwörter zu stellen: *Perfon, Thron.*

[NB. Ich bemerke hierbei, dass mir bei meiner Aufstellung die in difer Zeitschrift S. 4 bereits mitgeteilte Stolzesche Zufammenstellung der zu streichenden Sigel noch nicht vorlag.]

§. 28 hinzuzufügen: Man schreibt one Sigel, wo es ebenfo kurz ist: *tun, erobern.*

§. 29 hinzuzufügen: *Leichnam, Kirmes, Meineid, Jungfer, Lorber, Demut, Wollust, Hoffart, Hochzeit, Herberge, Herzog, Amboss, Imbiss, Braütigam, Nachtigall.*

§. 37 zu fassen: a) die Formwörter, welche nicht Affixe find, bleiben auf irer Stelle (No. 1 und 2 unverändert).

b) Die Präfixe, welche vor einem Formwort stehen, werden mit difem als Präfixe verbunden z. B. *anstatt* u. f. w. Ausnamen: *hinfort, hinein, herein.*

c) Die Affixe, welche hinter einem Nichtaffix stehen, werden difem als Suffixe angeschlossen, z. B. *bisher* u. f. w. Ausnamen: *damit, darum, wonach.*

Taf. 19 Z. 4: in *deshalb* und *deswegen* des auf die Linie zu stellen.

§. 37b. Zusammenziehungen find buchstäblich zu schreiben, wie: *dran, drauf, drum* u. f. w.

Nach §. 41 einzuschalten: Auslassung der Anfangbuchstaben u. f. w. = §. 49 Abfatz 4, mit Auslassung der Worte *Sedez, Parez.*

§. 42. Hinter *Kapaun* einzuschalten: *Abenteuer;* hinter *Kalender: Dolmetsch, dolmetscht.*

Abf. 3. Hinter *Möbel* einzuschalten: Die buchstäbliche Bezeichnung erleichtert zuweilen das Lefen: *gout, fait.*

§. 43. y, welches wie deutsches j lautet, erhält das Zeichen, welches es in meiner französischen und englischen Stenographie hat: *Yankee, York, Bayonne.*

§. 44 is, isse (wie im Deutschen): *Firnis, Firnisse,* oss buchstäblich: *Koloss,* as (durch die Hauptform von s mit Druck), asse buchstäblich: *Küras, Kürasse;* asmus, ismus durch die Nebenform von s mit Druck zu bezeichnen.

Am Schlusse des §. 44 statt der zwei lezten Abfätze zu fetzen: Auch deutsche Wörter erhalten zuweilen fremde Endungen: *halbiren, faulenzen, faulenzt, kuranzen, kuranzt, Morast, Moräste, austrägal.*

§. 45. In *Ambrofia am* buchstäblich zu schreiben, in *antarktisch ant* vorzufetzen.

Aufzunemen: fe = der Anlautform von s mit Bindestrich: *Secret.*

Am Schlusse von §. 45 aus §. 51 zu fetzen: „Bei neueren Zufammenfetzungen, welche u. f. w. bis *aphoristish.*"

[§. 46. 47. Vorschläge über die bei den Fremdwörtern zu streichenden Affixe und Sigel hatte ich mir bis nach Verständigung über die übrigen Vorschläge vorbehalten.]

§. 49—52. Statt der Überschrift **„Orthopraphie"** zu fetzen: **„Eigennamen."** (Aus §. 50): Zufammengefetzte Namen schreibt man . . . . bis *Kopisch.* Am haüfigsten aber find Eigennamen buchstäblich zu schreiben. Auch ist in Namen zuweilen das Setzen des Apostrophs u. f. w. . . . . bis *Lozère* (aus §. 51 Abfatz 2.).

Das von der Adelsbezeichnung wird unverbunden auf die Linie gesetzt: *von Göthe* [dagegen *ein Gedicht von Göthe*, regelmäßig vorgesetzt.]

§. 52 unverändert, aber mit der besonderen Überschrift **„Interpunction."**

XX. Vorschläge der Prüfungscommission auf Abänderungen im Stolzeschen System.

Nachdem die Prüfungscommission die gestellten Anträge durchberaten und den daraus hervorgegangenen Resultaten schließlich in irer Gesamtheit einstimmig ire Zustimmung erteilt hatte, erging folgendes Anschreiben an die Verbände:

Berlin, den 23. Dec. 1867.

Im Auftrage der Prüfungscommission übersende ich Inen beifolgend eine Anzal von Vorschlägen der Prüfungscommission mit dem Ersuchen dieselben an den Seitens Ires Verbandes gewälten Vertreter für Systemangelegenheiten sogleich abzugeben. Da neue Auflagen der Lermittel in Vorbereitung sind, so erbittet sich die Prüfungscommission die Einsendung des Gutachtens bis zum 15. Jan. 1868; sollte bis zu disem Tage Antwort nicht eintreffen, so wird angenommen, dass die vorgeschlagenen Änderungen Zustimmung gefunden haben. Es ist übrigens noch darauf aufmerksam zu machen, dass Anträge auf Systemänderungen, über welche die Discussion zwischen den Vertretern und der Prüfungscommission noch läuft, sich der Veröffentlichung entziehen.

Hochachtungsvoll ergebenst

der Schriftfürer der Prüfungscommission

Dr. Pauly.

(Die disem Schreiben hinzugefügten Vorschläge nebst deren Motiven werden wir in der nächsten Nummer diser Zeitschrift folgen lassen.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanst. und Buchhdl. nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 5. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27

XX. Vorschläge der Prüfungscommission auf Abänderungen im Stolzeschen System.

Vorwort.

Herr Dr. Michaelis hat vor etwa fechs Wochen der Prüfungscommission eine Anzal von Vorschlägen, die Vereinfachung und den folgerichtigen Ausbau des Systems bezweckend, unterbreitet. Andere Mitglider der Prüfungscommission traten mit änlichen Vorschlägen hervor, auch von auswärts waren Anträge zu erledigen, namentlich von Adam in Breslau, Westphal aus Magdeburg u. a. Über alle dife Anträge im Zufammenhange hat die Prüfungscommission im Laufe des lezten Monats beraten und zu difem Zwecke neun drei- bis fünfstündige Sitzungen abgehalten. In denfelben wurden zalreiche Vorträge für und wider die eingebrachten Vorschläge gehalten und zalreiche Amendements gestellt. Das Refultat der Debatte war, dass die Commission zur vollkommenen Stimmeneinhelligkeit über die nachstehenden Anträge gelangte, welche fie in der gegenwärtigen Form als die irigen anfiht.

Die Beschlüsse charakterifiren fich im ganzen als Befeitigung kleiner Inconfequenzen (wie z. B. des *th* im Anlaut deutscher Wörter, der orthographischen Unterscheidung von *lehr* und *leer*, *hehr* und *heer*, *mohr* und *moor*), als Vereinfachungen einiger Regeln (z. B. über die Darstellung des *l* und *r* im An- und im Auslaut, über die Verbindung von *ge* mit *sch*, *w*, *th*) und Ausfüllung einiger kleiner Lücken (z. B. die fymbolische Bezeichnung des Vocales *y*, die Aufname der Endung *ac*, *ak* und der Vorfilbe *fe* unter die Affixe). Die wefentlichste, wenigstens

umfassendste Änderung besteht in der Streichung einer großen Anzal von Sigeln. Hierbei ist ſich die Commission bewusst geweſen, dass alles darauf ankomme, ob durch die vorgeschlagene Änderung, welche an ſich als Vereinfachung des Systems wol allgemeinen Beifall finden wird, die Lesbarkeit neuerer Schriftstücke für ältere Stenographen oder umgekert erschwert werde. Beides ist nicht der Fall; denn wenn ein Sigelwort neuerdings ausgeschriben wird, ſo versteht ſich die Lesbarkeit für jeden Stenographen von ſelbst; in älteren Schriftstücken aber kommt der Sinn und Zuſammenhang dem Leſer beim Entziffern von Sigeln zu Hilfe, die an ſich schon leicht zu erkennen ſind, da ſie Anlaut und Inlaut des Stammes enthalten. Ein Zeichen jedoch, welches bisher eine Sigelbedeutung gehabt hat, durfte nicht mit einer neuen Sigelbedeutung belegt werden. An diſem Grundſatz festhaltend, hat die Commission namentlich die Anträge verworfen, künftig: *schl* (one Druck über der Linie) = *schließ*, *schl* (mit Druck unter der Linie) = *schluss*, *h* (mit Druck auf der Linie) = *halb*, *t* (one Druck auf der Linie) = *teil* zu leſen. Wie ſollte man ſonst wissen, ob nach alten oder neuen Regeln zu leſen ist: „*Schlichten wir diſen Streit*“ oder „*Schließen wir diſen Streit*,“ „*Attest*“ oder „*Anteil*,“ „*halbiren*“ oder „*harmoniren*,“ und würde nicht ein neuerer Schüler ältere Schriftstücke falsch leſen müssen?

Hervorzuheben wäre außerdem nur noch die Vereinfachung der Regeln von der Zuſammenſetzung der Formwörter. Auch hier ſichert die Natur diſer Wörtchen dagegen, dass die Lesbarkeit der Schrift beeinträchtigt werde; die älteren Schreibweiſen werden für neuere Stenographen verständlich bleiben, wärend ältere Stenographen die neuen Schreibweiſen one Anstoß leſen können. Es ſind übrigens der veränderten Schreibweiſen nur wenige und bei großer Einfachheit der Regeln fallen zugleich eine große Anzal von Ausnamen weg.

Die einzelnen Anträge ſind je nach Bedürfnis mit mer oder weniger ausfürlichen Motiven verſehen. Die Paragraphen beziehen sich auf die Anleitung.

1. In das Alphabet das zweistufige Zeichen von *sch* mit einer Schleife oben für den weichen franzöſischen Zischlaut einzuschalten.

Motive: Dass wir jezt zwei verschidene Zeichen für das franzöſische *g* oder *j* haben (im Anlaut und im Auslaut) ist one praktischen Nutzen und darum nur eine Belästigung des Gedächtnisses. Das einstufige Zeichen mit der Schleife oben, wie es bisher im Auslaut gebraucht wurde, ist hinſichtlich der Form gerechtfertigt, weil der Laut mit dem des *sch* verwandt ist; es empfilt ſich aber es zweistufig zu schreiben, weil das Zeichen einstufig fast gar nicht herzustellen ist, es wird von ſelbst größer. Das zweistufige Zeichen wäre dann auch mit Erfolg im Anlaut zu verwenden; und dass dann das Zeichen in das Alphabet aufzunemen ist, folgt von ſelber.

2. §. 8 Abſatz 5 zu ſagen: die Anlaute *r* und *l* ſind von unten nach oben zu schreiben; doch ſoll die umgekerte Schreibweiſe, wenn die Verbindung bequemer ist, gestattet ſein.

Motive: Es hat etwas missliches, dass man *legen, legt; lachen, lacht, gelächter* in abwechselnden Wendungen schreiben muss. Der Unterricht wird weſentlich erleichtert, wenn die Schreibweiſe mit aufwärts gezogenem *l* und *r* als normal und richtig für alle Fälle anerkannt wird. Die Anleitung mag Wortbilder, wie *recht, richt, Licht* als Beispile anfüren, wo die umgekerte Verbindung bequemer und deshalb zu empfelen ist; der Lergang wird, wie bisher, die Fälle näher zu erörtern haben.

3. §. 9 Abſatz 1 hinzuzufügen: Statt *th* steht *t*.

Motive: In deutschen Wörtern ist das *h* hinter dem *t* nur eins der überflüssigen und aus der Stenographie verbannten Denungszeichen der gewönlichen Orthographie. Die Conſequenz erfordert, dass das *th* auch im Anlaut beſeitigt werde. Schreiben doch auch jezt schon vile in der gewönlichen Schrift *t* statt *th*. Durch das Aufgeben der Sigel *th* = **teil**, *th* (mit Druck) = *tat* geht allerdings etwas an Kürze verloren; die übrigen Sigel mit *th* und *thr* ſind entberlich und die Vorteile überwigen den Nachteil.

4. Den orthographischen Unterschid zwischen *hehr* und *heer*, *lehr* und *leer*, *mohr* und *moor* aufzugeben.

Motive: Verschidene Schreibweifen bloß zum Zweck der orthographischen Unterscheidung find bei vollkommen gleichlautenden Wörtern nicht zu rechtfertigen; fonst müssten wir auch *Wal* und *Wahl*, *Soole* und *Sohle*, *bot* und *Boot*, *baare* und *Bahre* und vile andere unterscheiden. Für die Stenographie kann dagegen eine abweichende kürzere Schreibweife bei frequenten Wörtern wol gerechtfertigt werden; *mehr, mir, wahr, wohl, weil, will* find dann aber als Monogramme zu bezeichnen. Im Auslaut foll überhaupt künftig die normale Wendung des *l* und *r* festgehalten werden, alfo auch in: *Heiland, Heiligung, Billigung, Herberge, Herzog.*

5. In §. 11 einen Zufatz einzuschalten: die gemischten Auslaute, für welche einfache Zeichen gegeben find, dürfen zur genaueren Unterscheidung des Stammes auch aufgelöft werden, z. B. *won't, ban't, gän't.* Danach kann man unterscheiden: *List* und *lif't, Flucht* und *fluch't, Dinte* und *diente*, und in analoger Weife: *Borte* und *bor'te, schilt* und *schil't, Amt* und *am't.*

Motive: Die erstere Freiheit ist fer wünschenswert, weil Beispile wie *wont, bant, gänt* nur zu leicht falsch gelefen werden und wirklich ire Kürze auf Kosten der Deutlichkeit erlangen. Es wird als Confequenz davon aber auch gewonnen, dass die Unterscheidungen: *Dinte* und *diente* u. f. w. fich von felbst ergeben, und dass für alle dife Unterscheidungen ein Princip durchgreifend ist: der gemischte Auslaut zeigt das aufwärts gezogene zweistufige t.

6. In §. 13 *ha* zu streichen.

Motive: *ha* ist kein Formwort, fondern eine Interjection, und noch dazu eine feltene; das Monogramm dafür ist überflüssig.

7. In §. 15 den lezten Satz zu streichen, dagegen auch die feltner vorkommenden Endungen und die Endungen *iren, irung* in den nächsten Paragraphen aufzunemen.

Motive: Difer Endungen find nur wenige, fie schließen fich fer wol an die übrigen an; *ag* in *weißagen* hat ebenfovil Anspruch aufgefürt zu werden als *at* und *and*. — *iren* und *irung* dienen zwar als Verbalausgänge für die meisten fremden Zeitwörter, find aber gleichwol deutsche Endungen, fofern fie keineswegs den eigenen Endungen der fremden Zeitwörter entsprechen: *monêre, moniren; arrêter, arrestare, arretiren.* Überdis schließen fich dife Endungen auch an deutsche Stämme an, z. B. *halbiren, schattiren.* Die Darstellung der Endungen entspricht ganz der der Endung *in*.

8. In §. 18 *Hirtin, Wirtin* one das eingeschlungene i zu schreiben.

Motive: Verwechselung ist unmöglich, ganz analog mit *Motiv, Notiz etc.* bei den Fremdwörtern.

9. In §. 22 die Vorfilbe *emp* durch *em* (m mit Vocalanstrich) zu bezeichnen, z. B. *empfelen, empfinden, empfangen, die Empfindung, empfil.*

Motive: Die lautlich nicht gerechtfertigte Schreibweife „*n*" für „*emp*" war nur fo lange plaufibel, als man nicht auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen *empfil* und *entfiel* aufmerkfam geworden war. Die Unterdung "*fil* und "*fihl* ist eine fer gezwungene, denn fie bezieht fich nicht auf den Lautunterschid, fondern auf eine ganz äußerliche Zufälligkeit.

10. In §. 22 das Einschließen der Vorfilbe *ge* in *th, sch, w* fallen zu lassen.

Motive: Die Regel ist wenig praktisch; *th* foll überdis aufgegeben werden; bei *geschw . . ., geschm . . .* u. f. w. ist die Schreibweife fer unbequem. Das Sigel *gewiss* kann beibehalten werden.

11. Folgende Sigel regelmäßig zu schreiben: bequem, beifammen, blum, doppel, dreist, droh, echt, flamm, finster, fünf, frisch, gen, gift, glock, ich, ir, joch, klipp, klopf, knab, knecht, knot, knüpf, krumm, pilger, pilgrim, pracht, pfeil, pfingst, pfort, pflanz, pflück, pfropf, pfründ, fucht, fell, schlucht, schmach, schmäh, schmid, schmoll, schmuck, schnaub, schnöd,

schnur, schroff, schrumpf, speis, spott, splitter, strudel, tugend, taufend, teil, tut, getan, tier, tor, tu, trähn, tron, üppig, vetter, vier, von, vom, vornemlich, zwölf, zwanzig.

12. Statt der befondern Abkürzungen auszuschreiben: ungeachtet, gemeiniglich, was für ein, welch ein, willst, zuwider, zufolge, zumal, zunächst, zurecht, außen (mit der Endung *en* statt n), zuvörderst, etliche (mit höhergestellter Endung *lich* zur Unterscheidung von *etwelche*), gehabt zu haben, gewefen zu fein (mit gewönlicher Schreibweife von *zu haben* und *zu ſein* statt des nach oben gezogenen z), nächst (mit weitem Anschluss der Nebenform von st an das Sigel für *nach*), begnügen, vergnügen (durch Anfügung der Vorfilbe an das Sigel für *genug*), wider statt *wieder*; (beide lauten nicht bloß gleich, fondern find auch dasfelbe Wort).

13. Nachbar (Sigel für *nach* mit höhergestelltem Suffix *bar*), Mitternacht (*nacht* ausgeschriben mit dem dem Präfix *mit*) unter die zufammengefetzten Wörter von eigentümlicher Bildung zu fetzen, wo auch *Mittwoch, Mittag* anzufüren fein werden (in *Mitternacht* ist eine Zwischenfilbe [er] ausgelassen, änlich wie in *Nachtigall* das i).

14. Als neues Sigel aufzunemen *tot* (nach feinem Laute geschriben).

Motive: Die bisherige Schreibweife (= *tod* mit zugefügtem aufwärts gezogenen zweistufigen *t*) ist die einzig vorhandene, aber fer auffallende Collifion mit dem §. 28, Nr. 9 *(todet)*. *tot* (regelrecht nach feinem Laute) ist ebenfo schnell wie das bisherige *todt* zu schreiben, *tötet* (regelmäßig ausgeschriben) ist fogar kürzer als die bisherige Form für *tödtet*. Die Schreibweife *tot* entspricht zwar ganz dem Laute, aber der gewönlichen Schrift gegenüber ist fie doch als Sigel anzufüren.

15. Den §. 28 Abfatz 4 dahin zu declariren, dass mit Ausname von *t, s, st, e, en, em, es, heit, ung, igung, lichung, tum,* alle Endungen eine halbe Stufe höher angeschlossen werden. Sie in gewissen Fällen, wo Ver-

wechselungen nicht eintreten können, daneben anzuschließen, ſoll zulässig, aber nicht obligatorisch ſein.

Motive: Die Unterscheidung der Fälle, wo Verwechselungen nicht eintreten können, erfordert vil Nachdenken. Diſe Fälle mögen wie bisher näher auseinander geſetzt werden, aber es muss auch als richtig gelten, wenn jemand *Jüngling* oder *menschlich* mit höher gestellter Endung schreibt. Die verwickelte Lere über den Anschluss der Endungen an die Sigel wird dadurch ſer einfach.

16. §. 32. Bei den Pronominibus einzuschalten: meinetwegen u. ſ. w. [wie S. 19 Abſ. 1], meinetwillen u. ſ. w. [mit höhergestelltem *willen*] meinethalben, deinethalben, ſeinethalben [mit höhergestelltem starken h]. Analog auch deswegen, weswegen, weshalb, deshalb, diſerhalb (*des* auf der Linie; für *wes*, *w* auf der Linie; *halb* = h mit Druck).

Motive: Dass diſe Verbindungen bei den Fürwörtern angebracht werden, spricht für ſich ſelbst; ebenſo die Abkürzung von halb, ſo wie die Neuerung, dass die Suffixe durchgehends, und zwar wie alle anderen Suffixe eine halbe Stufe höher gestellt werden. Die bisherige Ungleichmäßigkeit von meinetwegen und meinethalben war eine Belastung des Gedächtnisses. Meinesgleichen u. ſ. w. kann wegfallen, d. h. es kann ausgeschriben werden, denn hier walten nicht die beſonderen Lautverhältnisse vor wie dort.

17. §. 35 ſo zu fassen: Nebenstehende Adverbien ſind in der Zuſammenſetzung Präfixe . . . ein (ebenſo das Zalwort ein) . . ., ebenſo die Wörter wol und übel, jedoch nur in der Zuſammenſetzung mit Begriffswörtern. (Zurecht fällt natürlich aus, da es ausgeschriben werden ſoll).

Motive: In dem ersten Satze ist weggelassen: „mit Begriffswörtern," weil *ein*, *her* u. ſ. w. auch mit Formwörtern verbunden werden. *Will* und *zwi* ſind weggelassen, weil es überflüssig ist ſie als Präfixe zu leren, ſie verbinden ſich von ſelbst in derſelben Weiſe: *willfaren*, *willkommen*, *Zwitracht*, *Zwiback*. Neben wol ist übel leicht zu merken und ein Bedürfnis dazu ist vorhanden.

18. Das Intenſitätsadverb zu und die Suffixe los, voll, um nicht mer zu verbinden.

Motive: Die Lere von der Präpoſition zu ist onedis etwas verwickelt; man wird hier von Ausnamen befreit.

19. §. 37. Die Zuſammenſetzung der Formwörter in folgender vereinfachter Form zu leren: Die Zuſammenſetzung der Formwörter richtet ſich nach den bereits gegebenen Regeln von der Zuſammenſetzung der Begriffswörter und der Anfügung der Präfixe, ſihe Beispile unten unter Ia. und b. Folgt jedoch ein Affix auf ein unbewegliches Formwort, ſo schließt es ſich diſem als Suffix an, ſihe Beispile unter II. Das *r* in daraus, woran u. ſ. w. wird ausgelassen.

Motive: Alle die verschidenen Klassen der Zuſammenſetzung lassen ſich unter diſe Regel, welche eigentlich nur unter II. neues, unbekanntes lert, einschalten, und zwar treten dabei im ganzen nur wenige andere Schreibweiſen ein. Dagegen werden vile Ausnamen erspart. Als Ausname bleiben nur noch übrig unter Ia.: alsdann, demnach, demnächst, hierſelbst, nächstdem, ſeitdem, trotzdem; unter Ib.: heraus, hinfort, überaus (ü unter der Linie mit der angehängten Nebenform von s ſoll in Zukunft nicht mer üppiges geleſen werden, wol aber kann es in älteren Schriftstücken mit diſer Bedeutung vorkommen); unter II.: damit, darum, wonach.

20. Die Bezeichnungen: oberhalb, außerhalb, unterhalb, innerhalb, allenthalben (h mit Druck für *halb*), welche analog der Schreibweiſe von wärts und falls, in §. 39 zu leren. Anderthalb, drittehalb (h mit Druck als Suffix für *halb*) bei den Zalwörtern hinzuzufügen.

Anmerkung. Zur Erläuterung der Anträge 19 und 20 folgt eine Zuſammenstellung aller im ausfürlichen Lergange enthaltenen Zuſammenſetzungen von Formwörtern. Aus derſelben geht hervor, welche Schreibweiſen verändert werden müssen. Für die Anleitung würde es nur einer Auswal bedürfen. Onedem und garzu ſind zu streichen;

ersteres ist falsch gebildet, lezteres wird auch in der gewönlichen Schrift besser unverbunden geschriben.

I[a]. allda, allefammt, allezeit, allhier, allzumal, alsbald, alfobald, anderswo, anderweit, bisweilen, dahier, dahinten, dafelbst, dazumal, dennoch, dereinst, deswegen, desfalls, dermalen, dergleichen, dergestalt, demgemäß, ehedem, einstweilen, gleichvil, gleichwie, gleichwol, hiernächst, immermer, irgendwie, irgendwo, jedoch, jenfeit, nimmermer, nunmer, fobald, fodann, fowol, fogar, fogleich, fofort, foweit, vilmer, wiewol, wofern, wonächst, wonebst, wofelbst.

Ausnamen: alsdann, demnach, demnächst, hierfelbst, nächstdem, feitdem, trotzdem.

I[b]. anheim, anher, anstatt, außerdem, beiher, durchaus, einander, einher, fortan, forthin, fortwärend, fürwar, gegenüber, herab, heran, herauf, herbei, herein, hernach, hernider, herum, herunter, herüber, hervor, herzu, hinab, hinan, hinauf, hinaus, hindurch, hinein, hingegen, hinüber, hinunter, hinweg (die Unterscheidung zwischen *hinweg* und *Hinweg* ist überflüssig), hinterher, indem, ingleichen, inmitten, indes, insgemein, infofern, infoweit, inzwischen, mithin, mitunter, nachdem, nachher, nebenan, nebenbei, nebenher, nebenhin, obenan, obenauf, obendrein, obenein, obenhin, obgleich, obschon, obwol, onedis, onehin, überall, überdem, überdis, überhaupt, umher, umhin, umfonst, unterdes, vollauf, voran, voraus, vorbei, vordem, vorerst, vorher, vorhin, vorüber, vorweg, widerum, zudem, zuerst, zufolge, zugegen, zulezt, zumal, zurecht, zuvor, zuweilen, zuwider.

Ausnamen: heraus, hinfort, überaus.

II. Allein, allzu, bisher, daran, darauf, daraus, dabei, dadurch, darein, dafür, dagegen, daheim, daher, dahin, dahinein, dahinter, darin, danach, dazu, darunter, darob, darüber, danider, davon, davor, dawider, daneben, dazwischen, dorther, dorthin, ferner-

hin, früherhin, gemeinhin, hieran, hierauf, hieraus, hierbei, hierher, hierin, hierfür, hiergegen, hierhin, hiermit, hiernach, hierneben, hierüber, hierum, hierunter, hiervon, hiervor, hierwider, hierzu, hierzwischen, hintenan, hintan, hintennach, immerdar, immerfort, immerhin, immerzu, lezthin, mitteninne, mittendurch, ſeither, ſofort, ſomit, ſonach, späterhin, überallhin, vornean, woran, woraus, wobei, wodurch, worein, wofür, wogegen. wohin, wohingegen, wohinter, womit, woneben, worüber, worunter, wovon, wovor, wozu, wozwischen, wolan, wolauf (ſihe §. 35: *wol* ſoll nur mit Begriffswörtern verbunden werden).

Ausnamen; damit, darum, wonach.

21. Zu den **Fremdwörtern** als Einleitung vorauszuschicken: In Fremdwörtern ist neben der buchstäblichen Bezeichnung die phonetische gestattet, ſofern der Laut vollkommen widergegeben werden kann.

Motive: Eine Neuerung enthält diſer Satz nur inſoweit, als es bisher nicht gestattet war, *ph, th, sth* auch im Aulaut mit *f, t, st* zu vertauschen, *j* statt *y* in York etc., *sch* statt *ch*, z. B. in Chef, zu gebrauchen. Im übrigen beruht die Darstellung der Fremdwörter, was die Vocale, die Auslaute und vile Suffixe anlangt, auf dem oben präciſirten Princip. Dasſelbe erscheint für die Stenographie vollkommen berechtigt, umſomer als auch in der gewönlichen Schrift schon vile z. B. das *ph* mit *f* durchgehends vertauschen. Um für die möglichste Deutlichkeit genügende Sorge zu treffen, braucht nur noch der Satz: „Der Deutlichkeit wegen ist die buchstäbliche Bezeichnung zuweilen vorzuzihen, z. B. *gout, fait, champ*", rechtzeitig eingefügt zu werden. Zur Aufklärung des Schülers wird der Satz aber entschiden beitragen.

22. Zu §. 42. Bei der Bezeichnung der Hauptſilben einzuschalten: *y* wird ſymbolisch durch die Stellung über der Zeile mit starkem Anlaut bezeichnet, z. B. *phyſisch, mythisch.*

Motive: *y* ist der einzige einfache Vocal, welcher

bisher nicht ſymbolisch bezeichnet werden konnte. Ihn phonetisch durch *i* zu erſetzen ist nicht ausreichend, weil es nicht genau ist; wir leſen das griechische *y* nicht gleich *i*, auch nicht gleich *ü*, ſondern mit einem zwischen beiden ligenden Selbstlauter, der ſich mer dem *ü* nähert; die bisherige Erlaubnis *y* durch *i* zu erſetzen hat die missliche Verwechselung von *Miete* und *Mythe* zur Folge.

23. Den lezten Satz des §. 42 wie folgt zu fassen: Zur phonetischen Darstellung des langen *e* in Nebenſilben bedient man ſich des Buchstaben *e*, z. B. Kameel.

Motive: So wie die Regel bisher gegeben ist, erscheint ſie überflüssig; denn da man Fremdwörter in zweifelhaften Fällen buchstäblich schreiben kann, ſo gelangt man schon damit one beſondere Regel auf die Schreibung des e in Nebenſilben; es kommt aber das lange e in Nebenſilben häufig vor, und zwar mit verschidener Rechtschreibung, zum Teil als einfaches e, wo dennoch die Verwendung des Buchstaben e von Vorteil ist, z. B. *Krakeel, Kaneel, Paneel, Tutel, Selen, Athen, Stratege, Strategie, Trapez.*

24. Abſatz 5 des §. 42 wie folgt zu fassen: In den Nebenſilben können *i, o, ö, u, ü* und *ie* oft durch die Stellung des folgenden Buchstaben ausgedrückt werden.

Motive: Neu ist in der Regel erstens die Einschaltung von *ie* und zweitens die Verwandlung des Wortes „Conſonanten" in „Buchstaben." Das erstere rechtfertigt ſich dadurch, dass in den Suffixen mit ie, wie in *Gabriel, Orient, Species, Spanier, Spanien,* die Höherstellung bei weiter Verbindung das *ie* ſymbolisch ausdrückt, und dass es angemessen erscheint, das hierin waltende Princip allgemein auf die Nebenſilben anzuwenden, um auch Wörter wie *Tantième, Hygiene,* ebenſo zu schreiben. Die Vertauschung von Conſonant und Buchstaben enthält gleichfalls die Ausdenung eines bei der Bildung der Suffixe angewandten Princips auf die Nebenſilben. — iance, iable, ial, iar, iast, io u. a. würden ſich dann von ſelbst verstehen, und man würde dann auch kürzer schreiben können: *aſiatisch, Koriander* u. ſ. w.

25. Den lezten Satz in §. 42 zu streichen und überhaupt *r* und *l* im Auslaut stäts von oben nach unten zu ziehen.

Motive: Die Wortbilder *Bureau, Colonne, Marotte* (nach der bisherigen Verbindung des *r* und *l* mit o) find weder bequem, noch entsprechen fie im allgemeinen dem Geiste des Systems. Es empfilt fich auch in Fremdwörtern zur normalen Schreibung zurückzukeren und Wörter wie *Bureau, Marotte, Berlin* mit rechts herumgezogenen *r* und *l* zu schreiben. Es ist kaum ein Verlust an Schnelligkeit, aber ein bedeutender Gewinn an Einfachheit, Klarheit und Confequenz; *contro* und *Controle* als Monogramme können dabei bestehen bleiben.

26. Zu §. 43. Das bisherige Zeichen für das confonantisch lautende *y* aufzugeben.

Motive: In der Vorausfetzung der Anname des Antrages No. 21 wird das Zeichen entberlich.

27. Den Schluss des ersten Abfatzes von §. 43 facultativ zu fassen: *qu* kann einstufig gebildet werden.

Motive: Das Sigel *qual* ist auch Fremdwortfigel. Warum foll es falsch fein *Quart* mit dreistufigem qu zu schreiben?

28. Abfatz 3 des §. 43 in der zweiten Hälfte fo abzuändern: Für s kann jedoch nach Vocalen die Hauptform stehen.

Motive: Dass für s im Vorlaut die Hauptform gebraucht werden kann, ist schon bekannt, denn man hat fo schon geschriben: *Muskel, Minsk.* Dass künftig Wörter wie *Curs, Puls* besser mit der einstufigen Form des s geschriben werden, wird gewiss Zustimmung finden. Die Erwähnung der Confonanten fällt alfo weg. Die Regel auf die buchstäblich bezeichneten Vocale zu beschränken, ist aber kein Grund vorhanden; man schreibt ja *Paris, Studiofus, Laertes* mit halbstufigem s, warum nicht auch *Türkife, Markife, Narkofe?*

29. In den Suffixen (§. 44) folgende Änderungen vorzunemen:

är, äl, iär, iere find nach den vorangehenden Regeln über die Nebenfilben zu schreiben.

Ebenſo die Endungen welche gegenwärtig mit dem *nsch* geschriben werden, und die mit dem linksschrägen Zeichen *ns*, welches Zeichen aufgegeben wird.

iß, aß, oß ſind mit der Hauptform des s, respective, wenn andere Endungen hinzutreten, mit dem Doppel-s zu schreiben; dagegen asmus, iasmus, ismus mit der verstärkten halbstufigen Form des s in doppelter Länge, nicht aber mit ß (weil ß, ein specifisch deutscher Buchstab, mit Unrecht zur Bezeichnung von Fremdwörtersuffixen verwendet wird). An das Endungszeichen für asmus, iasmus, ismus ſollen andere Endungen ſich anschließen dürfen, wobei man *us* dann unterdrückt, z. B. *enthuſiasmiren, Rheumatismen.*

äer ſoll die buchstäbliche Bezeichnung (ä mit links herumgezogenem r) erhalten, z. B. *Europäer.*

Für ak (ac) ſoll als Zeichen einstufiges c mit Druck aufgenommen werden, z. B. *Tabak, Pontak, Koſak, Böhmak, Bivouac, Orakel, Tabernakel, Mirakel, Ammoniak, Salmiak* u. ſ. w.

Es ſoll mit Bezug auf *ation, ition, ution, ator, atur, ateur etc.* geſagt werden: Wenn auf *at, it, ut* die Silben *ion, or, eur, ur, ür* folgen, ſo wird das t ausgelassen.

Das Sigel für *biograph* ſoll als Belastung des Gedächtnisses fallen.

30. Bei den Präfixen (§. 45) folgendes zu ändern: an buchstäblich in *anceps, anarchisch*; am durch tiefere Stellung von a unterschiden in *ambuliren, amplectiren, Ambroſia*; ant buchstäblich in *antarktisch, Antagonist*; abs, obs, dis = ab, ob, di mit der Hauptform des s in *abstract, obscur, discret;* em buchstäblich in *empirisch, Emplacement.*

Neuaufzunemen ſe (Anlautform des s mit Bindestrich) z. B. *ſecret, ſepariren, Assecuranz.* Zu streichen: proto, pseudo, hetero; cum ist auszuschreiben.

Motive: ſe ist ein haüfiges Präfix und in der Analogie von *de, re, pre* leicht zu merken; *proto, pseudo* und *hetero* ſind dagegen zu ſelten. Die übrigen, bei welchen *enplacement* in *emplacement* und in *ambuliren a* in *am* verwandelt wird, nach dem Vorgange änlicher Lautverbin-

dungen in deutschen Wörtern, empfelen ſich dadurch, dass die lautgetreue Bezeichnung weſentlich dadurch gewinnt. Es bleiben nur noch wenige nicht zu beſeitigende Fälle übrig, wo eine genauere Kentnis der fremden Sprachen notwendig ist, um richtig zu leſen, und diſe wenigen Verbindungen, wie z. B. *Mesalliance*, *coordinirt*, ſind leicht zu überblicken; cum ist ein fremdes Wort, aber nicht ein Fremdwort.

31. §. 46 wie folgt zu kürzen: Nachstehende schon bekannte Sigel benutzen wir zur Bezeichnung fremder Stämme: all, alt, art, grad, mitt (auch für miss), par, post, prob, punkt, qual, trib.

Beſondere Abkürzungen erfaren noch die Ableitungen: Artikel, artikuliren.

Motive: Die übrigen Stammſigel und beſonderen Abkürzungen ſind entberlich.

32. §. 47 wie folgt zu kürzen (NB. wo nichts bemerkt ist, bleiben die Zeichen wie bisher): cap capt (= zweistuf. c mit Druck); capit (= zweistuf. c mit Druck nebst aufwärtsgezogenem zweistuf. t); cept, cip, corp, cult, conſequent, Conſequenz, Contrast, Controle, Charakter, Christ; dic dict; doc doct; duc duct (von doct ist mit beſonderer Kürzung abzuleiten doctrin); disciplin; evangel; extrem (wegen *extremer*, *extremere*, *extremste etc.* nicht mit der Nebenform, ſondern mit der Hauptform vom m); fact, fect; form (die beſondere Abkürzung *io* statt *atio* in *Reformation* ist überflüssig); histor (= h über der Linie mit abwärts gezogenem r; dis ist leichter zu leſen und in Verbindungen wie *Historiker*, *historisch*, *Historie* ſogar besser zu schreiben); individu; interess; ject; kathol (= einstufigem starken c unter der Linie, nicht aber mer k mit Druck und tiefer gestelltem l, was eigentlich *kaul* geleſen werden muss; c mit Druck ist die Präpoſition *kata* und ſeine Stellung unter der Zeile deutet auf den Stamm *hol*. Die Endungen schließen ſich leicht an: *Katholicismus*, *katholisch*, *katholiſiren*); lect, leg, lig, log (*legitim* ist mit beſonderer Abkürznng von leg abzuleiten); Perſon;

Princip; quant; rect, reg, rig, rog (*reguliren* one befondere Abkürzung); scrib script; stat; stit (*institut* one befondere Abkürzung); thek; un; vol (*revolution* one befondere Abkürzung).

Motive: Die übrigen Sigel find entberlich; die Motive für einige Änderungen find in Klammern beigefetzt. ca kann für capt und cap stehen, denn die Beispile collidiren nicht: *Caper*, *capern*, *gecapert*, *coupiren*, *capirt; captiviren*. ca mit aufwärts gezogenem zweistufigem t kann für *capit* stehen; *capitel*, *capitain* nach der bisherigen Schreibweife mit dreistufig aufwärts gezogenem t heißen eigentlich: *catel*, *catän*.

33. Die Abkürzungen der Monatsnamen nicht obligatorisch zu machen, fondern parallel der Abkürzung der gewönlichen Schrift zu gestatten.

Motive: *März* abzukürzen erscheint überflüssig. Das bisherige Sigel für März hat auch fonst nicht feinesgleichen. Für *August* kann ebenfowol oder besser *aug* geschriben werden.

Von den bisherigen Sigeln für Fremdwörter wären alfo aufzuheben:

bin, flamm, fort, frag, hab, hast, trag; cent, cop, cup, crimen, criminal, firm, fract, genus, gener, german, gouvern, gymn, grammat, harmon, herm, honor, hum, human, legislat, loyal, local, lustr, privat, quitt, royal, serv, sign, sol, sult, test, termin, triumph, vers; nebst den befondern Abkürzungen bei Ableitungen, außer *Artikel* und *articuliren*.

XXI. Beschlüsse der Prüfungscommission.

Nachdem die Erklärungen der fechs Vertreter der auswärtigen Verbände eingegangen und die Verhandlungen mit inen geschlossen waren, war es die Aufgabe der Prüfungscommission, nunmer diejenigen irer Anträge zufammenzustellen, für welche fich von den fiben votirenden Stimmen, die der Prüfungscommission als Vertreter

des Berliner Vereins als eine gerechnet, die Majorität, d. h. mindestens vier ausgesprochen hatten. Demnächst wurde von der Commission folgendes Schreiben an die Verbände erlassen:

„Die unterzeichnete Commission bringt hiermit die in irer Sitzung vom 18. April 1868 gefassten definitiven Beschlüsse über Systemänderungen zur allgemeinen Kentnis mit dem Bemerken, dass das Archiv die Motive derſelben in einer Reihe ausſürlicher Artikel mitteilen wird.

Den Herrn Vertretern der Verbände spricht die Commission iren vollsten Dank aus für die eifrige Beteiligung und das von vilen Seiten ir bewiſene aufrichtige Entgegenkommen.“

Berlin, Ende April 1868.

Die Prüfungscommission des stenographischen Vereins.

Dr. Michaelis. Heidenreich. Dr. Stolze.

Dr. Petri. Dr. Pauly. Dr. Simmerlein. Schallop.

---

1. Die Anlaute *r* und *l* ſind von unten nach oben zu schreiben, z. B. *Lampe*, *Rom*. Wo jedoch die umgekerte Schreibweiſe bisher vorgeschriben war, bleibt ſie gestattet.

Die Auslaute *r* und *l* ſind immer von oben nach unten zu schreiben, z. B. *Billigung*, *Heiland*, *Marotte*, *Couleur*. Die Schreibweiſen für hehr, lehr, mohr mit links herum gezogenem r ſind aufgehoben.

2. Statt *th* ist in deutschen Wörtern überall auch im Anlaut *t* zu schreiben, z. B. *taler*, *tat*, *tun*.

3. Die gemischten Auslaute, für welche einfache Zeichen vorhanden ſind, dürfen zur genaueren Unterscheidung des Stammes auch aufgelöſt werden, z. B. *won't*, *liſ't fluch't*.

4. Das Einschließen der Vorſilbe *ge* in *sch* und *w* wird aufgehoben: alſo *Ge-schenk*. *Gewiss* als Sigel bleibt in ſeiner bisherigen Schreibweiſe bestehen:

5. Nicht mer als Sigel ſind zu schreiben:

bequem, beiſammen, doppel, dreist, droh, echt,

flamm, finster, fünf, frisch, gen, gift, glock, ha, joch, klipp, klopf, knab, knecht, knot, knüpf, krumm, pilger, pilgrim, pracht, pfeil, pfingst, pfort, pflück, pfropf, pfründ, ſell, schlucht, schmach, schmäh, schmid, schmoll, schmuck, schnaub, schnöd, schnur, schroff, schrumpf, speis, splitter, strudel, tugend, tauſend, teil, tut, getan, tier, tor, tu, trähn, tron, üppig, vetter, vier, von, vom, vornemlich, zufolge, zumal, zurecht, zwölf, zwanzig.

Einfach durch Ableitung ſind zu bilden:

außen, gemeiniglich, gehabt zu haben, geweſen zu ſein, nächst, zunächst, zuvörderst, zuwider, willst, was für ein, welch ein. Von genug ſind abzuleiten: begnügen, vergnügen.

Unter den Sigeln ſind anzufüren: tot (einfach nach ſeinem Laute geschriben), wahr (mit eingeschlungenem *r*), etlich (*et* mit höher gestellter Endung *lich*).

Die zuſammengeſetzten Wörter: Mitternacht, Mittwoch, Mittag, ſind zu schreiben mit dem ~~Präfix~~ Sigel *mit;* Nachbar mit dem Suffix *bar.*

6. Die Endungen, mit Ausname *e, en, em, es, heit, haft, ſam, ling, ung, igung, lichung, tum,* werden beim Anschluss an Sigel eine halbe Stuſe höher gestellt. Es ist aber in den bekannten Fällen, wo Verwechselungen nicht vorkommen können, zulässig, ſie daneben anzuschließen.

7. Bei den Pronominibus ſind zu merken die Abkürzungen: meinetwegen, meinetwillen, meinethalben, deinetwegen u. ſ. w. (die Sigel für *mein, dein etc.*, mit höhergestellten *wegen, willen, halben* = *ha* mit der Endung *en*). Analog: deshalb, weshalb, diſerhalb, weswegen, deswegen. — Meinesgleichen ist getrennt auszuschreiben.

8. Unter den Adverbien, welche in der Zuſammenſetzung Präfixe ſind, ist oben zu nennen. Will, zwi und das Intenſitätsadverb zu ſind aus der Reihe der Präfixe zu streichen, und los, voll, um aus der Reihe der Suffixe. Wol ist nur vor Begriffswörtern Präfix.

9. Die Zufammenfetzung der Formwörter richtet fich nach den allgemeinen Regeln, die über die Zufammenfetzung der Begriffswörter und die Anfügung der Präfixe gegeben find, z. B. *desfalls, gleichwol, nimmermer — herbei, heran, herum, herauf, nebenan, unterhalb, vorher, zuvor, zulezt.*

Ausnamen: alsdann, demnächst, hierfelbst, nächstdem, feitdem, trotzdem, vilmer — heraus, hinfort, überaus.

Nur wenn ein Affix auf ein unbewegliches Formwort folgt, schließt es fich difem als Suffix an, z. B. *allzu, daraus, herbei, wozu.*

Ausnamen: damit, warum, wonach.

10. In **Fremdwörtern** ist neben der buchstäblichen Bezeichnung die phonetische gestattet, fofern der Laut vollkommen widergegeben werden kann. (Dadurch wird das bisherige Zeichen für den Confonanten *y* überflüssig).

11. Der Inlaut *y* in der Hauptfilbe wird fymbolisch durch die Stellung über der Zeile mit starkem Anlaut bezeichnet, z. B. *phyfisch, Cyrus.*

12. Zur phonetischen Darstellung des langeu e in Nebenfilben bedient man fich des Buchstaben e, z. B. *Kameel, Tutel, Stratege.*

13. Der weiche franzöfische Zischlaut ist als Anlaut wie als Auslaut zweistufig mit einer Schleife oben zu schreiben.

14. In den Nebenfilben der Fremdwörter können *i, o, u, ö, ü* und *ie* öfter durch die Stellung des folgenden Buchstaben ausgedrückt werden, z. B. *tantième, barrière, afiatisch, familiär.*

15. *qu* darf in Fremdwörtern einstufig, aber auch dreistufig geschribeu werden, z. B. *Quartal, Äquator.*

16. Für s als Nachlaut foll auch in Fremdwörtern immer die einstufige Nebenform gebraucht werden, alfo *Curs, Puls* (änlich dem deutschen *Fels*, nicht *fel's*); dagegen ist die Hauptform in den Nebenfilben nach Vocalen zulässig, nicht bloß nach buchstäblichen Vocalen, alfo in: *Kartaufe*, aber auch *Markife, Narkofe.*

17. Die Zal der befonders zu merkendeu fremden

Suffixe ist durch die Beschlüsse 10, 12, 14, 16 ganz wefentlich vermindert. Namentlich find aber nach den Regeln zu schreiben: är, äl, iär, iere, die bisher mit dem befondern Zeichen für *nsch* geschribenen Endungen und die mit dem linksschrägen Zeichen für *ns*, welches leztere Zeichen aufgehoben wird, z. B. *ordinär*, *Canäle*, *mechanisch*, *Athenienfer*. äer ist zu schreiben: *ä* mit linksherumgezogenem *r*: *Europäer*, *Hebräer*. Neu aufgenommen wird das Suffix ak (ac) = einstuf. c mit Druck, z.B. *Tabak*, *Bivouac*, *Salmiak*. Die Hauptform des s tritt an die Stelle des ß in den Endungen iß (is), aß (as), z. B. Firnis, Küras. Treten andere Endungen hinzu, fo wird ss geschriben, z. B. firnissen, Kürassier. Ebenfo: kolossal. In den Endungen mit *smus etc.* tritt an die Stelle des ß die verlängerte Hauptform des s, und andere Endungen schließen fich an difes Zeichen mit Unterdrückung der Silbe us an, z. B. *Katechismus*, *enthufiasmiren*, *Phantasmen*.

Das Sigel Biograph wird gestrichen, alfo *bi* ausgeschriben und das Suffix „*graph*" nach der gewönlichen Regel angehängt.

18. Unter den Präfixen erhalten eine phonetische Bezeichnung: an in *anceps*, *anarchisch*; am in *ambuliren*, *amplectiren*, *Ambrofia*; ant in *antarktisch*, *Antagonist*; abs, obs, dis z. B. in *abstract*, *obscur*, *discret*; em z. B. in *empirisch*. Neu aufgenommen wird fe = Anlautform von s mit Bindestrich, z. B. *feparíren*, *Assecuranz*. — proto, pseudo, hetero werden aus der Reihe der Präfixe gestrichen. cum ist auszuschreiben, z. B. *cum laude*.

19. Nicht mer als Sigel find zu schreiben die folgenden fremden Stämme nebst deren Ableitungen:

bin, cent, cop, cup, crimen, criminal, flamm, fort, frag, fract, genus, gener, german, gouvern, gymn, grammat, hab, hast, harmon, herm, honor, hum, human, legislat, loyal, local, lustr, privat, quitt, royal, ferv, fign, fult, test, termin, trag, triumph, vers.

Von den befondern Abkürzungen bei Ableitungen

werden nur beibehalten: Artikel, articuliren. Dagegen werden regelmäßig abgeleitet: *Institut*, *reguliren*, *Revolution*, *artefisch* u. f. w.

20. Die Monatsnamen können in derfelben Weife, wie in der gewönlichen Schrift üblich ist, abgekürzt werden, alfo *Januar* oder *Jan.*, *März*, *August* oder *Aug.* u. f. w.

NB. Die fich bloß auf die Anordnung des Lerstoffes beziehenden Beschlüsse der Prüfungscommission find in die obige Zufammenstellung nicht mit aufgenommen worden.

XXII. Motive zu den von der Prüfungscommission zu Berlin gefassten Beschlüssen in Bezug auf einige Änderungen im System.

(Archiv, No. 235, S. 100 ff. Vgl. dazu oben S. 123—135.)

Motive zu 1.

Der Beschluss stellt für *r* und *l* im Anlaut und Auslaut eine Vereinfachung her.

a) In Betreff des Anlauts wurde nur von zwei Seiten der Wunsch ausgesprochen, dife Regel möge obligatorisch gefasst werden, weil durch die Aufsteilung facultativer Regeln die Sicherheit des Unterrichts und die Einheit der Schrift beeinträchtigt werde. Ein folcher Übelstand ist aber aus den facultativen Regeln, welche das System bereits enthält, nirgend hervorgegangen. Dagegen glaubte die Commission die bisherigen Schreibweifen nicht aufgeben zu dürfen, weil fie in vilen Fällen wefentlich kürzer find. Es foll nur die complicirte Regel §. 35c des Lergangs, deren genaue Beobachtung dem Schüler ebenfo wie dem corrigirenden Lerer den Anfang des Unterrichts erschwerte, nicht mer zwingend fein; die ursprüngliche Schreibweife: *Rom*, *Lampe* (mit linksherumgezogenem *r* und *l*) foll nicht für felerhaft gelten. Mit den zulässigen Ausnamen des §. 35 wird fich der Schüler im Lauf des Unterrichts und durch die Lectüre bald vertraut machen.

b) Die Regel über den Auslaut hebt Ausnamen

nach drei Richtungen auf. 1. *hehr, lehr, mehr, mohr, wahr* bildeten bisher eine Ausname zur orthographischen Unterscheidung. Stolzes Stenographie amt aber die zalreichen Unterscheidungen gleichlautender Wörter, mit denen die gewönliche Schrift belastet ist, nicht nach, namentlich auch nicht in den ganz analogen Fällen: baar, Bahr; Sool, Sohl; Wahl, Wal; mahl, mal; nahm, Nam; Boot, bot u. f. w. Eine befondere orthographische Unterscheidung gerade für jene fünf Wörter ist daher nicht zu rechtfertigen. Dife Inconfequenz befand fich ursprünglich nicht im System; fie ist erst später von außen hineingetragen; es wird damit auch nicht einmal die Unterscheidung der gewönlichen Orthographie genau, d. h. buchstäblich, widergegeben. Wolberechtigt ist in der Stenographie die Feststellung von Ausnamen zur Abkürzung haüfig vorkommender Wörter; dife gehören dann aber unter die Sigel. In difem Sinne erhob fich eine Stimme für die bisherige Schreibweife für *hehr*, ebenfo eine für *lehr* wegen der Verschidenheit der Aussprache (?) und merere Stimmen für *mehr* und *wahr*. Die Commission hat fich den Anträgen für die Wörter *mehr* und *wahr* angeschlossen. „*wahr*" ist demnach unter die Sigel gefetzt, unter denen fich bereits *mir, mehr* (§. 81b. 12), *will, wol, weil* befinden.

2. Die Ausnamen bei *Billigung, Heiligung, Heiland, Couleur* und änlichen Wortbildern find misbraüchlich in das System gekommen; gegen die Abschaffung difes Misbrauches, welcher einer geringen Abkürzung wegen eine fo schroffe Abweichung von der Regel zulässt, one dass fich die Grenzen difer Ausnamen überfehen lassen, hat fich keine Stimme erhoben. Unter denfelben Gefichtspunkt fällt die Schreibweife von *Herzog*. Durch die Einfürung des rechtsherumgezogenen *r* wird die einzig übrig bleibende Ausname difer Art befeitigt. Gerade gegen dife Abänderung ist der Einwand erhoben worden, beim Schnellschreiben würde aus dem z ein j, das Wortbild fei schwer zu schreiben. Difer Einwand musste als ein unüberlegter zurückgewifen werden. *Her* mit nachfolgen-

dem *j* gibt nicht einmal einen Sinn. Wer aber *Herzog* (mit normal geschribenem *z*) nicht schreiben kann, der kann auch nicht *gehörend* von *gehörig* unterscheiden, der verwerfe Stolzes Stenographie und jede Stenographie überhaupt!

3. Bei *Rouleau*, *Bureau*, *Marotte*, *Karosse* u. ſ. w. wurde der Auslaut *(r, l)* abweichend von der Regel geschriben, um ihn mit dem Buchstaben *o* verschmelzen zu können. Diſe ganz einzig dastehende fremdartige Verschmelzung eines Conſonanten- und eines Vocalzeichens stört die Symmetrie des Systems; die Wortbilder ſind unschön und ſie verlangen außerdem eine Sorgfalt der Ausfürung, durch welche die anscheinend gewonnene Kürze wider verloren geht. (*contro* ist Sigel).

Motive zu 2.

Jede Stenographie erlaubt ſich Abweichungen von der Orthographie der Kürze halber. Dieſelben ſind verwerflich, wenn ſie, wie in andern Systemen vilfach geschiht, den Laut ungetreu widergeben. Aber auch bei lautgetreuer Bezeichnung geben ſolche Abweichungen Anlass zu einem gerechten Einwand gegen die Einfürung der Stenographie in die Schulen, wenn nemlich einzelne Willkürlichkeiten der gewönlichen Schrift beſeitigt, andere aber nachgeamt werden; denn dis ist in der Tat geeignet die Verwirrung zu vermeren. Verfärt aber die Stenographie ſo, wie die Stolzesche es tut, conſequent, hält ſie ſich überall an die Forderungen der Wissenschaft in Betreff der Verbesserung der Orthographie, ſo kann ſie das, was ſonst ein Mangel wäre, als einen Vorzug geltend machen, der für die Einfürung in die Schule spricht. Diſer Standpunkt ist auch Seitens der Stolzianer bisher immer eingenommen worden. Die Beibehaltung des th im Anlaut deutscher Wörter machte ſich als eine Inconſequenz dabei um ſo fülbarer, als das *th* des Auslautes bereits durch *t* erſetzt ist. Der einzig gewichtige Einwurf war der, dass die Sigel: *thu*, *theil*, *that* aufgegeben werden müssen; bei vilen Ableitungen z. B. *tut*, *tun*, *täte*, *tätig*, *tätlich* ist jedoch der Zeitverlust nur ſer gering,

empfindlich ist nur der Verlust des Sigels *teil.* Dem gegenüber aber fiel entscheidend ins Gewicht, dass die Verbesserung der gewönlichen Orthographie gerade beim *th* von vilen Gelerten schon praktisch eingefürt ist, ſo dass die Stolzesche Stenographie hier nicht wol zurückbleiben kann; dass bei der einmal beschlosseuen Reviſion der Sigel füglich die Sigel mit *th* am leichtesten beſeitigt werden können; dass endlich der Meister ſelbst die Beſeitigung des th im Anlaut deutscher Wörter als die nächste notwendige Verbesserung des Systems bezeichnet hat, welche gleichzeitig mit der Reviſion der Sigel ins Werk zu ſetzen ſei.

Einige diſer Gründe ſind in zwei Auſſätzen der No. 234 des Archivs „Über das th in deutschen Wörtern“ und „Aus dem Nachlass meines Vaters. Von Dr. Franz Stolze“ (No. 1 diſer Zeitschrift) ausfürlicher und ebenſo, wie es in der Commission geschehen ist, entwickelt. Zur Vermeidung von Widerholungen darf auf diſe Auſſätze verwiſen werden.

[Vergl. auch noch Michaelis, das th in der deutschen Rechtschreibung. Zeitschr. f. Sten. u. Orth. Jarg. VIII und beſonders erschinen, Berlin bei W. Hertz. 1860].

Motive zu 3.

In einigen Fällen, wo ſich das Bedürfnis gezeigt hatte, den reinen und den gemischten Auslaut zu unterscheiden, hatte man zur Denung ſeine Zuflucht genommen, z. B. *Dinte*, *diente* (mit weiter Verbindung), in anderen zur Auflöſung, z. B. *Flucht, ſluch't.* Der §. 49 der Anleitung gab außerdem noch eine ganze Reihe orthographischer Unterscheidungen, wie *brau'n*, *braun*, *hau'st*, *hauſt*, welche als ſolche beſonders gemerkt werden mussten. Alle diſe verschidenartigen und das Gedächtnis belastenden Schreibweiſen werden durch den Beschluss 3 entberlich. Die zuletzt genannten ergeben ſich aus der Analogie. Außerdem wird, wenn es zulässig ist, *ban't*, *won't* (mit aufw. gezogenem t) zu schreiben, die große Schwirigkeit beſeitigt, welche ſich für den Anfänger aus der Verwechselung des reinen und gemischten Auslauts *nt* ergibt. Es

ist dagegen eingewendet worden, die Schüler würden nun auch jedes *bt, scht etc.* ungetrennt schreiben. Die Regel ſagt ausdrücklich: „Zur genaueren Unterscheidung des Stammes dürfen u. ſ. w." Wo alſo die Unterscheidung des Stammes nicht den Zweck hat Verwechselungen zu vermeiden oder die Deutlichkeit zu erhöhen, wird die kürzere Schreibweiſe als die Regel vorzuziehen ſein. Darauf ist der Schüler aufmerkſam zu machen und es unterligt keinem Bedenken, dass jeder die kürzere Schreibweiſe ſich bald angewönen wird. Wenn aber *keimt, schenkt, heißt, ſinkt* (mit aufw. gezogenem t) geschriben werden muss, und wenn *buch't, fluch't, hau't* ſo geschriben werden darf, dann ſollte es auch nicht als Feler gelten, *ſen't, ſag't, beb't* ſo zu schreiben.

Motive zu 4.

Bisher war das Einschließen der Vorſilbe *ge* in *sch, w, th* gestattet. In Bezug auf *th* bedurfte es einer Aufhebung difer Ausname von der Regel nicht, da das *th* ſelbst in deutschen Wörtern nicht mer geschriben werden ſoll. Der Gewinn an Kürze war gering. Dem gegenüber stand, dass Wortbilder, wie *geschmolzen, geschwollen, geschlagen* (mit eingeschlossenem *ge*) schwer zu schreiben waren und undeutlich wurden, ferner dass die Kürzung wider aufgegeben werden musste, ſobald andere Präfixe hinzutraten. Nach §. 36 Abſ. 2 ſollen die Präfixe *un, der, an, auf* hiervon ausgenommen ſein. Dis gab auch unvorteilhafte Wortbilder. Traten aber hier neue Präfixe zu, ſo musste wider eine Ausname von der Ausname stattfinden. Der ganze Aufwand stand in keinem Verhältnis zu dem Gewinn an Kürze. Außerdem ist die Schreibweiſe, welche den Conſonanten *g* von unten nach oben, statt von oben nach unten zieht, eine ſer abweichende. Die Commission hat beschlossen diſe Schreibweiſe nur für das Sigel *„gewiss"* beizubehalten, im übrigen aber das System zu vereinfachen, indem ſie die Regel und mit ir zugleich die Ausnamen ſamt den Ausnamen von den Ausnamen strich. Der Vorschlag ist nirgend auf erheblichen Widerspruch gestoßen.

XXIII. Joh. Alex. Frei's Ideen zu einer Vorstufe zur Stolzeschen Stenographie.

Herr Joh. Alex. Frei, Bezirkslerer zu Laufen, Kauton Bern, bespricht in einem „die Berliner Reformbeschlüsse und das Danziger Project“ überschribenen Auffatz, in No. 110 der Stenogr. Zeitschrift für die Schweiz, den bekannten Danziger Antrag. Nachdem er fich gegen die Berliner Reformbeschlüsse ausgesprochen, erklärt er fich für eine Zweiteilung des Systems, will aber noch weiter gehen als die Danziger. Es fagt darüber:

„Wie wäre es, wenn man die erste Stufe der Stolzeschen Kurzschrift fo einrichten würde, dass fogar schon Knaben und Mädchen von 6—7 Jaren imstande wären, fie ebenfo leicht und schnell zu lernen als die schnörkelige Current- und Curfivschrift? Würde dadurch nicht nach und nach die gewönliche Schrift ganz und gar verdrängt werden? Lasst uns prüfen!

Eine derartige Schrift müsste fer leicht zu lernen und doch dabei möglichst einfach fein. Befitzt die vom baltischen Stenographenbund vorgeschlagene erste Stufe der Stolzeschen Schrift dife beiden Eigenschaften in genügendem Grade? Nein, müssen wir antworten. Ein ABCschüler wäre ebenfowenig imstande die erste Stufe der Danziger zu lernen als die zweite. Wenn wir das Stolzesche System aufmerkfam durchforschen, fo finden wir, es find nicht bloß die Sigel für Begriffswörter, welche dem Anfänger Schwirigkeiten machen und welche fo manche von der Stenographie abschrecken, fondern es find ebenfogut die Sigel für die Formwörter, fo wie ganz befonders die Lere vou den Verbindungen. Will man alfo die erste Stufe fo vereinfachen, dass nicht nur das gewönliche Volk, wie z. B. Handwerker, Arbeiter, Bauern u. f. w., fondern fogar kleine Schulknaben diefelbe begreifen, erfassen und mit Nutzen anwenden können, fo muss man weiter gehen als die Danziger, man muss überhaupt mit den Sigeln aufraümen und nur diejenigen für

Endungen und Vorſilben stehen lassen; man muss ferner die Lere von den Verbindungen gänzlich fallen lassen; man muss ſodann noch die Theorie der Fremdwörterschreibung ſer vereinfachen (hier müssen auch die Sigel für Wortſilben und Endungen weggelassen werden, nicht nur die Begriffswörterſigel).

Eine ſolche vereinfachte erste Stufe der Stolzeschen Stenographie würde leicht erlernbar und doch zimlich einfacher als die gewönliche Schrift ſein und müsste alſo notwendigerweiſe eine große Verbreitung namentlich unterm Volke finden. Ich würde alſo beantragen:

1. Mit Ausname der Geschlechtswörter, ſo wie der Wörter *ich, ſie, ſo, zu, und, u. ſ. w., z. B., ihn, ihm,* und der Bezeichnungsformen der Vorſilben und Endungen ſollen ſämtliche Sigel weggelassen werden.

2. Der Artikel ist nicht mer mit ſeinem Nomen zu verbinden.

3. Die Verbindung des Vorwortes mit dem Artikel oder Nomen ist nicht zulässig.

4. Die Vor- und die Nebenwörter werden unter ſich verbunden wie Begriffswörter.

5. Die Fremdwörterschreibung ist ebenfalls passend zu vereinfachen, namentlich durch Weglassung aller Sigel (Silben- und Wortſigel) und durch buchstäbliche Bezeichnung der Nebenſilben (in der Regel wenigstens).

Mancher wird nun denken, die Stolzesche Schrift (erste Stufe) verliere durch diſe vorgeschlagene Vereinfachung ſo ſer an Kürze, dass ſie die Concurrenz mit der gewönlichen Schrift gar nicht aushalten könne und daher von vorn herein verpönt bleiben werde. Damit diſer Vorwurf entkräftigt werde, will ich eine Schriftprobe zur Vergleichung herſetzen, in der beide Systemstufen nebeneinander gestellt ſind. Man wird ſehen, die Kürze der ersten Stufe ist noch immer beträchtlich, namentlich wenn man ſie vergleichen wollte mit der gewönlichen Schrift."

[Es folgt eine Schriftprobe nach beiden Stufen gegenübergestellt, nemlich:

„Die Schweizer warfen ſich mit Wut auf das eiſerne Her des Adels, allein dessen Wald von Speren bot eine undurchdringliche Vorderſeite. Die Schweizer ſanken, einer nach dem andern; noch ein Angenblick und ir kleines Her war vom Adel umringt die Beute des Feindes. Ein lauter Ruf ertönte plötzlich. Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen, ſorget für mein Weib und meine Kinder!“

(Die Differenz beider Stufen beträgt für diſe 62 Worte etwa 15 Abſätze und 24 Schriftzüge).

Herr Frei bemerkt dann weiter:

„Dass diſe erste Stufe der Stolzeschen Schrift, wie ſie hier von mir vorgeschlagen wird, wirklich ſer leicht erlernbar ist, das habe ich bereits ſelber erprobt. Ich habe nemlich der ersten Klasse der hieſigen Bezirksschule (es ſind Knaben von 11—12 Jaren) stenographischen Unterricht zu erteilen angefangen. und die Sache nimmt einen erfreulichen Fortschritt, nur ist das gefärliche, dass ich meine Unterrichtsstunden gleichſam stelen muss, indem eine wollöbliche Behörde (Schulcommission etc.), die uns angeht, der Stenographie nicht recht günstig ſein würde. Item, die Sache geht und meine jungen Leute haben eine ware Freude, wenn ſie irgend zwei Wortbilder zuſammenstellen und ſehen, wie kurz die Stenographie ist u. ſ. w.“

XXIV. Über den Sitz des Sprachvermögens.

Von Dr. A. Bumke.

No. 1 des XV. Jargangs (1867) diſer Zeitschrift enthält, gestützt auf den Bericht der von Figuier herausgegebenen Jarbücher, ein Referat über die im Schoße der Pariſer Akademie stattgehabten auf die Localiſation des Sprachvermögens ſich beziehenden Discussionen. Da neuere Forschungen auf diſem Gebiete einzelnes, noch etwas schärfer zu faſſen erlauben, ſo füge ich jenem Berichte nachträglich folgendes hinzu.

Unter Sprache verstehe ich den Complex jener Klänge und Geraüsche, die zum Zwecke der Verständigung benutzt werden. Diſe Klänge und Geraüsche kommen zustande durch den Sprachact. Will man im Gebiete der Phyſiologie den Sitz einer phyſiologischen Function (und

dis ist der Sprachact) mit Präcifion feststellen, fo handelt es fich darum die Function in allen iren in der Zeit verlaufenden Stadien fo weit a priori zu construiren, wie Theorie und Empirie es gestatten. Nur dann, wenn man genau weiß, für welches Stadium der Function der Sitz gefucht wird, ist man imstande eine reine Beobachtung zu machen.

Auf welche Weife kommt nun der phyfiologische Act des Sprechens (Sprechen hier in dem Sinne, wie oben Sprache definirt wurde) zustande? Die äußeren Sinnesorgane find gleichfam die Dräte zu jenem Centrum, dem wir die Production der Gedanken zuschreiben. Die Qualität difer ist bedingt einmal durch die ursprünglich gegebene Beschaffenheit des Nervenmaterials und durch die Art und Weife, wie die Sinneseindrücke auf lezteres einwirken.

Erfolgt eine Gedankenproduction in jenen Teilen des Gedankencentrums, das mit dem Willensorgan in Verbindung steht, fo kann bei Intactheit des peripherischen motorischen Apparates von dem motorischen Centrum, das im Kleinhirn, der pons, der medulla oblongata und im Rückenmark feinen Sitz hat, eine Auslöfung motorischer Kräfte stattfinden, deren Activität in einer bestimmten Reihenfolge in Scene tritt. Ein Bruchtheil difer motorischen Kräfte wird verwendet für den phyfikalischen Act des Sprechens.

Wir haben demnach in Bezug auf den Sitz des Sprachorgans für die verschidenen Stadien die verschidenen Centra zu fuchen. Es handelt fich darum festzustellen:

1) an welchem Orte jene Fähigkeiten iren Sitz haben, die aus Eindrücken Gedanken und Gefüle bilden;

2) in welchem Organ der Gedanke umgefetzt wird in gedachte Worte und das Wortgedächtnis feinen Sitz hat;

3) wo das Centrum zu finden ist, welches vom Willensorgan innervirt auslöfend auf die peripherisch zum Sprachorgan verlaufenden motorischen Nerven wirkt;

4) welches die motorischen Nerven felbst find;

5) an welchem Orte der rein phyfikalische Act der Stimmerzeugung zustande kommt.

Nach Erledigung diſer Puncte ist die Frage zu beantworten, ob die Integrität aller diſer ſogenannten Sprachcentra zum Zustandekommen des Sprechens notwendig ist? Dieſelbe ist allerdings mit ja zu beantworten, ſobald man jenen idealen Begriff für das Sprechen festhält.

Die Unterſuchungen über den Sitz und die Mechanik der *Stimmbildung* ſind beinahe als abgeschlossen zu betrachten. Die objective Beobachtung des Sprachorgans wärend ſeiner Tätigkeit wie die phyſikalisch-akustischen Unterſuchungen haben hier ire Triumphe gefeiert. Anders steht es mit den übrigen Centren. Hier hat fast allein die *Pathologie* Aufschluss geben können. Ist diſe Aufgabe von ir bereits hinreichend gelöſt? Keineswegs!

Zunächst wie verhält es ſich mit dem *linken vordern Gehirnlappen*? In welchem Sinne ist derſelbe als Sprachcentrum zu betrachten? Es ist richtig, dass in Fällen, in denen der linke vordere Lappen geschwunden war, die Fähigkeit *zum Zwecke des Verständnisses* zu sprechen ſich erloschen zeigte. Dis berechtigt uns aber noch nicht, denſelben in dem allgemeinen und ausschließlichen Sinne, wie es von einigen franzöſischen Forschern geschehen ist, zum Sitze des Sprachvermögens zu machen. Tatſachen, die in Deutschland wie in Frankreich constatirt ſind, zeigen, dass eine ſolche Annahme, die auch a priori unwarscheinlich ist, zu weit geht. Es ist dabei nicht genügend Rückſicht genommen auf die Tätigkeit der *motorischen* Organe. Um dis zu erklären, kann ich mich nicht deutlicher machen, als indem ich zu einem Vergleiche meine Zuflucht neme. Für gewönlich wird die bewegende Kraft einer Maschine ausgelöſt durch die Spannkraft des Dampfes. Ist aber eine Maschine zur Untätigkeit verdammt für den Fall, dass die Bedingungen zur Entwickelung des Dampfes felen? Können nicht Menschenhände in die Räder greifen und eine Bewegung auslöſen? Änlich verhält es ſich mit dem Sprachorgan. Das *phyſiologische Auslöſungsmoment* des Sprechens ist für gewönlich der Gedanke, aber er ist nicht das *einzige*. Ein Muskel arbeitet meistens nur dann, wenn vom

Willensorgan Reizung des peripherischen Nerven und damit des Muskels erfolgt. Er arbeitet aber auch, wenn elektrische Ströme ihn oder den Nerven durchfließen, wenn der Nerv und der Muskel chemisch und mechanisch gereizt, malträtirt, ja zu Grunde gerichtet werden. Das Felen des linken vorderen Gehirnlappens gestattet niemals ein Sprechen im idealen Sinne, wol aber ist es begreiflich dass bei Reizungen, die auf die übrigen Centra ausgeübt werden und die meist in pathologischen Veränderungen ir Substrat finden, unter gewissen Bedingungen Laute und Wörter, und wenn dise Reizungen in einer gewissen Reihenfolge von jenem Centrum aus, das als Sitz des Wortgedächtnisses anzusprechen ist, und das intact sein kann, wenn das Centrum der Gedanken zerstört ist, erfolgen, „anscheinend" Worte produzirt werden.

Von disen Anschauungen ausgehend, hat man die Fälle der Sprachlosigkeit in zwei Gruppen geteilt: in die der Aphasie und der Anarthrie. — Aphasie bedeutet jenes Aufgehobensein des Sprachvermögens, bei welchem die Gedankencentra eine Veränderung erlitten haben, Anarthrie jenen Zustand, bei dem die centralen und peripherischen motorischen Organe in der Weise alterirt sind, dass die Sprache unmöglich ist.

Die Frage, ob nur ausschließlich die dritte Hirnwindung des linken vordern Gehirnlappens Sitz des sozusagen gedanklichen Sprechens darstellt, ist noch nicht entschiden. Warscheinlich hat dis Centrum eine größere Ausdenung. Das motorische Centrum genau zu präcisiren, ist ebenfalls noch nicht völlig gelungen. Schroeder van der Kolm verlegte es in die Oliven. Heute ist es mer als warscheinlich, dass pons, medulla oblongata und die corpara quadrigemina in Betracht zu ziehen sind. So fand Ladame unter 26 von ihm zusammengestellten Fällen von Tumoren der pons, dass 9mal eine Beeinträchtigung der Sprache vorlag. Unter 9 Fällen von Tumoren in der medulla oblongata war das Sprachvermögen 2mal alterirt.

XXV. G. Gerber's Festschrift zur Semifäcularfeier der Erfindung Gabelsbergers.

Unter dem Titel: „Gabelsbergers Leben und Streben" hat Hr. G. Gerber zu München eine Festschrift erscheinen lassen, welche die Nachrichten, die bisher über Gabelsbergers Bestrebungen feine Stenographie ins Leben zu füren, und über die allmähliche Ausbildung feines Systems bekannt waren, in vilen Punkten berichtigt und vervollständigt. Auch ist eine Reihe von älteren Schriftproben Gabelsbergers mitgeteilt, welche das bereits früher in difer Hinficht gebotene (vgl. dife Zeitschr. Jrg. III.) wefentlich erweitert.

Wir erlauben uns unfern Lefern einige charakteristische Stellen des Werkes hier mitzuteilen, welche wir mit unseren eigenen früheren Äußerungen über das Gabelsbergersche System zu vergleichen bitten.

„Das Alphabet in feiner stenographischen Bezeichnung war, wie difes die Schriftproben zeigen, am Anfang der zwanziger Jare gefichert. Früher hatte Gabelsberger für die Buchstaben p, s, w andere Zeichen. Er hatte fie aber bald durch einfache und verbindungsfähigere erfetzt, für ng einen eigenen Buchstaben geschaffen, für das Ende-z eine neue Form aufgestellt u. dgl., da kam er unerklärlicher Weife auf einmal bei Bearbeitung des Manuscripts feines Lerganges auf die Idee, für die Gestalt feines Alphabetes, das er auf Grund der anfänglich bei den Schriftgießern und später durch ein Silbenlexikon ermittelten Iterationsverhältnisse geschaffen hatte, nach einer mer philofophisch speculativen Erklärung zu fuchen, villeicht von dem Gedanken beherscht, es könne dadurch möglich werden, dem Lernenden die Gestalt der einzelnen Buchstabenzeichen leichter einzuprägen. Er begann das auf empirischem Wege richtig gefundene nunmer in einem künstlichen Gewande vorzutragen. — Der gelerte Schmeller fagt in feinem Gutachten an die Akademie vom 9. Febr. 1829: „Es ist mir fast zu Mute, als ob difes Ergebnis fo

großem Aufwande wissenschaftlicher Deductionen nicht ganz entsprechend fei. Auch scheint den Verfasser felbst fein richtiger Takt für das Praktische am Ende, one dass er es fich felbst gestehen wollte, bewogen zu haben, difem die Herschaft über die mühfelige theoretische Ausbeute einzuraümen."

Gabelsberger schrib anfangs die Wörter in iren stenographischen Bezeichnungen buchstäblich, indem er feine einfachen Zeichen nicht nur wenig mit einander verband, fondern fie größtenteils neben- und aneinander fetzte, änlich der Currentschrift. Da dis aber einem schnellschriftlichen Charakter nicht entsprach, fo lag der weitere Schritt nahe, nach Mitteln zu fuchen die Buchstaben zweckmäßig zu verbinden, mit einander zu verschmelzen und dem Gedanken gerecht zu werden, dasjenige, was die Sprachwerkzeuge auf einmal aussprechen, wo möglich in einem unausgefetzten Zuge niderschreiben. Seine Idee war, jede Stammfilbe möglichst einfach zu bezeichnen, und die Confequenzen difer feiner ersten Idee find heute noch im Systeme fichtbar.

Eines lassen die ersten Proben von 1822 ab bis in die spätere Zeit hinein immer mer erfehen: eine strenge Trennung der Silben- und Doppelconfonanz war es nicht, auf die er von Anfang an hinarbeitete. Ihn beherschte später der Gedanke für jeden Stamm eine Combination zu haben, in welcher alle Confonanten, aus denen es bestünde, vertreten waren unter gleichzeitiger Andeutung des inlautenden Vocals, und da, wo eine Verwechselung mit einem andern Worte nicht eintreten konnte, wurde auf die Aufeinanderfolge der Buchstaben felbst nicht immer streng gefehen.

(Fortfetzung folgt).

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Poetaest. und Buchhdl. nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVI. Jarg. 1868. Nr. 6. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XXVI. Berichtigung zu den Beschlüssen der Prüfungs-Commission.

Folgende Verfehen, welche bei der Publication der Beschlüsse vorgekommen find, bittet die Commission zu entschuldigen:

I. In Beschluss 18 find die Präfixe „proto, pseudo“ irrtümlicher Weife als aufgehoben bezeichnet.

II. Andererfeits felen in den publicirten Beschlüssen folgende durch die Abstimmung angenommenen Änderungen:

1. In Beschluss 5 felt die neue Schreibweife von „ungeachtet“ mit zweistufig hinaufgezogenem t.

2. In Beschluss 9 felt die Ausname „demnach“, welche fich an „damit, darum, wonach“ anschließt.

3. In Beschluss 19 felen die neuen Formen: extrem [mit der Hauptform des m], histor [mit tiefer gestelltem r nach dem h], kathol [= dem unter die Linie gestellten Präfix kat(a)].

Hiernach find die veröffentlichten Beschlüsse zu berichtigen.

Die Prüfungscommission
des stenographischen Vereins zu Berlin.

XXVII. Motive zu den von der Prüfungscommission zu Berlin gefassten Beschlüssen in Bezug auf einige Änderungen im System.

(Schluss.)

(Archiv, No. 238, S. 159 ff. No. 239, S. 162 ff.)

Motive zu 5.

Der Beschluss unter No. 5 betrifft die Sigel. Das Sigel ist nur durch die Frequenz wegen des Bedürfnisses der Kürze gerechtfertigt (§. 3, 4, 5, 54, 55 ff. des Lergangs). Bei dem großen Reichtum des Materials für die Sigelbildung ist es leicht zu erklären, dass der Meister anfänglich die ſelbsτgezogenen Grenzen stellenweiſe überschritt und auch für nicht frequente Wörter Sigel gab. Die Theorie bedarf eben überall der Berichtigung durch die Praxis, und Stolze ſelbst hielt zulezt, wie ſein Nachlass dartut, das Sigelſystem für der Vereinfachung bedürftig. Eine Beschränkung der Sigel auf die wirklich haüfig vorkommenden Wörter befreit das System von einer kleinen Inconſequenz und macht es zugleich leichter erlernbar. Das Weſen des Systems wird davon gar nicht berürt. Der Antrag des baltischen Stenographenbundes, die Sigel für Begriffswörter ſämtlich aus der Schulschrift zu verbannen und dem Kammerstil zu überweiſen, fand in diſer Ausdenung keine Zustimmung in der Commission. Ein praktisch auf dasſelbe hinauslaufender Antrag des Vertreters des norddeutschen Bundes, die Begriffswörterſigel facultativ zu leren, wurde in der Commission ebenfalls abgelent. Die Gründe, welche der Meister Stolze ſelbst in dem Auffatze: *„Die deutsche Stenographie, von Dr. Phoebus"* (Michaelis Zeitschrift, B. IV. S. 29—32) gegen ſolche Verſuche aus eigener Erfarung anfürt, haben ire Geltung noch nicht verloren; im Gegenteil: heut, wo schon eine ſo große Anzal von Perſonen die Stenographie vollständig erlernt hat, würden neue Schüler noch weniger als vormals mit einer nidrigeren Stufe ſich begnügen.

Der generelle Einwand, welcher von einer Seite erhoben worden ist, dass es bedenklich sei Sigel zu streichen, weil ein gegenwärtig nicht frequentes Wort künftig einmal zur Frequenz gelangen könne, bedarf der Widerlegung nicht. Der Einwand, der gegen die Streichung mancher Sigel daraus entnommen wurde, dass dieselben in gewissen Fächern haüfiger vorkämen, wie z. B. „knab“ in der Pädagogie, „gift“ in der Chemie, erscheint nicht stichhaltig; denn Specialsigel gehören nicht in die Schulschrift eines allgemeinen stenographischen Systems. Dass durch die Abstimmung über die Frequenz eines Wortes überhaupt nichts ermittelt werden kann, ist nicht zuzugeben, wenn die Abstimmung Fachmännern übertragen wird; und die Prüfungscommission, wenn sie dabei irerseits auch nur eine Collectivstimme geltend zu machen hatte, darf hier doch constatiren, dass ire Mitglider, welche sämtlich seit vilen Jaren nicht allein in verschidenen wissenschaftlichen Fächern die Stenographie für ire eigenen Zwecke gebraucht, sondern auch in Parlamenten und bei allerlei Verhandlungen von Technikern praktisch stenographirt haben, einstimmig waren in dem Urteil, durch die Aufhebung diser Sigel werde die Schrift keine irgendwie fülbare Einbuße an Kürze erleiden. Wollten die Praktiker neue Kürzungen empfelen, dann könnte mit einigem Recht das Bedenken entstehen, die Bedürfnisse der Praxis würden zu stark hervorgehoben. Hier handelt es sich gerade um das Gegenteil, und bei unbefangenem Eingehen auf die Sache wird sich jeder leicht von der Entberlichkeit der gestrichenen Sigel überzeugen. Dass bei einigen von den vilen Sigeln, deren Streichung beantragt war, die Meinung über die Frequenz schwankend sein konnte, ist zuzugeben, dann hat aber auch der Einspruch der Vertreter seine praktische Wirkung nicht verfelt; die Majorität der Vertreter sprach sich gegen die Streichung der Sigel: „blum, pflanz, fucht, spott“ aus, dieselben wurden also beibehalten. Ebenso sind zwei andere Sigel, bei denen es sich nicht um die Frequenz handelte: ich und ir stehen gebliben. Nur unter den

Sigeln mit th ſind einige, deren unverkürzte Schreibweiſe mit einem merklichen Zeitverlust verbunden ist, inſofern ſie haüfiger vorkommen; dis gilt namentlich von „teil“; diſe Sigel haben aber in Folge des Beschlusses 2 fallen müssen. — „Gen“ wurde früher schon in „genüber“ mit zweistufigem g und der Hauptform von n geschriben. Das onehin ſelten vorkommende Wort auszuschreiben ist deshalb wünschenswert, weil es allein stehend nicht geschriben werden kann, one mit „genauen“ verwechselt zu werden. — Die Zalwörter kommen zwar haüfig vor, aber für die Kürze ist durch die stenographischen und die gewönlichen Zalzeichen ausreichend geſorgt. — Von „genug“ lässt ſich mit Ausstoßung eines e „vergnügen, begnügen“ ebenſo richtig ableiten wie „entgegnen, begegnen“ von „gegen“. Der Umlaut versteht ſich bei diſen Ableitungen von ſelbst. Das Sigel „gnüg“ wird dadurch entberlich. — Die Schreibweiſe „tot“ für „todt“, welches leztere mit §. 66d. des Lergangs, §. 28 No. 9 der Anleitung in Colliſion gerát, ist der gewönlichen Orthographie gegenüber, der wir ſonst in Bezug auf das dt folgen, als Monogramm zu betrachten; der Laut des Wortes wird zwar vollkommen widergegeben, das ist aber bei vilen Monogrammen der Fall. Unter den Sigeln wird auch das Monogramm „wahr“ jezt aufgefürt, analog den Formen für „will, weil, wol“. Der in dem Beschluss 1 enthaltene Antrag 4 verlangte zugleich eine Verſetzung der Wörter „wahr und mehr“ unter die Sigel; in Bezug auf „mehr“ stellte ſich aber heraus, dass es hier eines beſondern Beschlusses deshalb nicht bedurfte, weil „mehr“ schon früher unter den unbestimmten Zalwörtern (§. 81 des Lergangs) aufgefürt worden ist. — Das Wort „etlich“ bedarf einer Abkürzung nicht; zur Unterscheidung von „etwelch“ ist jedoch das Monogramm mit höhergestellter Endung nötig. — Die zum Teil unregelmäßigen Zuſammenſetzungen des Stammes „mitt“ ſollen künftig conſequent ſo geschriben werden, dass das Begriffswortſigel nicht die Natur des Präfixes „mit“ annimmt. — Einige unregelmäßige Sigel-

ableitungen find durch die regelmäßigen erfetzt worden, weil die betreffenden Wörter entweder felten vorkommen, wie „gemeiniglich, welch ein, willst", deren regelmäßige Ableitung kurz genug erscheint, oder weil fie one Zeitverlust regelmäßig geschriben werden können, wie z. B. „außen, nächst".

Der Beschluss 6

vereinfacht die verwickelte Regel über den Anschluss der Endungen an Sigel, indem er diejenigen Endungen heraushebt, welche immer one Gefahr der Verwechselung an Sigel gerade fo wie an unverkürzte Stämme angeschlossen werden können, und darum auch follen. Die übrigen follen fämtlich eine halbe Stufe höher gestellt werden. Als eine facultative Regel, deren fich der Schüler erst bei größerer Gewandtheit im Stenographiren bemächtigen wird, ist hinzugefügt, dass der unmittelbare Anschluss auch der anderen Endungen da gestattet ist, wo eine Verwechselung der Endung mit einem Stammesauslaut nicht eintreten kann. Von der Endung „enheit" und den Pluralen „(en)heiten" gilt felbstverständlich dasfelbe, was von „heit" gefagt ist. Von einer Seite ist Bedenken gegen die Aufstellung difer facultativen Regel und überhaupt aller facultativen Regeln erhoben worden. Die Commission glaubte ein Gewicht auf difes Bedenken von difer Seite nicht legen zu dürfen, weil von eben derfelben Seite zu den 33 Anträgen noch 12 neue gestellt und unter difen 4 ausdrücklich als facultativ bezeichnet wurden. Das Bedürfnis nach einer Vereinfachung der vorligenden Regel in difer Richtung gab fich nicht bloß durch die Anträge von verschidenen Seiten zu erkennen, fondern auch durch eine an fich bedauerliche Tatfache. Das Lerbuch von Knövenagel und Ryssel enthält an difer Stelle eine Abweichung von den beim Erscheinen des Buches geltenden Regeln des Systems. Ein folches Verfaren kann one Rüge nicht erwähnt werden; denn wenn jeder einzelne fich herausnemen darf, das, was ihm gerade besser scheint, zu publiciren und im Unterricht vorzutragen, unter Misachtung der bestehenden

Regeln und der für die Schrifteinheit geschaffenen Organe, ſo ist offenbar diſe Einheit im voraus vernichtet.

Der Beschluss 7

ändert den §. 78g. des Lergangs in merfacher Beziehung. Die Verbindungen: „Meinesgleichen, Deinesgleichen u. ſ. w.“ ſollen bei irer Seltenheit künftig keine beſondere Abkürzung erfaren. In den Verbindungen der Perſonalpronomina mit „halben, willen, wegen“, die richtiger hier als bei den zuſammengeſetzten Formwörtern vorgebracht werden, werden halben, willen, wegen als Suffixe behandelt, das Silbenſigel ha = halb wird dabei neu eingefürt. Diſes Silbenſigel erweiſt ſich auch in vilen andern Zuſammenſetzungen: „innerhalb, außerhalb, oberhalb, unterhalb, deshalb, weshalb, allenthalben, anderthalb“ als ſer praktisch, es kommt deshalb auch in späteren Paragraphen wider vor. Der Einfürung des Stammſigels „halb“ stellte ſich leider das Bedenken in den Weg, dass die Ableitung „halbiren“ mit dem früheren Sigel für „harmoniren“ zu verwechseln wäre.

Der Beschluss 8

fügt zu denjenigen Adverbien, welche in der Zuſammenſetzung Präfixe ſind, das Adverbium „oben“ hinzu. „Obenwerk“ heißt im Schiffsbau der über Waſſer stehende Teil eines Schiffes; die Neuerung empfilt ſich aber hauptſächlich wegen der Verbindungen: „obendrein, obenhin.“ — Das Intenſitätsadverb „zu“ wird aus der Reihe der Präfixe gestrichen; das Wort ist von der Präpoſition „zu“ durchaus verschiden; die Intenſitätsadverbien „gar und ſehr“, welche vil haüfiger vorkommen, müssen unverbunden bleiben; ſo lange man nicht bemerkt hatte, dass durch die Verbindung diſes Adverbs Colliſionen wie z. B. zwischen „zulänglich und zu länglich“ entstehen, war das Präfix immerhin annembar. Seit aber für die Colliſionsfälle Ausnamen notwendig geworden ſind, ist es besser Präpoſition und Adverb gänzlich zu scheiden. — „Will und zwi bedürfen der Anfürung unter den Affixen nicht, weil die Verbindungen mit an-

dern Stämmen ganz bequem nach den Regeln über die Zusammensetzungen geschehen können. Der Einwand: „Zwilicht“ könne „Zwillicht“ gelesen werden, trifft nicht zu; die Endung „lich(t)“ folgt nie auf Stämme, die mit l schließen; so vil Kentnis der deutschen Sprache und der Regeln der Orthographie darf bei jedermann vorausgesetzt werden. Aber hiervon ganz abgesehen, würde das Wort „Zwi-licht“ one wesentlichen Zeitverlust getrennt zu schreiben sein, wenn es ein Wort „Zwil licht“ wirklich gäbe. Dises Wort, seinem Klange nach identisch mit „Zwilicht“, existirt aber nicht; die Schreibweise als zusammengesetztes Wort hat daher nicht das mindeste Bedenken. — „Los, voll und um“ werden aus der Reihe der Suffixe gestrichen. Die Verbindungen, in welchen um die lezte Stelle einnimmt, sind nicht haüfiger als die mit andern Präpositionen, wie ab, ein, auf. Ebenso gut wie: „Jar aus, Berg ab“ wird man auch „rings um“ getrennt schreiben können und „rechts-um“ ebenso gut verbinden können wie „jarein“. Die Regel, dass los und voll als Suffixe zu behandeln seien, erfordert eine große Anzal von Ausnamen. Nach aufwärts gezogenem t, nach dem Auslaut l, nach der Endung e, nach der Endung ung war die Verbindung oft nicht anwendbar, ebenso nach Sigeln; man schrib z. B. mut los, mut voll, zil los, heil los, ehe los, wonne voll, zal los, kraft los, bedeutungs los, (mit nach links eingeschlungenem s, besser als bedeutungslos, welches zu weit in die nächste Zeile hineinreicht). Mit Aufhebung der Regel fallen nicht allein alle dise Ausnamen, sondern es wird zugleich auch die Unregelmäßigkeit vermiden, die besonders beim Hinzutritt andrer Endungen störend auffiel, dass nemlich das Anlaut-l die Natur des Auslautes annimmt. Das Wortbild „ehr loseres“ ist klarer als „ehrloseres“.

Der Beschluss 9

fürt die ser complicirte Vorschrift über die Zusammensetzung der Formwörter eigentlich auf einen einzigen leicht verständlichen Satz zurück: ein Affix, welches auf

ein unbewegliches Formwort folgt, schließt ſich diſem als Suffix an. Das Verfaren, unbewegliche Formwörter nach den Regeln der Zuſammenſetzung zu verbinden und Affixe, welche die erste Stelle in einer Zuſammenſetzung einnemen, als Präfixe zu behandeln, würde ſich für jedermann auch one Aufstellung der beſonderen Vorschrift von ſelbst verstehen.

Ein principieller Einwand gegen diſe Neuerung wurde auf die Behauptung gestützt: Stolze habe „beabſichtigt, die beweglichen Formwörter möglichst als Suffixe anzuschließen, und er habe ſeine guten Gründe dafür gehabt, die Prüfungscommission wolle, wo es irgend möglich, die beweglichen Formwörter als Präfixe angeschlossen wissen.“ Ein Beweis für diſe Behauptung ist nicht angetreten; er wäre auch nicht zu füren. Es ist in den Stolzeschen Lerbüchern ein derartiges Princip nirgend aufgestellt, in der Commission konnte daher auch ein entgegengeſetztes nicht befürwortet werden. Ein zweiter principieller Einwand geht dahin, es ſei unschön und schwirig, größere Zeichen als Präfixe von kleineren zu verwenden. Dis richte ſich namentlich gegen die Wortbilder für: fortan, heran, hinan, nebenan, voran.“ Bisher ist die Unausfürbarkeit, Unschönheit oder Unlesbarkeit von Wortbildern, wie die für: „emporrücken, fortrücken, die Aerzte, die Menschen, die ewigen, die Vorahnung, transagiren, Philanthrop“ noch nicht behauptet worden, und doch walten hier ganz änliche Verhältnisse ob. Gegen die jetzige Schreibweiſe von „herzu“ ist eingewendet worden, ſie ſei mit der bisherigen Schreibweiſe von „hierzu“ zu verwechseln; dis ist jedoch nicht richtig; der Unterschid ist zwar nur gering, das leztere Zeichen stand eine halbe Stufe höher. — Die Schreibweiſe für „zulezt“ folgt dem Beschlusse 1. Das Monogramm für „anderweit“ ist beibehalten. Einem Bedenken gegenüber ist zu bemerken: die Form „ſoweit“ gehört nicht unter die Ausnamen, zu denen auch Stolze ſie nicht gerechnet hat; zwischen ſo und weit ist ein Bindestrich gezogen. Die Verbindung „garzu“ ist dem Beschlusse 8 gemäß

aufgehoben. In der gewönlichen Schrift wird „gar zu“ nie verbunden; wol geschiht dis aber mit allzu und hier kann man der gewönlichen Schrift folgen.

Der Beschluss 10

verallgemeinert die Freiheit, die bisher nur für die Vocale und für eine große Anzal confonantischer Auslaute gegeben war, der Art, dass namentlich auch confonantische Auslaute jezt dem Klange nach geschriben werden dürfen. Da nun das confonantische y immer = j gesprochen wird, fo dass für die phonetische Bezeichnung überall das j genügt, und da außerdem bei Fremdwörtern und Eigennamen die buchstäbliche Schreibweife immer zulässig ist, wo es die Deutlichkeit erfordert, fo ist das bisherige Zeichen für das confonantische y entberlich.

Der Beschluss 11

entspricht, indem er eine kleine Lücke des Systems glücklich ausfüllt, den Anforderungen, welche feit Jaren von den verschidensten Seiten an die Commission gestellt waren.

Der Beschluss 12

gibt dem Schlussfatz des Abfatz 1 §. 42 der Anleitung eine durch die Beispile ausreichend motivirte Ausdenung.

Der Beschluss 13

stellt für den franzöfischen weichen Zischlaut ein An- und Auslautzeichen fest. Das bisherige Anlautzeichen musste aufgegeben werden, weil das Wort „gêne“ auch „geschehne“ gelefen werden konnte. Eine Unterscheidung von An- und Auslaut ist bei difem Zeichen an fich nicht Bedürfnis, denn es handelt fich hier weder um die Gewinnung von Präfixen, noch um die Darstellung von jt durch einen Zug. Das sch mit der Schleife oben war bereits im Gebrauch. Difes Zeichen konnte füglich auch für den Anlaut verwendet werden; es wurde aber mit Recht geltend gemacht, dass es in der bisherigen einstufigen Form unbequem zu schreiben fei und in Folge dessen beim Schreiben von felbst fich der Zweistufigkeit genähert habe. Der Einwand, dass der Schriftzug kein einfacher fei, würde, wenn er richtig wäre, ebenfo die

Zeichen für st, f, v, s, pf treffen. Den Satz, dass der weichere Laut das kleinere Zeichen erhalten ſoll, hat Stolze für die deutsche Stenographie mit Rückſicht auf die Frequenz der Laute im Deutschen aufgestellt, und er hat ihn da beinah, aber doch auch nicht ganz vollständig durchgefürt: für die romanischen Sprachen würde eher das umgekerte gelten. Für die Einfürung eines zweistufigen Suffixes felt es nicht an zalreichen Vorgängen; wir haben bereits die Suffixe *igt; icht, licht,* (diſe beiden ſelbst dreistufig); *falt, fach, ad, iad, iſiciren etc.* Von einer Seite ist gar behauptet worden, das neue Zeichen ſei unschön, und mit abſichtlicher Verzerrung ist es dem Gabelsbergerschen „zu" gleich gestellt worden. Die handwidrige Lage des Gabelsbergerschen Zeichens ist natürlich bei dem neuen Zeichen ebenſo unzulässig wie beim sch und früher beim auslautenden franz. j. Diſer Angriff schlägt ſich ſelbst.

Der Beschluss 14

erweitert die Regel über die ſymbolische Bezeichnung der Vocale in Nebenſilben, und zwar mit Benutzung der von Stolze ſelbst mit einem fremden Suffixe angewandten Methode. Bisher ſagte die Regel: oft wird das i der Nebenſilben durch die Stellung des ſolgenden „Conſonanten" ausgedrückt. Daneben aber finden wir unter den Suffixen auch das Vocalzeichen o und vile Silbenſigel, wie ance, abel, age, in derſelben Weiſe benutzt, ſo dass ire Höherstellung ein vorhergehendes i bezeichnet. Der Beschluss ſetzt deshalb an Stelle des Wortes „Conſonanten": „Buchstaben". Der Beschluss erweitert die Regel außerdem durch Einschaltung des ie, gleichfalls der Methode der Suffixe folgend. Sowie man bisher: „Spanien, Spanier, Species" schrib, wird man auch „Tantieme, Barriere" schreiben können. Durch die Aufstellung diſer beiden Regeln werden ganze Reihen von Suffixen ſelbstverständlich.

Der Beschluss 15

fürt das dreistufige qu auch für Fremdwörter wider ein. Das dreistufige qu wird als Sigel eines fremden

Stammes gebraucht; vile fremde Stämme mit diſem Anlaut ſind bei uns eingebürgert und es muss, wenn jedermann „Quart“ (mit dreistufigem qu) zu schreiben gewont ist, auch gestattet ſein „Quartal“ damit zu schreiben.

Der Beschluss 16

ist one Widerspruch gefasst worden. Es ergibt ſich dadurch wider eine Anzal Suffixe von ſelbst.

Der Beschluss 17

behandelt die Suffixe, ſoweit ſie nicht durch die bisherigen Beschlüsse überflüssig geworden ſind. Es ist eingewendet worden, die neueren Beschlüsse ließen es im Unklaren ob Barriere, mit höher gestelltem *ere* oder mit weit angeschlossenem höher gestellten *re* geschriben werden ſoll. Der stenographische Zweck erheischt die zweite, kürzere Form. Von einer anderen Seite ist ſer heftig gegen diſe neue Schreibweiſe opponirt worden, und zwar deshalb, weil in dem ſymbolischen ie beide Vocale kurz ſeien. Diſer Einwand ist weder dem neuen Antrage, noch den bisherigen Systemregeln gegenüber stichhaltig. Der neue Antrag spricht nicht von einem ĭĕ, ſondern ausdrücklich von einem ĭe, und zum Überfluss machen die Beispile „Tantieme, Hygiene“ die Abſicht des Antragstellers unzweifelhaft (Vorschlag 24, Beschluss 14). Er hält ſich aber auch damit durchaus an das Gegebene, denn schon in den früheren Ausgaben des Lergangs und der Anleitung findet ſich das Beispil: „italienisch“. — Die neue Schreibweiſe für -äer schließt ſich dem Laut getreuer an. — Gegen die neue Endung ak ist nichts eingewendet worden, als dass es gestattet ſein müsse, auch buchstäblich „ak“ zu schreiben. Wo die Deutlichkeit dadurch gewinnt, ist bei Fremdwörtern immer die buchstäbliche Bezeichnung zulässig. — Die Vorschrift über die Endungen *iss*, *oss*, *ismus* verbannt das ß aus den Sufffxen der Fremdwörter. ß, welches in deutschen Wörtern nur nach langem Vocal gebraucht wird, wird in den Endungen *iss*, *oss* ganz änlich, wie es in *„Küras, Kürasse“* schon früher der Fall war, durch die Hauptform des s, resp. wo es erforderlich ist, durch ss erſetzt.

In die Endungen auf *smus* gehört das ß füglich nicht hinein. Die Verstärkung der Nebenform des s ist um nichts schwerer als die Verstärkung des ng in: „*Zögerung*, *Verschönerung*, *Verjüngung*“. Eine Schwirigkeit hat bisher niemand darin gefunden. Der Einwand, dass eine Verwechselung mit der Endung *aise* zu beforgen fei, beruht auf einem factischen Irrtum; Stolze hat ein folches Suffix nirgend aufgestellt. Die Endung *ismus* an ein aufwärts gezogenes t anzuschließen, ist ebenfo unbedenklich wie der Anschluss der Endungen *iren*, *iv*, weil es kein gebraüchliches Wort auf *t-asmus* gibt. An die Endungen auf *-smus* schließen fich andere Endungen nicht an, one dass us ausgestoßen würde; dadurch find die Schreibweifen für: „*enthufiasmiren*, *Idiotismen*, *Phantasmen*“ gerechtfertigt.

Der Beschluss 18

hat, foweit er fich auf die neue Vorfilbe fe bezieht, fich auf allgemeine Zustimmung gestützt. Die Veränderungen, welche eine lautgetreuere Bezeichnung für einige Präfixe einfüren, haben den Zweck, das Schreiben und Lefen der Fremdwörter für den der classischen Sprachen Unkundigen zu erleichtern. Von einer Seite ist dagegen vorgeschlagen worden, die buchstäbliche Schreibweife bei „*anceps*, *ambuliren*, *discret*, *Ambrofia*“ einzufüren. Die buchstäbliche Schreibweife ist an fich zulässig, wenn jemand glaubt feine Schrift dadurch verständlicher zu machen. Aber das Princip des Systems, die Wortbilder möglichst in iren grammatischen Bestandteilen klar darzustellen, darf nicht one Not verlassen werden, und Wortbilder, wie „*abstract*, *obscur*, *Discussion*“ würden bei buchstäblicher Bezeichnung an Kürze wie an Deutlichkeit verlieren. Analog difen Änderungen wird auch „*fusceptibel*, *fuspendiren*“ im Gegenfatz zu „*Supplement*, *Succurs*“, mit Anfügung des s geschriben werden müssen. — Für die Aufhebung der Vorfilben proto und pseudo ist die Majorität der Stimmen der Vertreter nicht gewonnen worden. In difem Puncte hat die Commission einen

verworfeneu Antrag irrtümlich als angenommen publicirt, die Zurücknahme hat demnach erfolgen müssen.

Der Beschluss 19

stützt ſich auf dieſelben Motive wie der Beschluss 5. Sie werden aber hier noch durch die Erwägung unterstützt, dass jede Erleichteruug des Abschnittes über die Fremdwörter in höherem Grade wünschenswert ist als die Vereinfachung der deutschen Stenographie, welche nun wol kaum noch vil einfacher gedacht werden kann. Namentlich für die Einfürung des Systems in die Volksschulen wird die Streichung aller in der Schulschrift entberlichen Sigel eine Empfelung ſein. Soweit aber, wie der Danziger Vorschlag es will, glaubt die Commission auch hier nicht gehen zu dürfen. Wenn auch die ſer freqnenten Fremdwörterſigel in den Kammerstil verwiſen werden, ſo verliert die Schulschrift weſentlich an Kürze. Man vergesse nicht, dass frequente Sigel gar keine Anstrengung des Gedächtnisses erheischen. Von der Aufhebung der Sigel „firm und fol“ ist die Commission deshalb zurückgetreten, weil das erstere Zeichen jezt gar keine Sigelbedeutung mer hat, das deutsche Sigel „fonst“ der Flexion nicht fähig ist. Gegen die Aufhebung des Sigels für triumph haben ſich einige Stimmen deshalb erhoben, weil das ausgeschribene Wortbild nicht schön ſei. Wenn man das Wortbild nicht verzerrt, ist es keineswegs unschön. Dass aus dem System hin und wider ein weniger schönes Wortbild hervorgeht, ist unvermeidlich; das kann aber kein Grund ſein, ein Sigel aufzustellen oder auch nur beizubehalten, falls das Wort ſo ſelten ist wie diſes. Hier kommt noch dazu, dass die ſer ungewönliche Verbindung von r und u beſeitigt wird. — Gegen die Abänderung des Sigels extrem ist ein Widerspruch nicht erhoben worden, dagegen wurde von einer Seite „*extrem*“ vorgeschlagen. Die von „extra“ abgeleitete kürzere Form war, da Verwechselungen nicht vorkommen können, vorzuziehen. — Die Abänderung des Sigels für „histor“ [h über der Linie mit tiefer gestelltem r] hat Beifall gefunden; ebenſo das neue Sigel für

kathol, dargestellt durch die Präpofition *kat(a)* unter der Zeile, wo der Stamm *hol* stehen müsste.

Der Beschluss 20

betrifft die Monatsnamen. Die Monogramme für März, Juli, August waren in ungewönlicher Weife gebildet. Die Abkürzungen: *Jul.*, *Aug.* schließen fich den andern Abkurzungen: *Jan.*, *Feb. etc.* vollkommen gleichmäßig an. Der Monat *März* wird auch in der gewönlichen Schrift nicht abgekürzt. Ableitungen wie „*Märzbier*, *febtembrifiren*, *des Januars*, *Julius*" hätten auch früher schon ausgeschriben werden müssen.

Schlussanmerkung. Es find merfache Beschwerden über die Verzögerung, welche die Veröffentlichung der Motive erfaren hat, eingelaufen. Der Unterzeichnete, welcher mit der Redaction difer Motive betraut war, hat die Nachficht des dabei interessirten Publicums zu erbitten. Eine wider Erwarten über zwei Monate fich hinausdenende Badecur hatte die Unterbrechung der Arbeit verschuldet.

Berlin, October 1868. Dr. Pauly.

XXVIII. Anleitung zur deutschen Stenographie von W. Stolze, 19. umgearb. Aufl. herausgeg. von Dr. F. Stolze.

Berlin, E. S. Mittler. 1868.

Mit difer neuen Auflage des allgemein bekannten trefflichen Werkes treten nunmer die auf Grund der von der Systemvertretung abgegebenen Gutachten von der Prüfungscommission des stenographischen Vereins zu Berlin gefassten Beschlüsse in irem ganzen Zufammenhange und mit allen iren Folgen vor das große Publicum. Als die Haupterrungenschaften difer Beschlüsse betrachten wir 1) die Befeitigung des felerhaften th im Anlaut deutscher Wörter, fowie die Aufhebung der erkünstelten Unterscheidung zwischen dem vulgären „*lehr*, und *leer*, *hehr* und *Heer*, *Mohr* und *Moor*", wodurch nun-

erm für die Orthographie der deutschen Wörter fast überall ein vollkommen ebener und wissenschaftlich klarer Boden gewonnen ist. 2) die Aufstellung eines ſelbſtändigen alphabetischen Zeichens für den weichen Zischlaut ž = franz. j, wodurch das dem System zugrunde ligende Alphabet von einer bisher beim Unterricht stäts fülbar hervorgetretenen Lücke befreit ist. 3) die Beſeitigung einer großen Reihe entberlicher Sigel, welche, one weſentlichen Nutzen zu bringen, die Erlernung des Systems erschwerten. 4) eine große Vereinfachung der Regeln für die Zuſammenſetzung der Formwörter, welche ſich jezt unmittelbarer an die allgemeinen Regeln über die Schreibung zuſammengeſetzter Wörter anschließen. 5) die Aufname einer ſymbolischen Bezeichnung für y als Inlaut des Stammes. 6) die erweiterte Zulassung der phonetischen Bezeichnung der Fremdwörter und 7) die Erweiterung der ſymbolischen Bezeichnung der Vocale in den Nebenſilben der Fremdwörter, wodurch die ganze Lere von der Schreibung der Fremdwörter weſentlich einfacher und conſequenter, und eine große Reihe von beſonders zu merkenden Suffixen überflüssig geworden ist.

Eine vorgeschlagene Verbesserung hat noch nicht iren von uns gewünschten Abschluss gefunden, das ist die graphische Unterscheidung der Formen der Vorſilbe: *ant-*, *ent-* und *em(p)*. (vgl. die Schreibung von *empſil*); doch wird eine gesteigerte Einſicht hoffentlich auch hierin bald eine Verständigung herbeifüren; ebenſo wird hoffentlich bald das Bedenken schwinden, welches der Einfürung der vorgeschlagenen Sigel für *halb*, *teil* und *schließ*, *schloss*, *schluss* bisher noch entgegenstand.

Wie ſer die methodische Durcharbeitung des ganzen Lerstoffes in allen ſeinen Teilen gewonnen hat, davon wird ſich ein jeder leicht überzeugen; dabei ist es durch die Vereinfachungen des Systems möglich geworden, dem Werkchen, trotz des verminderten Raumes, doch ſo vil Leſe- und Schreibübungen beizufügen, dass dasſelbe beim Unterrichte in Klassen für ſich jezt ausreicht, was jedenfalls ein großer Fortschritt ist. Nemen wir noch hinzu,

dass die Tafeln von Wendisch in möglichst deutlicher Schrift aufs vorzüglichste ausgefürt worden ſind, und berückſichtigen zugleich den verminderten Preis (10 Sgr.), ſo wird man zu der Überzeugung gelangen, dass jeder billige Wunsch nach Möglichkeit berückſichtigt ist.

Gewiss wird ein jeder, der es mit unſerer schönen Kunst redlich meint, über die bedeutenden Fortschritte und Vereinfachungen, welche das Hauptlermittel derſelben auf diſe Weiſe erhalten hat, hoch erfreut ſein und mit aller Kraft dahin wirken, dass die nicht one vilfache Mühen und Erschwerungen, doch mit beharrlicher Kraft verfolgten und glücklich erreichten Verbesserungen nun auch möglichst one Verzug ein Gemeingut der ganzen Schule werden, damit das hohe Zil, welches allen Anhängern des großen Meisters gesteckt ist, in immer gedeihlicherer und vollendeterer Weiſe erreicht werde. Der Himmel gebe dazu ſeinen Segen und lenke die Herzen aller derer, welche berufen ſind an dem erhabenen Werke mitzuarbeiten, wie aller derer, welche demſelben geistigen Genuss und materielles Wol verdanken, zur Einigkeit und zum innigsten Danke gegen den dahingeschidenen Meister, der den Schauplatz ſeiner geſegneten irdischen Tätigkeit nicht hat verlassen wollen, one noch ſelbst die Bezeichnung der Hauptmittel zur Krönung und Vollendung ſeines wundervollen Werkes allen ſeinen Jüngern und dem geſamten deutschen Vaterlande als ein heiliges Vermächtnis hinterlassen zu haben!

XXIX. G. Gerber's Festschrift zur Semiſäcularfeier der Erfindung Gabelsbergers.

(Schluss.)

Über die Prädicatskürzungen heißt es: „Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, dass Gabelsberger ſowol in den neuen Vervollkommnungen als in ſeinen weitern Äußerungen in der Correspondenz und beim Unterricht fortwärend von der Idee beherscht war, ſeine Satzkürzungen ſeien die Übertragung des alten Principes der römischen

Tachygraphen auf die deutsche Sprache. Wol ist gegenwärtig die Merzal der Meinung, dass das Princip, welches fich in den tironischen Noten findet, himmelweit verschiden ist von dem unferer Satzkürzugen. Denn erstere find eine Vervollkommnung der früheren Sigelschrift, ein Fortschritt der römischen Tachygraphie gewefen, um den innerhalb jenes Kürzungsverfarens leicht vorkommenden Verwechselungen vorzubeugen, wärend in unferen Satzkürzungen von einer Vervollkommnung der Sigelschrift, von einer Erweiterung und einem Ausbaue derfelben nirgends die Rede ist und fein kann. Wie feiner Zeit bei Begründung des Alphabets hat Gab. auch hier feine ganz originelle und praktische Idee dadurch in aller Bescheidenheit in den Hintergrund gestellt, dass er fich auf das Verkommen des gleichen Kürzungsprincipes bei den Römern berief. Klar ist, dass die Römer die Worte an fich kürzten und fich nicht auf den Zufammenhang derfelben im Satze bewarfen. Das leztere hat aber ganz entschiden Gabelsberger in feinen Satzkürzungen getan, und eben darum wird die Anficht wol auf keinen Widerspruch stoßen, wenn wir für diefelben die Bezeichnung eines originellen Kürzungsverfarens fordern.“

Die Originalität difes Gabelsbergerschen Kürzungsverfarens wird wol niemand bestreiten; was aber den Wert desfelben für die Praxis betrifft, fo dürfen wir wol annemen, dass auch innerhalb der Gabelsbergerschen Schule felbst fich die Anfichten mit der Zeit noch fer wefentlich modificiren werden.

Wir lassen hier noch eine Stelle aus einem Briefe Gabelsbergers aus dem Jare 1846 folgen: „Es taucht unter vilen, die von dem Wefen der Stenographie noch keinen vollständigen Begriff haben, der Wunsch auf, eine Schrift zu erhalten, die fo buchstäblich und mechanisch wie jede andere geschriben die Stelle einer Stenographie vertreten foll, alfo z. B. mein Alphabet, aber keine Abkürzung und Verschmelzung, damit fie jedermann leicht erlernen und lefen könne. Das ist aber eine Idee, die nie einen waren praktischen Erfolg und Nutzen

gewinnen wird, denn 1) bis jemand ein ganz anderes Alphabet und die ſich daraus gestaltende Schrift einübt und zur vollen Gelaüfigkeit bringt, hat er auch schon die wirkliche Stenographie ſamt den ir eigentümlichen Kunstvorteilen erlernt, denn unter Anwendung der lezteren ist ſie vil leichter zu schreiben, weil ſich die Schrift weit flüssiger gestaltet als one dieſelben; 2) one Anwendung der eigentlichen sten. Kunstvorteile würde ſich aber auch eine ſolche Schrift nie zu der praktischen Nützlichkeit erschwingen, dass ſich eine große Merzal mer oder minder Gebildeter veranlasst fülen könnte, ſich dieſelbe als allgemeine Geschäftsschrift anzueignen. Alſo die Stenographie ganz, oder lieber gleich bei der gewonten Currentschrift gebliben!"

Gewiss wird das auch äußerlich würdig ausgestattete Werkchen allen Freunden der Stenographie reichen Stoff zum Nachdenken bieten.

XXX. Urteile Bacon's von Verulam und Descartes' über Orthographie.

Franz Bacon von Verulam spricht ſich in ſeinem 1623 zu London erschinenen Werke „De dignitate et augmentis scientiarum" im 1. Cap. des VI. Buches über die Principien der Rechtschreibung in folgender Weiſe aus:

> „Orthographia vulgaris etiam controversiam et quaestionem nobis peperit: Utrum scilicet eodem verba scribere oporteat, quo pronunciantur modo, an potius ex more consueto? At illa scriptio quae reformata videri possit (ut scilicet scriptio pronunciationi consona sit,) est ex genere inutilium subtilitatum. Nam et ipsa pronunciatio quotidie gliscit, nec constans est: et derivationes verborum, praesertim ex linguis extraneis, prorsus obscurantur: denique cum ex more recepto scripta morem pronunciandi nullo modo impediant, sed liberum relinquant, quorsum attinet ista novatio."

(Vgl. Michaelis, Vereinfachung der englischen Rechtschreibung S. 26.)

Difem Urteile des englischen Philofophen steht ein beachtenswerter Ausspruch des berümten französischen Philofophen René Descartes in fcr treffender Weife gegenüber. Einer von Descartes' Freunden hatte ihm einen Brief mit Einwendungen über feine erste Publication (Discours de la méthode, la dioptrique, les météores et la géométrie, Leyde 1637) zugeschickt und darin bemerkt: „Il est vrai que notre orthographe française a des superfluités qu'il faut corriger, mais il faut que ce soit sans causer des ambiguités: car on doutera peut-être touchant les mots de *cors* et d'*espris*, si le premier ne signifie point des *cornets*, que nous nommons aussi des *cors*, et si l'autre ne se prend point pour être *espris* de quelque chose."

(Descartes, Oeuvres, éd. Cousin VII, 389.)

Darauf antwortete ihm Descartes:

„.... Je crois que si on suivoit exactement la prononciation, cela apporteroit beaucoup plus de commodité aux étrangers pour apprendre notre langue, que l'ambiguité de quelques équivoques ne donneroit d'incommodité à eux ou à nous; car c'est en parlant qu'on compose les langues plutôt qu'en écrivant, et s'il se rencontroit en la prononciation des équivoques qui causassent souvent de l'ambiguité, l'usage y changeroit incontinent quelque chose pour l'éviter." (Ib. pag. 404).

(Vgl. Revue critique d'histoire et de littérature. III• année. No. 32. 8 Août 1868).

XXXI. August von Oelrichs. †

Am 15. März d. J. entschlief das Ehrenmitglid des stenographischen Vereins der k. preuß. Generallieutenant a. D. August v. Oelrichs in feinem 67. Lebensjare. Derfelbe war einer der fiben Officiere des großen Gene-

ralstabes, welche bald nach dem Auftreten Stolzes als Lerer der Stenogr. ſich auf Empfelung des Generalmajors v. Salpius (Stenograph nach Horstig's Methode) zu einem Curſus unter des Meisters Leitung vereinigten. Bald nach Stiftung des stenogr. Vereins zu Berlin wurde er Mitglid desſelben und 1845 zum Vorſitzenden gewält, welches Amt er bis zum Jare 1848 bekleidete. Seine ausgebreiteten Kentnisse, ſeine rege Teilname an der Sache und ſein liebenswürdiges Weſen trugen weſentlich zur Hebung des Vereins bei. Als Adjutant des Prinzen von Preußen, jetzigen Königs Wilhelm I, begleitete er diſen 1848 nach England, stig später zum Range eines Generallieutenants und wurde Commandant der Bundesfestung Mainz, wo er, treu unſerer Sache, ſeine Teilname an dem dortigen Vereine und den daſelbst gehaltenen Curſen betätigte. Als er aus Geſundheitsrückſichten den militärischen Dienst verließ, nam er ſeinen Wonſitz wider in Berlin, wo er noch in ſeinen lezten Lebensjaren ſein Interesse für den stenographischen Verein an den Tag legte.

XXXII. L. Strahlendorff. †

Am 23. September starb der Schreiblerer am Kölnischen Realgymnaſium zu Berlin L. Strahlendorff. Derſelbe, als Kalligraph ein Schüler von A. Schütze, war der erste, welcher ſich gleich nach dem Erscheinen des Stolzeschen Lerbuches i. J. 1841 als Autodidakt das Stolzesche System der Stenographie aneignete und es darin durch Eifer und Fleiß bald zu einer anerkennenswerten Fertigkeit brachte; dem Berliner stenogr. Verein gehörte er ſeit ſeiner Gründung an. Als praktischer Stenograph fungirte er i. J. 1845 mit Jaquet auf dem 8. rheinischen Provinziallandtage, 1848 in Bernburg bei der constistuirenden Landesvertretung, dann ſeit 1849 bei der preußischen zweiten Kammer bis zu ſeiner Berufung an das Kölnische Gymnaſium im Jare 1852, in welcher Stellung er manchen tüchtigen Steno-

graphen herangebildet hat. In der Litteratur hat er ſich durch ſeine „Anweiſung zur Erlernung einer schönen und gelaüfigen Handschrift,“ welche in vier Auflagen erschinen ist, und durch ſeine Entwickelung des Schreibunterrichts in der neueren und neusten Zeit“ ehrenvoll bekannt gemacht. Seine Tätigkeit als Lerer der Kalligraphie war eine ſer ausgedente und erfolgreiche.

XXXIII. Die Stenographische Lustfahrt

hat die Abſicht im nächsten Jare in ausgedenterer Weiſe zu erschcinen. Sie will iren Umfang mindestens auf einen Bogen für den Monat ausdenen und die Hälfte desſelben mit Unterhaltungsstoff erzälender Art ausfüllen, wie andere stenographische Blätter damit vorangegangen ſind, deren Erscheinen indes aufhörte. Der Abonnementspreis wird ſich demnach auf 1 Tlr. für den Jargang stellen. Die Ausdenung des Blattes wird namentlich allen denen willkommen ſein, welche nach den neueren Verbesserungen correct geschribenen unterhaltenden Leſestoff zu haben wünschen. Für die gute Ausfürung der Schrift bürgt der Name des Herausgebers, Th. Wendisch.

Druckberichtigung.

S. 17 Z. 8 von unten lis r statt v.
S. 19 Z. 3 ist statt des Zeichens [illegible] zu ſetzen [illegible]
S. 21 Z. 4 v. u. lis niderlegen statt niderligen.
S. 48 Z. 12 statt ch, sch“ lis sch, ch“.
S. 78 Z. 10 v. u. lis ſaßen statt laßen.
S. 90 Z. 6 v. u. ist statt [illegible] zu ſetzen [illegible].
S. 137 Z. 19 ist statt Praefix *mit* zu leſen Sigel *mitt.*
S. 150 Z. 7 v. u. statt van der Kolm lis van der Kolk.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Vom Herausgeber find erschinen:

Die Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung. Berlin (Fr. Duncker). 24 Sgr.

II. Teil. **Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung.** Ebd. 18 Sgr.

III. Teil. **Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen.** Ebd. 15 Sgr.

Über die Anordnung des Alphabets. Mit einer Abhandlung von Jac. Grimm. Berlin (Dümmler). 8 Sgr.

Über die Phyfiologie und Orthographie der S-Laute. Berlin (Franz Lobeck). 6 Sgr.

Die Vereinfachung der englischen Rechtschreibung. Ebd. 7½ Sgr.

Die Stolzesche Stenographie. Denkschrift zur Feier des 25järigen Bestehens des Stolzeschen Systems. 2. Aufl. Berlin (Mittler). 8 Sgr.

Vier Tafeln zur Überficht über die Grundprincipien der Stolzeschen Stenographie. 2. Aufl. Ebd. 1 Sgr.

Nouveau Système de Sténographie française, d'après la méthode Stolze. Berlin (Fr. Lobeck). Paris (L. Hachette). 1⅓ Rtl.

A new System of English Stenography on the Principles of W. Stolze. Berlin (Fr. Lobeck). London (Trübner). 1 Rtl.

The little Tiro. A practical Compendium of English Shorthand. Ebd. 10 Sgr.

Zeitschrift für Stenographie und Orthographie in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung. Leipzig (Felix). Jarg. I—II (1853—54) à 1½ Rtl. Jarg. III—XVI (1855—68) a 1 Rtl.

Daraus find befonders erschinen:

Das TH in der deutschen Rechtschreibung. Drei Vorträge, gehalten in der Gefellschaft für das Studium der neueren Sprachen. Berlin (Hertz). 10 Sgr.

Bericht über Moon's Blindenschrift. Ebd. 10 Sgr.

Über den Unterschid der Confonantes tenues und mediae und über die Unterscheidung des ach- und ich-Lautes. Berlin (Dümmler). 5 Sgr.

Über die lateinische Benennung der Kelkopflaute und über die Abbrechung der Wörter. Berlin (Fr. Lobeck). 3 Sgr.

Über die wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung der Stolzeschen Stenographie. Festvortrag. Ebd. 5 Sgr.

Nachruf an Wilhelm Stolze. Ebd. 3 Sgr.

Uber Jacob Grimms Rechtschreibung. Ebd. 5 Sgr.


Princeton University Library
32101 063891327

